

Bibl. Snod. 2125

XIV, 1

60

K. Lindhoff
1883.

<36616475110018

<36616475110018

Bayer. Staatsbibliothek

I Prof 1802 80

III Orion 1813 80

Die
Heilkunst auf ihren Wegen zur Gewissheit,
oder die
Theorien, Systeme und Heilmethoden,
der Aerzte
seit Hippokrates bis auf unsere Zeiten.

Von
dem verstorbenen Hofrathe, *A. F. Hecker*,
weil. Professor zu Berlin.

J. Martin
H. M. 1821

Vierte verbesserte Auflage.

Erfurt und Gotha, 1819.
In der Hennigs'schen Buchhandlung.

V o r r e d e

zur ersten und zweiten Auflage:

Bei dem gegenwärtigen Kriege der Meinungen in der medicinischen Welt; bei dem Spiele, das Leidenschaften, Autorität und Egoismus, in unserer merkwürdigen Periode von Anarchie treiben; bei dem Kampfe zwischen Einseitigkeit und eben so verderblicher Vielseitigkeit, zwischen Systemsucht, spitzflndigem Dogmatismus und blinder Empirie; bei unserem Bestreben, die Heilkunde bald auf dem Wege der speculativen Philosophie, bald auf dem der Chemie, bald auf dem der systemlosen oder vom System beherrschten Erfahrung, auf einen höheren Standpunct zu erheben; bei den Schwierigkeiten, die sich aus allen diesen Verwirrungen und Widersprüchen, der Erlernung der Heilkunde jetzt mehr als jemals entgegen drängen, und die einem sehr grossen Theile unserer angehenden Aerzte den wahren und einzig möglichen Zweck unserer Kunst verrücken, — kann man nicht laut genug an die unbestreitbare Wahrheit erinnern:

„Dafs alles Bestreben, ein Arzt im wahren Sinne dieses Wortes zu werden, und zur Vervollkommnung der Kunst Krankheiten zu heilen mitzuwirken, von der genauesten Kenntniß alles dessen ausgehen müsse, was vom Anbeginn bis auf diesen Tag, zur Begründung und Erweiterung jener Kunst, geleistet worden ist.“

Wir vermehren und vervollkommen kein Gut, ohne den gegenwärtigen Zustand desselben zur Grundlage zu machen; wir bringen also auch die Heilkunde ihrer Vollkommenheit nicht näher, wenn wir nicht die Erfahrung, die Theorien und Systeme aller Zeiten, zu Hülfe nehmen, Wahrheit vom Irrthum scheiden, und so an dem alten Gebäude bessern und fortbauen, bis es den Grad von Vollendung erreicht hat, dessen es fähig ist. Niederreißen mit stürmender Hand, ohne wieder aufzubauen, Zerrüttung und Verwirrung anstiften, um aus Trümmern alte Wahrheiten in neuem Glanze hervorgehen zu lassen: das hat weder in der litterarischen noch in der politischen Welt jemals wahre Vortheile gebracht. In dieser, wie in jener, wohnen wir in alten soliden, der Verbesserung nicht unfähigen Gebäuden, doch immer sicherer, als unter Trümmern, oder in Luftschlössern.

Wer die Kunst, Krankheiten zu heilen, so erlernen will, wie von dem ächten Arzte unerläßlich gefordert wird, muß die Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte aller Zeiten kennen. Diese Kenntniß erhebt ihn auf den höchsten Standpunct, von welchem alle seine Bemühungen zur weiteren Ausbildung seines

Gegenstandes ausgehen, und in welchen sie sich wieder vereinigen müssen; von diesem Standpunkte aus, hat er den weitesten Blick über das Vergangene und über das Gegenwärtige; den Blick, der allein alte Wahrheit gegen neuen Irrthum, so wie alten Irrthum gegen neue Wahrheit, richtig zu würdigen im Stande ist; den Blick, vor dem der gehaltlose Schimmer alter und neuer Theorien schwindet, und nur der ächte Glanz der Wahrheit bestehet. Wenn es weit schwerer ist, und angestrengtere Mühe kostet, diesen Standpunkt zu ersteigen, als etwa die Ausdrücke und Formeln einer neuesten Theorie auswendig zu lernen, und sich damit in den Besitz der höchsten Weisheit zu träumen, so ist es dagegen auch dem Künstler und der Kunst belohnender.

Diese Betrachtungen haben mich bestimmt, meinem praktischen Handbuche, das unter dem Titel:

„Kunst die Krankheiten der Menschen zu heilen, nach den neuesten Verbesserungen in der Arzneiwissenschaft;“

nunmehr in zwei Bänden erschienen ist, die gegenwärtige Uebersicht der Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte, als Einleitung vorausgehen zu lassen; auch habe ich den Wünschen des Herrn Verlegers sehr gern nachgegeben, diese Uebersicht als ein für sich bestehendes Werk, das auch aufser dem Zusammenhange mit jenem Handbuche, bei der gegenwärtigen Lage der Heilkunde vielleicht nütz-

lich seyn kann, in dieser Gestalt in das Publikum zu bringen. Der schnelle Absatz der ersten Auflage, die in der Ostermesse 1802. erschien, hat diese Hoffnung gerechtfertiget. In der gegenwärtigen neuen Auflage, wird man eine vollkommnere Bearbeitung des Gegenstandes, beträchtliche Zusätze und Verbesserungen, nicht vermissen, ob sie gleich in der Bogenzahl die erste nicht übertrifft; was absichtlich durch die Wahl eines engeren Druckes bewirkt wurde, um das Volumen des ersten Bandes jenes praktischen Handbuches, nicht noch mehr zu vergrößern.

Erfurt, im September, 1804.

Hecker.



V o r r e d e

zur dritten Auflage.

Die so eben angegebenen Gründe, welche mich vor sechs Jahren zum ersten, und vor drei Jahren zum zweiten Male; zur Herausgabe dieser Schrift bestimmten, finden nicht nur bis auf den heutigen Tag, noch in ihrer ganzen Stärke statt, sondern die gegenwärtige Lage der Heilkunst fordert dringender als jemals: das wir die Arbeiten unserer Vorfahren nicht aus den Augen verlieren; daß wir alles umfassen, was sie für medicinische Kunst und Wissenschaft geleistet

haben; und daß wir immer mehr von dem verderblichen Wahne zurückkommen, als sey unser ganzes Wissen, in den Formeln dieses oder jenes neuesten Systems, oder in den Aussprüchen dieser oder jener berühmten Männer enthalten, die nicht etwa, nach altem Brauch, durch wahre Verdienste berühmt wurden, sondern die sich, ungleich bequemer, a priori als berühmt setzten. —

Wie sehr es uns frommen würde, wenn wir diesen Forderungen immer mit umfassenden Kenntnissen, und mit reinem, unbefangenen Sinne genügten, das könnten uns, wenn nicht die Geschichte eines jeden Zeitalters kräftig genug spräche, schon allein die neuesten Schicksale des Brownischen Systems und der Erregungstheorien bestätigen. Auf diese Schicksale muß man einen Blick zurückwerfen, wenn man die Thaten und Anmaassungen unserer Reformatoren in der jüngsten Revolutionsperiode, in ihrer ganzen Nichtigkeit und Geistlosigkeit überschauen will. Wie klein, unverständlich und verwerflich erscheint jetzt, was man kaum noch vor drei Jahren als das Höchste, Verständigste und Herrlichste pries! Man denke nur zurück, an das Benehmen der lautesten Sprecher in jener Periode, und an ihre Ausdrücke, mit welchen sie alles verwarfen, was nicht in dem Geiste, oder in den Formeln einer einseitigen Brownischen Lehre gearbeitet war. In dieser Lehre ausschliesslich erblickte man die Heilkunst auf ihrer höchsten Stufe von Vollendung, und wer als Schriftsteller oder Lehrer etwas gel-

ten wollte, der mußte nach den Grundsätzen des Brownischen Systems schreiben oder lehren. Alle diese Grundsätze waren so unumstößlich und klar erwiesen, daß jeder Zweifel dagegen ein Verbrechen schien, und wenn auch nicht mit Gründen, doch desto nachdrücklicher mit Schimpfworten und Grobheiten, gerügt wurde. In diesen letzten Fächern, sahen wir Männer unter uns auftreten, die, wenn's die großen und derben Worte thäten, unserer Wissenschaft gewiß aufgeholfen hätten, die aber nun allen künftigen Zeiten, als unübertreffliche Beispiele von Roheit und Unwissenheit und Geistesarmuth gepaart, dastehen. Im Bamberger Krankenhause, war man vor wenigen Jahren zu einem solchen Grade von Gewissheit der Brownischen Lehre gekommen, daß man nicht nur alle Forderungen der Kunst zu erfüllen im Stande war, sondern daß sogar die Krankenkümmen die Fertigkeit besaßen, nach dieser so gewissen Lehre zu handeln, und ohne Leitung des Arztes, den Kranken Opium zu verordnen. Diese gewiß seltene, und bis dahin noch nie erreichte Gewissheit der Heilmethode, hatte noch das Eigenthümliche, daß sie nur wenige Monate haltbar blieb, und seitdem wenigstens mit einem halben Dutzend anderen Gewissheiten gewechselt hat! So ist die Handlungsweise in jenem Krankenhause, allen ein warnendes Beispiel geworden, zu welcher Tiefe unsere Kunst sinken kann, wenn man sie ohne gründliche Kenntniß, ohne alle Ahndung von dem Einzigem, das ihr frommt, und ohne feste Grundsätze, die vor Modethorheiten schützen, betreibt. — In jenen Schriften von Browni-

scher Eorm, wurde die Medicin als ein nunmehr geschlossenes Ganzes behandelt, und sie bekamen dadurch, durch das immerwährende Drehen zwischen Sthenie und Asthenie, einen Grad von Einseitigkeit und Einförmigkeit, der unter den Händen der Nachbeter und Abschreiber, — ihre Zahl heist Legion, — bis zum größten Ekel stieg. Es war gar nicht mehr die Rede vom wahren Wissen, von dessen Erweiterung, und von der nützlichsten Anwendung desselben im praktischen Wirkungskreise, sondern nur was Brown lehrt, was Weikard sagt, was Röschlaub beweist. — das wurde in hundertfältigen Formen und Unformen, von dienstfertigen Abschreibern wiederholt. Selbst öffentliche Lehrer, und nicht ganz unberühmte Männer gaben sich dieser geistlosen Abschreiberei hin, und lieferten, zur Schande unseres Zeitalters, sogar Lehrbücher, wo fast jeder §, er enthalte auch die allbekanntesten Dinge, oder die erwiesensten Irrthümer, mit einem: Röschlaub lehrt“ anfängt.

Bei dieser Bearbeitung unserer Wissenschaft, mußte die ächte Heilkunst von Tage zu Tage mehr in Verfall gerathen; und dazu trug der über jede Beschreibung schlechte Zustand der Kritik nicht wenig bei, zu welchem sie, mit wenigen erfreilichen Ausnahmen, bei den meisten unserer Recensirinstitute herabgesunken war. Glaube doch ja niemand, daß man bei irgend einem dieser Institute nach einem bestimmten Plan, und nach festen Grundsätzen, den wahren Zweck der Critik, den sie sich bei

jenen Gebrechen unserer Litteratur wählen mußte, beharrlich und rücksichtslos verfolgt hätte! Auch die Recensenten wurden Abschreiber, und maßen Lob und Tadel nach Brownischer Einseitigkeit und Einförmigkeit. Am 15. Octbr. 1804, verkündigte die Salzburger medicinisch-chirurgische Zeitung: „Röschlaub wäre der Wiederhersteller der Medicin; sein Verdienst, die ächte Medicin wieder hergestellt und zugleich vervollkommen zu haben, sey ihm nicht zu schmälern.“ Um diese Zeit fand nichts weiter Gnade, als was in die Monotonie dieser sogenannten ächten, wiederhergestellten Medicin einstimmte; von der alten, vermeintlich untergegangenen, durfte die Rede nicht mehr seyn. Aber die Freude war von kurzer Dauer! Nach einem Bericht in derselben Zeitung, am 10. April, 1806, war die ächte Medicin, kaum vor wenigen Monaten hergestellt, schon wieder untergegangen, und der sogenannte Begründer der Erregungstheorie, mußte alles sein bisheriges vorlautes Vielwissen und Besserwissen, — in ein gänzlichendes Nichtwissen verwandelt, sich selbst aber von der Höhe herabgesetzt sehen, auf die ihn seine geistlosen Abschreiber erhoben hatten. Nun kamen von allen Seiten Verdammungsurtheile gegen ihn an die Tagesordnung. —

Die lauten Stimmen zum Preise der Brownischen Lehre, waren endlich zu den Ohren der gemeinen und gemeinsten Praktiker durchgedrungen, und sie glaubten fest, mit dem Zeitalter fortgeschritten und auf die Höhe seiner Ein-

sichten gekommen zu seyn, wenn sie nun eben so gemächlich und gedankenlos Opium, Wein u. a. kräftige Reizmittel verschrieben, als sie bisher Salpeter, Wasser und Purgirmittel verschrieben hatten. Welche Parthei wird diese große Zunft nun ergreifen, wenn ihr durch eben die Zeitungen, die bisher die Brownische Methode als das höchste Gut anrühmten, zu Ohren kommt: daß es mit der so sehr gepriesenen Weisheit der Erregungstheorie, eitel Thorheit, mit ihrer ausgemachten Gewissheit, nichts als Lug und Trug, und mit ihrer wohlthätigen Heilart, nur Mord und Todtschlag gewesen sey? —

Die alles das Böse jetzt der Brownischen Lehre und der Erregungstheorie nachsagen, die jagen in der Naturphilosophie nach etwas Besserm, glauben es zum Theil wirklich schon erreicht zu haben. Meine Ueberzeugungen von dieser Ideenjagt — (*Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen. Halle. 1803. 8. S. 132. f.*) — habe ich unten so ausführlich angegeben, daß sich besonders dadurch die gegenwärtige Ausgabe sehr wesentlich von den vorhergehenden unterscheidet. Kann jene Naturphilosophie der Heilkunst wahre Vorthelle bringen, so kann sie es unter anderen auch gewiß dadurch besonders: daß sie das Studium der Werke unserer Vorfahren dringend empfiehlt. In der Brownischen Periode, zeichnete man sich durch die stupideste Verachtung der Vorzeit, und aller Verdienste der großen Aerzte früherer Zeitalter, aus; ein

Unverstand, der nicht lange herrschend bleiben, und der Unwissenheit ein Asyl geben konnte. Von den Medethorheiten übersättigt, fängt man nun an, zu den alten Quellen zurückzukehren, und das muß der Wissenschaft und Kunst frommen, wenn es mit Kenntniß, Unbefangenheit und klarem Sinn geschieht. Nur bilde sich niemand ein, daß der von dem Geiste unserer großen Vorfahren durchdrungen sey, der seine geistlosen Schreibereien, wie es jetzt Brauch wird, mit reichlichen Citaten austattet, welchen es der Kenner gleich ansiehet, daß sie aus Ploucquet Repertor. abgeschrieben sind. Auch wird der klare Sinn, mit welchem man nur Empfänglichkeit für das wahrhaft Gute unserer Vorfahren hat, dadurch eben nicht beurkundet, wenn man in den Schriften eines Jacob Böhme, Robert Fludd, Albertus Magnus, u. d. g. nach tiefer Weisheit wühlt, und dadurch den höchst verderblichen Hang unseres Zeitalters zu einer finsternen Mystik nährt. Auf dem Wege zu einer *Medicina miraculosa* befinden wir uns, der Wünschelruthe und ähnlichen Curiositäten im Makro- und Mikrokosmos, sind wir darauf schon begegnet, Hexen, Magiern und Alchemisten, müssen wir also mit jedem Tage entgegensehen, denn die Philosophie steht jetzt in ihrer vollsten Blüte, und die Krone und Blüte aller Naturwissenschaften, die Medicin, wird jetzt philosophisch bearbeitet! — Vom Himmel kommen uns die Gesetze für das Individuelle in der Natur; die Astronomie übertragen wir in die Physiologie, und licht und klar lesen wir in den Gestirnen, was sich hienieden in die Dunkel des Erdstoffes birgt. Was nun dieser oder jener in

seiner Phantasie vom Himmel geholt, oder in den Sternen gelesen hat, das verbreiten dienstfertige Abschreiber als das hohe, herrlich ausgesprochene Wort des Meisters, das ihrer Geistlosigkeit überall als Beweis gilt, der durch keinen Widerspruch von Seiten der Erfahrung erschüttert werden darf. — Plinius schilderte es als ein sehr grosses menschliches Elend: *per sapientiam mori*; ich weifs nicht, ob das nicht ein weit gröfseres ist: *per sapientiam insanire?* —

Ich werde diese Grundsätze des Zustandes unserer Litteratur an einem anderen Orte weiter, und mit den nöthigen Belegen ausführen; hier mögen sie nur zum Beweise, dafs der gegenwärtig herrschende Zeitgeist diese Schrift noch nicht überflüssig gemacht hat, angedeutet werden. —

Berlin, im Februar
1808.

Hecker.

V o r r e d e
zur vierten Auflage.

Als Bearbeiter der fünften Auflage von „Hecker's Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen“, habe ich zwar auf die vierte Auflage des vorliegenden Werks, welches nach der Bestimmung des Verfassers zugleich die Einleitung zu jenem ausmacht, zur Besorgung übernommen; indessen sind die Veränderungen, welche ich damit vornahm, nur wenig gewesen. Sie bestanden hauptsächlich darin, daß ich mehrere Stellen, wo der Verfasser gegen einige damals eben erschienene naturphilosophische Systeme eiferte, als gegenwärtig nicht mehr passend oder überflüssig, gänzlich strich, und daß ich vermied, die Erregungstheorie als die einzig wahre anzupreisen, wohin das vorzüglichste Streben der frühern Ausgaben gieng.

Man würde übrigens sehr irren, wenn man glaube, daß ich in allen andern Puncten dem Verfasser beipflichtete; ich habe vielmehr meine eigenen Ansichten nur deshalb unterdrückt, weil sie eine gänzliche Umarbeitung des Werks würden nöthig gemacht haben, wozu ich mich nicht berechtigt hielt. Aus demselben Grunde konnte auch nicht wohl etwas über die neuesten Systeme hinzugefügt werden, so angenehm dies auch manchem Leser gewesen seyn möchte; doch hoffe ich bei einiger Muse diese Lücke noch durch eine eigene Schrift auszufüllen.

Erfurt, im März 1819.

Bernhardi.

Inhalt.

Einleitung.

Seite

- | | | |
|----|--|---|
| §. | 1. Ursprung der Medicin. | 1 |
| — | 2. Entstehung der medicinischen Theorien und Systeme. | — |
| — | 3. Verschiedenheit derselben. | 2 |
| — | 4. Die einzelnen Theorien und Systeme der Aerzte. | 4 |
| — | 5. Woher diese Verschiedenheit in den Lehren der Aerzte? | 6 |

1. Die Behandlung der Krankheiten in den frühesten Zeiten, vor Hipokrates.

- | | | |
|----|---|---|
| §. | 6. Erfindung der Medicin und ihrer Theorie. | 7 |
| — | 7. a. Bei den an den Strassen ausgesetzten Kranken. | 9 |

§. 8. b. In den Gesundheitstempeln.	10
— 9. c. In den Gymnasien.	13
— 10. Uebergang zur medicinischen Theorie.	—
— 11. Erste Bearbeitung der Heilkunde durch die Philosophen.	14
— 12. Pythagoras System.	15
— 13. Alkmäons System.	16
— 14. Empedokles System.	—
— 15. Anaxagoras System.	17
— 16. Demokritus System.	19
— 17. Heraklitus System.	—
— 18. Folgerungen.	20

II. Hippokrates System.

§. 19. Hippokrates Einfluss auf den bisherigen Zustand der Medicin.	21
— 20. Hippokrates Theorie überhaupt.	22
— 21. — — — Pathologie und Semiotik.	24
— 22. — — — Diätetik.	27
— 23. — — — Heilmethode.	28
— 24. Folgerungen; Hippokrates eigentliches Verdienst um die Kunst.	29
— 25. Nachtheiliger Einfluss der Hippokratischen Lehre auf die Heilkunde.	30

III. Die Dogmatiker nach Hippokrates.

§. 26. Uebergang von der Hippokratischen Lehre zu dem Dogmatismus.	34
— 27. Platos System.	35
— 28. Das System der ersten Dogmatiker.	38
— 29. Praxagoras System.	41
— 30. Herophilus System.	41
— 31. Erasistratus System.	42
— 32. Folgerungen.	44

IV. Die Empiriker.

§. 33. Ursprung derselben.	45
— 34. Grundzüge der ersten Empiriker.	45
— 35. Die späteren Empiriker.	47

§. 36. Neuer Versuch eines empirischen Systemes.	50
— 37. Uebergang der neuesten philosophischen Systeme zur Empirie.	53

V. Die Methotiker.

§. 38. Ihre Entstehung; Asclepiades System.	55
— 39. Das methodische System.	58
— 40. Die Pneumatiker und Eklektiker.	60
— 41. Folgerungen.	61

VI. Galens System.

§. 42. Darstellung desselben.	62
— 43. Folgerungen.	65

VII. Paracelsus System.

§. 44. Entstehung derselben.	66
— 45. Paracelsus Lehre.	67
— 46. Paracelsus Einfluss auf die Heilkunde.	70
— 47. Bearbeitung der medicinischen Theorie nach Paracelsus.	73

VIII. Helmonts System.

§. 48. Entstehung desselben.	74
— 49. Helmonts Pathologie.	75
— 50. Helmonts Heilmethode.	77

IX. Sylvius System.

§. 51. Entstehung desselben.	80
— 52. Sylvius Krankheitsleher.	81
— 53. Sylvius Heilmethode.	83
— 54. Folgerungen.	84

X. Harvey's Lehre von dem Kreislaufe, und die Theorie der Iatromathematiker.

§. 55. Harvey's Entdeckungen.	86
— 56. Das iatromathematische oder mechanische System.	87

§. 57. Ein neuester Versuch, die Mathematik auf die Medicin anzuwenden.	90
XI. Sydenhams Lehre.	
§. 58. Darstellung derselben.	93
— 59. Sydenhams Heilmethode der Fieber.	94
— 60. Die Einführung der Chinarinde.	96
— 61. Folgerungen.	97
XII. Bärhagens Lehre.	
§. 62. Allgemeine Bemerkungen über dieselbe.	98
— 63. Bärhagens Theorie.	99
— 64. Bärhagens Heilmethode.	100
XIII. Friedrich Hoffmanns Lehre.	
§. 65. Entstehung derselben.	104
— 66. Hoffmanns Pathologie.	106
— 67. Hoffmanns Heilmethode.	110
XIV. Stahls Lehre.	
§. 68. Entstehung derselben.	114
— 69. Stahls Pathologie.	115
— 70. Stahls Heilmethode.	117
— 71. Urtheil über das Stahlische System.	118
— 72. Neuere Versuche, das Stahlische System geltend zu machen.	121
— 73. Allgemeine Bemerkungen über Sydenhams, Bärhagens, Fr. Hoffmanns und Stahls Heilmethoden.	124
— 74. Eine den grossen Aerzten der Vorzeit ge- machte Beschuldigung.	126
XV. Der Einfluss des Hallerschen Systemes auf die Heilkunst.	
§. 75. Entwicklung desselben.	128
— 76. Die nosologischen Systeme.	129
XVI. Christoph Ludwig Hoffmanns System.	
§. 77. Allgemeine Bemerkungen.	130
— 78. C. L. Hoffmanns System.	131
— 79. Folgerungen.	135

XVII. Cullens System.

- §. 80. Entstehung desselben. 137
- 81. Grundzüge der Cullenschen Theorie. 138
- 82. Cullens Heilmethode. 141

XVIII. Die Lehren Stolls; die sogenannte gastrische Theorie.

- §. 83. Entstehung derselben. 143
- 84. Stolls Lehren. 144

XIX. Die Theorie von den Infarctus; Kämpfs System.

- §. 85. Darstellung desselben. 156
- 86. Allgemeine Bemerkungen über die gastrische Theorie. 148

XX. Die neuesten chemischen Theorien.

- §. 87. Entstehung derselben. 151
- 88. Priestley. Crawford. Rigby. 152
- 89. Thierischer Magnetismus. 153
- 90. Girtanner. Trotter. Beddoes etc. 155
- 91. Michill. 157
- 92. Reich. 157
- 93. Baumés. 159
- 94. Folgerungen. 160
- 95. Reils System. 164
- 96. Fernere chemische Vorstellungsarten. 166
- 67. Der Galvanismus. 167

XXI. Das Brownsche System.

- §. 98. Entstehung desselben. 169
- 99. Das Brownsche pathologische System. 171
- 100. Browns Heilmethode. 178
- 101. Allgemeine Bemerkungen über die Vortheile des Brownschen Systems. 180
- 102. Mängel und nachtheiliger Einfluss des Brownschen Systems. 183

XXII. Die Erregungstheorie.

- §. 103. Charakter derselben. 189
- 104. Gegenwärtiger Zustand der Erregungstheorie. 196
- 105. Die psychische Medicin. 199

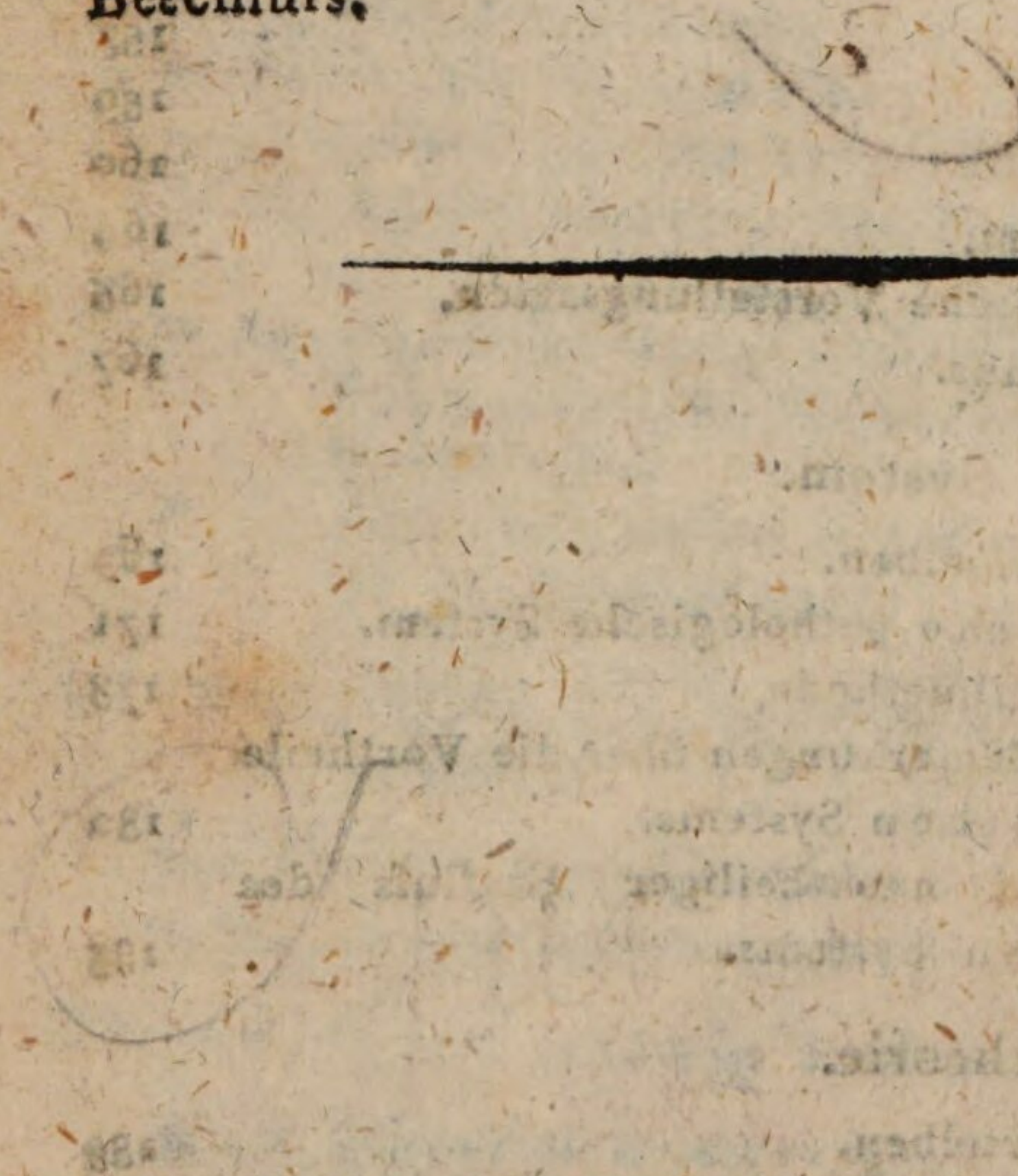
XXIII. Darwins Lehren.

- | | |
|--|-----|
| §. 106. Allgemeiner Charakter derselben; | 200 |
| — 107. Darwins Pathologie. | 201 |
| — 108. Darwins Heilmethode. | 204 |

XXIV. Die auf höhere Principien der transcendentalen Philosophie, besonders auf die Speculationen der Naturphilosophie, gegründete medicinische Theorie.

- | | |
|---|-----|
| §. 109. Allgemeine Betrachtungen, | 206 |
| — 110. Die Naturphilosophie. | 215 |
| — 111. Weitere Betrachtungen über das naturphilosophische System der Medicin, | 218 |
| — 112. Anwendung naturphilosophischer Sätze auf die Kunst. | 223 |
| — 113. Folgerungen. | 227 |
| — 114. Der neueste Zustand der naturphilosophischen Medicin überhaupt. | 228 |
| — 115. Die naturphilosophische medicinische Theorie. | 243 |
| — 116. Die naturphilosophische Heilkunst. | 263 |

Beechluss.



Einleitung.

§. 1.

Ursprung der Medicin.

Die Arzneikunde ist so alt, als das menschliche Geschlecht; in seiner Entstehung und in den Verhältnissen seiner ersten Kindheit, liegen unzählige Veranlassungen zu Krankheiten, welchen es, was man auch immer von der unverletzten Gesundheit und der langen Lebensdauer bei rohen Völkern gesagt haben mag, nicht entgehen konnte. Krankheiten gehören aber zu den fühlbarsten Uebeln des Menschen; er durfte sie also nur empfinden, um zur Abwendung, Linderung und Heilung derselben angetrieben zu werden.

§. 2.

Entstehung der medicinischen Theorien und Systeme.

Zur Erreichung dieser Absichten, schlug der menschliche Geist verschiedene Wege ein, die sich auf den mannichfaltigen Stufen seiner Cultur darboten. Blinder Glaube, Instinct, Zufall, Wahrnehmung, Versuch und Beobachtung, leiteten zuerst auf Mittel gegen Krankheiten; man sah den Verlauf von diesen, den günstigen oder ungünstigen Erfolg der verschiedenen äußeren Einflüsse;

und die Erscheinungen nach dem Gebrauche dieses oder jenes Mittels. Damit war der erste Schritt zur Theorie gethan; denn es ist ein glückliches Bedürfnis des menschlichen Geistes, bei einzelnen und einfachen Wahrnehmungen nicht stehen zu bleiben, sondern ihrer Entstehung nachzuforschen und sie theils untereinander, theils mit dem Vorrathe anderweitig erworbener Kenntnisse zu vergleichen, zu verbinden, zu ordnen, und Folgerungen daraus zu ziehen. Dadurch wird der Vorrath gesammelter Wahrnehmungen, wie sie Beobachtung und Versuch den Sinnen darbietet, zur Erfahrung erhoben; Analogie und Induction, Hypothesen und Speculationen, gründen, nach der als gültig anerkannten leitenden Philosophie, die Theorien, und ihre wissenschaftliche Verbindung zu einem Ganzen, stellt das System auf. Alle medicinische Theorien und Systeme, sind also von dem Bestreben: die Natur zu construiren, d. h. ihre Erscheinungen im unveränderlichen und nothwendigen Zusammenhange, von einer höchsten, selbstständig angenommenen Ursache abzuleiten, erzeugt. Dieses Bestreben ist so alt, als das menschliche Geschlecht; und nur der Weg, auf welchem jene Construction, die tiefe Einsicht in den Zusammenhang der einzelnen Erscheinungen des Organismus, durch eine Kette von Ursachen und Wirkungen, mit den letzten Bedingungen derselben voraussetzt, gelingen sollte, nahm zu verschiedenen Zeiten eine neue Richtung. —

§. 3.

Verschiedenheit derselben.

Krankheiten sind, wie alles, was wir durch die Sinne wahrnehmen, Erscheinungen der Sinnenwelt, folglich ihre Erkenntnis, Abwendung und Heilung, ein Theil der allgemeinen empirischen Naturlehre. Die Arzneikunde stehet also mit dieser Naturlehre in der engsten Verbindung, formt sie nach ihrer Gestalt und nach den Behauptungen, die sich aufstellt, und steigt und fällt mit ihr auf eine höhere oder niedrigere Stufe von Vollkommenheit. Sie hält sich entwe-

der bloß in den Schranken einer empirischen Kunst, und behandelt die Krankheiten nach Regeln, die von der Erfahrung, oft auch nur von der einzelnen Beobachtung, abgezogen, und durch sie begründet sind; — oder sie strebt, sich zur Wissenschaft zu erheben, sie legt ihren Verfahrensarten eine Theorie zum Grunde, sucht nach einer solchen alle Erscheinungen zu erklären, sie als nothwendige Folgen einer bestimmten Ursache zu construiren, schreibt Mittel nach derselben vor, und bringt alle Ereignisse am Krankenbette mit ihren Behauptungen in Uebereinstimmung. Die Heilungskunst ist seit den ältesten Zeiten, bis auf diesen Tag immer mit gleichem Schritte ihrer Vollkommenheit entgegengegangen; mit der Erweiterung, Mannichfaltigkeit, Reinheit und festeren Begründung der Erfahrung, ihrer einzigen Stütze, bildete sie sich von Jahrhundert zu Jahrhundert mehr aus, und näherte sich dem Grade von Gewissheit, dessen sie ihrer Natur nach fähig ist. Ganz anders waren die Schicksale der Heilungswissenschaft. Gestützt auf Theorie, mußte sie sich so oft ändern und fallen, als diese sich änderte und fiel; und das ist seit zweitausend Jahren unzähligemal geschehen. Was in dieser langen Periode, zu verschiedenen Zeiten, unter den Namen Philosophie, den Wissenschaften seine leitenden, bald herrschenden, bald dienenden Principien und seine Form aufdrang, war ein sehr unstätes, wandelbares Ding; und was die allgemeine Naturlehre an empirischen Kenntnissen den Aerzten darbot, trug immer das Gepräge der herrschenden Zeitphilosophie, der mehr oder weniger gründlichen und vollständigen Erforschung der uns umgebenden Erscheinungen, so wie unseres Unvermögens, aus evidenten Kenntnissen von der Mischung, den Kräften und den übrigen Verhältnissen des belebten Organismus zur Außenwelt, die Natur zu construiren. Daher die große Mannichfaltigkeit der Theorien und Systeme in der Arzneikunde; daher bei allem Streben nach wissenschaftlicher Gewissheit, bei aller Anstrengung der Aerzte, sich über die Sinnenwelt durch Speculation zu erheben, und das Gebiet der sinnlichen Erscheinungen zu überschreiten, am Krankenbette doch immer nichts als Kunst, und Zu-

rückblicken auf die Aussprüche des höchsten Tribunals, der Erfahrung! —

K. Sprengel, Geschichte der Chirurgie. I. Theil, Halle 1805. 8. Ueber den grossen Unterschied in den Fortschritten der *Kunst* und der *Wissenschaft*. —

§. 4.

Die einzelnen Theorien und Systeme der Aerzte.

Unzählig sind die Theorien, die uns die Geschichte der Arzneikunde aufstellt; einige betreffen solche Gegenstände, die zunächst auf die Ausübung der Kunst keinen Einfluss haben; andere schränken sich auf die Natur und Behandlung einzelner Krankheiten ein; noch andere beziehen sich allgemein auf die Kunst Krankheiten zu heilen, und geben also der Therapie in ihrem ganzen Umfange ihre Gestalt. Nur diesen letztern ist gegenwärtige Abhandlung gewidmet. Ich werde ihre eigenthümlichen Grundsätze und Behauptungen aufstellen, ihren wohlthätigen oder schädlichen Einfluss auf die Kunst schildern, ihr Verhältniß zur Erfahrung zeigen, darnach ihren Werth oder Unwerth bestimmen, und mit den Folgerungen beschliessen, die sich aus dieser ganzen Untersuchung, in Beziehung auf die Natur, den Werth und die Gewissheit der Heilkunst überhaupt und der verschiedenen Heilmethoden der Aerzte insbesondere, ergeben. Es sind folgende:

- I. Die Behandlung der Krankheiten in den frühesten Zeiten, vor Hippokrates.
- II. Hippokrates System.
- III. Die Dogmatiker nach Hippokrates.
- IV. Die Empiriker.
- V. Die Methodiker.
- VI. Galens System.
- VII. Paracelsus System.

- VIII. Helmonts System.
- IX. Sylvius System.
- X. Harveys Lehre von dem Kreislaufe, und die Theorie der Jatromathematiker.
- XI. Sydenhams,
- XII. Börhaves,
- XIII. Friederich Hoffmanns,
- XIV. Stahls Lehre.
- XV. Der Einfluß des Hallerschen Systems auf die Heilkunst.
- XVI. Christoph Ludewig Hoffmanns System.
- XVII. Cullens System.
- XVIII. Die Lehren Stolls; die sogenannte gastrische Theorie.
- XIX. Die Theorie von den Infractus; Kämpfs System.
- XX. Die neuesten chemischen Theorien.
- XXI. Das Brownische System.
- XXII. die Erregungstheorie.
- XXIII. Darwins Lehren.
- XXIV. Die auf höhere Principien der transcendentalen Philosophie, besonders auf die Speculationen der Naturphilosophie, gegründete medicinische Theorie.

§. 5.

Woher diese Verschiedenheit in den Lehren der Aerzte:

Die hier aufgezählten medicinischen Systeme weichen nicht nur auffallend von einander ab, sondern sie sind zum Theil einander gerade entgegengesetzt. Der Unterschied liegt nicht, wie es nur in einigen Puncten der Fall ist, in verschiedenen Worten, in abweichender Darstellung gleicher Begriffe, sondern sehr oft in wesentlichen, eigenthümlichen Behauptungen. Was nach

der einen Theorie Wahrheit ist, und angeblich erwiesen wird, das läugnet die andere und widerlegt es; ein Heilverfahren, das die eine für nützlich erklärt, nennt die andere geradezu schädlich und verwirft es; ja es fehlt nicht an Beispielen, daß die Aerzte Kurmethoden und einzelne Mittel mörderisch nannten, deren Heilsamkeit sie wenige Jahre vorher nicht genug preisen konnten! — Woher diese Widersprüche, die der Heilkunde schon so manchen verdienten und unverdienten Verwurf zugezogen haben? — Aufser ihren allgemeinen Quellen, die in der Veränderlichkeit der herrschenden Philosophie, und in unsern unvollkommenen Einsichten in der Naturlehre überhaupt, zu suchen sind (§. 3.), müssen wir sie hauptsächlich dem Mangel eines obersten, allgemeingültigen Principes der Heilkunde zuschreiben: eines höchsten Grundsatzes, aus welchem nicht nur alle Erscheinungen des lebenden Organismus, sowohl im gesunden als kranken Zustande, sich herleiten lassen, sondern nach welchen zugleich auch die Möglichkeit der Erhaltung der Gesundheit und jeder Heilung der Krankheiten, nicht nur nothwendig begründet ist, sondern auch mit Evidenz eingesehen werden kann; eines obersten unbezweifelt erwiesenen Grundsatzes, aus welchem andere einzelne Grundsätze eben so unbezweifelt und innothwendiger Folge abgeleitet werden können, so daß die ganze medicinische Theorie Einheit und Vollständigkeit erhielte. Suchen wir jenes Princip auf dem Wege der Speculation. wie nach so vielen mislungenen Versuchen, in neuern Tagen wieder geschieht, so entstehen so viele medicinische Theorien, als es speculirende Köpfe giebt, die ein solches Princip erdacht zu haben vorgeben, denn die Speculation bleibt ewig von der Individualität des Speculirenden abhängig. Suchen wir es aber auf dem empirischen Wege der Erfahrung, so stoßen wir überall auf Mängel und Lücken in unseren Kenntnissen von dem thierischen Organismus und seinen Verhältnissen zur Außenwelt, die unsere Constructionen unmöglich machen, oder bei jedem Schritte unterbrechen. Daher müssen wir die Unvollkommenheit und Verschiedenheit unserer auf diesem Wege gefun-

denen Theorien, des Mangels unserer Kenntnisse in mehreren Theilen der empirischen Naturlehre nicht zu gedenken, hauptsächlich von den grofsen Mängeln der Physiologie herleiten. Die Krankheit ist, so wie die Gesundheit, eine natürliche Erscheinung des belebten Körpers; sie gründet sich, wie diese, auf die allgemeinen Gesetze des belebten Organismus, und entsteht nur unter gewissen bestimmten Wirkungen äufserer Einflüsse auf denselben, die, anders bestimmt, die Genesung, das Wiederkehren und die Erhaltung der Gesundheit zur Folge haben. Eine Theorie der Krankheit und der Heilung derselben, ist also ohne die Theorie der Gesundheit nicht möglich; aber gerade diese, die Physiologie — gehört noch zu den unbebautesten Feldern in dem Gebiete der Medicin! Die meisten Urheber medicinischer Systeme, haben sich daher selbst eine Physiologie nach eigenen Vorstellungsarten geschaffen, haben Hypothesen und Meinungen an die Stelle hinlänglich aufgeklärter Erscheinungen und erwiesener Wahrheiten gesetzt, und uns fast bei jeder Verrichtung in dem gesunden Körper, in Ungewissheit und Zweifel gelassen; — wie konnten also ihre Theorien von der Krankheit und ihrer Heilung, ohne Ungewissheit, Irrthum und Widerspruch seyn? —

I.

Die Behandlung der Krankheiten in den frühesten Zeiten, vor Hippokrates.

§. 6.

Erfindung der Medicin und ihrer Theorie:

Mit einem seltsamen Aufwande von Gelehrsamkeit, hat man auszuforschen gesucht: wie und von wem die

Arzneikunde erfunden worden sey? — Um diese Frage zu entscheiden, muß man vor allen Dingen die einfachen medicinischen Kenntnisse, wie sie jeder rohe Mensch und jede uncultivirte Nation hat, und die die *Medicina domestica* einer jeden ausmachen, sorgfältig von dem unterscheiden, was wir wissenschaftliche Arzneikunde, Theorie der Medicin, nennen.

Jene ist zu keiner bestimmten Zeit, von keinem einzelnen Menschen, auch nicht von einem einzelnen Volke, erfunden worden; sie entstand bei jedem Volke, gleichzeitig mit seinen übrigen Verhältnissen auf den untersten Stufen der Cultur, auf die angezeigte Art (§. 2) und nahm bei jedem einerlei Richtung: der rohe Mensch schreibt alles, was ihm begegnet, und wovon er den natürlichen Grund nicht einsieht oder übersieht, der Einwirkung anderer außer ihm befindlicher höherer Wesen zu, die zum Theil seine Phantasie schafft und den sie mancherlei Gestalten und Eigenschaften andichtet. Er liebt und verehrt die Wesen, von welchen er Gutes erwartet: die Sonne u. a. Himmelskörper, die Nymphe einer wohlthätigen Quelle oder eines heiligen Haines, die Geister der Verstorbenen, die sich auf irgend eine Art um seine Nation verdient machten, gewisse Thiere und selbst einzelne Heilmittel. Von andern Wesen fürchtet er Böses und sucht sie mit sich zu versöhnen. Das ist der Gang des menschlichen Geistes bei allen rohen Nationen; er ist es, der die medicinischen Gottheiten und Heroen der Aegypter, Griechen und anderer Völker, schuf, der ihnen Priester, Opfer und Tempel weihte, und den die Heilung der Krankheiten fast ausschliesslich zu einer priesterlichen, gottesdienstlichen Handlung machte. Auf dieser Stufe bestand die ganze Kunst, Krankheiten zu behandeln: in der strengen Befolgung gewisser diätetischer Vorschriften; in dem Gebrauche einiger wenigen inneren und äußern Mittel, die der Zufall, Instinct, Glaube etc. darbot; *) in Beobachtung gewisser

*) Es würde unstreitig zu höchst merkwürdigen Aufklärungen führen, wenn wir die Wege erfahren könnten, auf

Ceremonien und gottesdienstlicher Handlungen; endlich in dem Hersagen unsinniger Beschwörungsformeln, unter mancherlei seltsamen Gebräuchen. — Man wandte diese Kunst, so viel wir aus den vorhandenen Nachrichten wissen, und ohne hier auf fabelhafte Sagen Rücksicht zu nehmen, im Alterthum auf eine dreifache Art an:

§. 7.

I. Bei den an den Stralsen ausgesetzten Kranken.

Es war eine Gewohnheit, deren Ursprung sich in dem grauesten Alterthume verliert, die wir aber bei mehreren alten morgenländischen Nationen, den Baby-

welchen wilde Nationen zur Kenntniss bestimmter kräftiger Arzneimittel und Gifte gelangt sind. Fast jeder wilde Völkerstamm in Afrika und Amerika, hat hierin etwas Eigenthümliches. Die Chinarinden und mehrere wichtige Arzneien, haben wir aus dieser Quelle. Einige jener Nationen kennen Mittel gegen den Biss giftiger Schlangen, die nie fehlschlagen, und wenn auch Kalm's Nachrichten von der Kunst der Amerikanischen Wilden, das venerische Uebel schnell und sicher, selbst in seinen höchsten Graden, zu heilen, übertrieben scheinen. (Der Schwedischen Akademie der Wissenschaften Abhandlungen, auf das Jahr 1750, 12. B. S. 289.), so werden sie doch im Wesentlichen auch von neuern Reisenden bestätigt. Wer kennt nicht jene fürchterliche Mischung in dem Ticuans- und ähnlichen Giften? Das Haschisch der Mohren (Journal der ausländischen medicinischen Literatur, von Hufeland, Harles und Schreger. II. B. S. 74.), wird vielleicht künftig ein sehr wichtiges Arzneimittel, denn es macht liebliche Empfindungen, Heiterkeit und Muth, — die wir von Tage zu Tage immer mehr wünschen müssen. — Sollte es immer das gewesen seyn, was wir Zufall oder Instinct nennen, das wilden Völkern jene Kenntnisse verschafft hat? —

loniern, Assyriern, dann später bei den Aegyptern und Griechen, beobachtet finden: Kranke an öffentliche Straßen auszusetzen, und den Rath der Vorübergehenden zu ihrer Heilung zu begehren. Jeder rieth, was er wußte, was Volkssage, Beobachtung, vielleicht eigenes Nachforschen, ihm gelehrt hatte, oder woran er glaubte, ohne alle Rücksicht auf eine Theorie oder herrschende Methode. So roh dieses Verfahren auch war, und so viele Kranke ein Opfer desselben geworden seyn mögen, so gehörten doch gewiß auch glückliche Erfolge dazu, um eine solche Nationalsitte in Ansehen zu erhalten, die den Vorrath medicinischer Kenntnisse aus einfacher Wahrnehmung, mit jedem Tage bereichern, folglich zur Vollkommenheit der Kunst bedeutend mitwirken mußte.

§. 8.

II. In den Gesundheitstempeln

In Griechenland und weit später in Rom, hatte man den Gottheiten und Heroen, die die Menschen mit Krankheiten heimsuchten und sie wieder heilten, Tempel gewidmet. Diese waren es eigentlich, wo die Priester die Heilkunst ausübten, die viele Jahrhunderte hindurch, fern von aller Theorie, als bloßes Kunstgewerbe in dem Besitz der Priesterfamilien blieb, und immer von dem Vater auf den Sohn forterbte. So zahlreich diese Tempel waren, so sind doch nur zwei, zu Kos und zu Knidos, in der Geschichte berühmt geworden. Wo sie sich fanden, da herrschte der Volksglaube: daß alle Krankheit und alle Hülfe dagegen von den Göttern komme. Die Priester benutzten diesen Glauben, und so blieb ihnen die Ausübung der Kunst fast ausschließlich in ihren Heiligthümern; der mit den Göttern Versöhnte wurde geheilt, und wer krank blieb, der stand mit irgend einer erzürnten Gottheit nicht gut, oder er versahe etwas in dem Ceremoniel, indem es Hülfe suchte. Diese Meinung suchten die Priester besonders zu unterhalten, denn der Erfolg

ihrer Kuren mochte nun seyn, welcher er wollte, so blieb die Gottheit und der Tempel dabei immer aufser Schuld und in Ansehen. Die Hauptsache war am Ende allemal, daß die Kranken ihre Genesung durch Opfer befördern und belohnen mußten.

Das ganze Geschäft war zweckmälsig genug eingerichtet, daß eine große Anzahl von Kranken in den Tempeln geheilt werden mußte, und ungünstige Erfolge nicht leicht das Ansehen derselben schmälern konnten. Die Tempel, und selbst der Boden, auf dem sie standen, in einem weiten Umkreise, waren heilig, und niemand durfte sich nahen, der nicht durch Enthaltbarkeit, Baden und andere Ceremonien dazu eingeweiht war. Das Bild der Gottheit selbst, konnte man nicht ohne große Vorbereitungen, und in einigen Tempeln gar nicht sehen; schon dadurch wurde die Erwartung der Hülfe suchenden Kranken gespannt, und ihre Phantasie erhitzt. Die Lage der Tempel war allemal angenehm und gesund, in heiligen Hainen, oder auf anmuthigen Bergen, und man sahe immer darauf, daß ein Fluß, eine Quelle von gesunden Wasser, oder selbst eine warme und mineralische Quelle, in der Nähe war. Bäder, Reiben und Salben des Körpers, gehörten zu den allgemeinsten Mitteln zur Vorbereitung und zur wirklichen Heilung. Die Reise nach dem geheiligten Orte, der Anblick neuer Gegenstände, die neue Gesellschaft, die Zerstreuungen von mancherlei Art, beförderten sie auf eine bedeutende Weise. Die Priester selbst unterließen dabei nichts, was die Einbildungskraft ihrer Kranken erhitzen und ihre Hoffnung auf Genesung recht lebhaft machen konnte; alles war mystisch und in ein heiliches Dunkel gehüllt; man priefs die Hülfe, die andere hier erlangt hatten, und zeigte die Denkmale davon mit vieler Umständlichkeit vor; sorgfältig wurde verhütet, daß niemand in dem Gebiete eines Gesundheitstempels starb. Es liefs sich Musik und Gesang hören, man räucherte mit gewürzhaften, balsamischen Dingen, man ordnete Spiele und gymnastische Uebungen an, kurz man that alles, was zu jenem Zwecke beitragen konnte. Die Kranken mußten ferner die streng-

ste Enthaltbarkeit beobachten, äußerst mäßig leben und durften gewisse Speisen, die die Wahrnehmung oder der Glaube als schädlich anerkannt hatte, gar nicht genießen. Wurden sie endlich zum Opfer selbst gelassen, so geschah das wieder mit mancherlei mystischen Gebräuchen, die alle Erwartung noch mehr spannen mußten. Nach dem Opfer und nach eifrigem Gebet zur Gottheit, legten sich nun die Kranken schlafen, entweder auf das Fell des geopfertem Widder, oder sonst an einen geheimnißvollen Ort des Tempels, um durch einem Traum die Eingebung der Gottheit zu bekommen; und wer hätte nach so vielen Vorbereitungen, die die Phantasie erhitzen, nicht träumen sollen? In einigen Tempeln träumten die Priester selbst, anstatt der Kranken, und auf jeden Fall blieb ihnen die Deutung des Traumes, in welchem bald die heilende Gottheit selbst mit Rath und Hülfe, bald ein Heilmittel, bald sonst etwas erschienen war, vorbehalten; sie schrieben nun etwas vor, das den Kranken heilen sollte. Ihre Heilvorschriften waren gewöhnlich sehr einfach, meistens unschädlich, und bestanden oft nur in der Anordnung einer gewissen Diät, zuweilen wurden abergläubische Dinge vorgeschrieben; indessen weiß man auch, daß manchem höchst wirksame Mittel verordnet wurden, Aderlässe, starke Purganzen etc. Man liebte überhaupt sehr allgemeine, mystische Verordnungen, die verschieden ausgelegt werden konnten, und also von ihrem Ansehen nichts verloren, der Erfolg mochte auch seyn, wie er wollte. — Die Geschichte der geheilten Kranken und die angewandten Mittel wurden auf gewisse Tafeln (Weihetafeln, *Tabulae votivae*) geschrieben, und in den Tempeln zum Andenken und zum Ruhm der Gottheit aufbewahrt.

Man siehet leicht, daß durch die beschriebenen Verfahrensarten in den Tempeln, sehr viele Kranke geheilt werden mußten, und zwar ohne alle Anwendung irgend einer medicinischen Theorie. Die Priester hatten Gelegenheit genug, mit jedem Tage ihre Wahrnehmungen zu vervielfältigen und sich einen Vorrath von Erfahrungskenntnissen zu sammeln, die ihnen

die ihnen bei ihrem Gewerbe trefflich zu statten kamen. Die Weihtafeln dienten diesem Vorrath aufzubewahren, und sie haben unendlich viel zur Begründung der Heilkunst, die sich auf Erfahrung stützt, beigetragen.

§. 9.

III. In dem Gymnasien.

Man kennt die Gymnastischen Uebungen als einen sehr wichtigen Theil der Staatsverfassung des alten Griechenlands und Roms. Mit ihnen verband sich sehr bald eine gewisse Ausübung der Heilkunst; die theils auf Stärkung des Körpers, den Hauptzweck jener Uebungen, theils auf Heilung der Verletzungen, die dabei unvermeidlich, waren, sich bezog. Kalte und warme Bäder, Reiben und Salben des Körpers, gehörten ganz eigentlich in jene Gymnasien, und die Unteraufseher erwarben sich in Behandlung der Wunden, Geschwüre, Beinbrüche etc., so wie in leichten chirurgischen Operationen, Erfahrungskenntnisse. —

§. 10.

Uebergang der medicinischen Theorien.

Wir haben gesehen, wie sich nach und nach bei den Morgenländern, Aegyptern, Griechen und Römern, — und so nach Verhältniß bei jeder andern Nation, auf den untern Stufen ihrer Cultur, eine Masse von medicinischen Kenntnissen aus Wahrnehmung und Erfahrung bildete, und wie die Ausübung der Heilkunst lediglich, Jahrhunderte lang, nach dieser Erfahrung betrieben — und nicht ohne Glück betrieben wurde. Endlich gieng man zur Theorie, zur wissenschaftlichen Heilkunde, über (§. 6.). Diese konnte indessen bei keinem Volke eher geschehen, als bis folgende drei Umstände bei demselben eintraten:

Erstens mußte, auf den vorher gedachten Wegen, ein beträchtlicher Vorrath von Erfahrungskennntnissen gesammelt seyn. Das geschah bei einem Volke schneller, bei einem andern langsamer, die Mittheilung derselben bei dem einen früher, bei dem andern später. Die empirische Arzneikunde mußte vor der Arzneiwissenschaft und vor den theorethischen Aerzten da seyn.

Zweitens war dazu ein solcher Grad von Cultur nöthig, der die Krankheiten vervielfältigte, den Trieb, jede Annehmlichkeit des Lebens zu genießen und alles Unangenehme abzuhalten, erhöhte und verfeinerte, und die Betreibung speculativer Wissenschaften begünstigte. Diesen Grad von Cultur erreichten, durch das Zusammentreffen mehrerer glücklicher Umstände, die Griechen erst gegen Hippokrates Zeiten, und man kann daher mit Recht sagen: daß die wissenschaftliche Medicin griechischen Ursprungs sey.

Drittens mußte endlich die Philosophie zu einer gewissen Vollkommenheit gediehen seyn; denn so lange der Verstand des Menschen nicht durch philosophische Kenntnisse und Speculationen geweckt, aufgeklärt und geschärft ist, bleibt ihm jede Wissenschaft fremd. Die Speculation führt ihn zu Theorien und bauet Systeme auf. Es ist also eben so gewiß, daß eine Heilkunde schon vor der Philosophie erfunden war, als daß die Philosophie die Mutter der medicinischen Theorien und Systeme ist.

§. II.

Ertse Bearbeitung der Heilkunde durch die Philosophen.

Die Gesundheitstempel und die Gymnasien, wurden nach und nach öffentliche Versammlungsorte, wo sich die gebildetesten Menschen zusammenfanden, folglich auch die Inhaber aller damaligen Gelehrsamkeit, die Philosophen. Diese, mit Speculationen über die Natur der Dinge beschäftigt, wurden nun auch auf

Krankheiten und ihre Heilung aufmerksam; sie dehnten ihre Untersuchungen auch auf diese Gegenstände aus, ersannen medicinische Theorien, und wurden selbst ausübende Aerzte. Diese Theilung des Heilgeschäftes, riß sehr bald die Priester aus ihrem bisherigen empirischen Wirkungskreise und zwang sie, wollten sie ihr Ansehen erhalten, an der Bearbeitung der medicinischen Theorie Antheil zu nehmen. — Die allerersten Theorien, die auf jenem Wege von den Philosophen gebildet wurden, tragen alle das Gepräge der Poesie, wie sie sich bei jeder Nation auf jener Stufe von Cultur, vorzüglich unter dem griechischen Himmel, entwickelt; sie beziehen sich zwar mehr auf die allgemeine Anthropologie und die Physiologie, als auf die Ausübung der Kunst; indessen sind uns doch die Grundzüge einiger der frühesten praktischen Systeme aufbehalten, die uns nicht nur als die ersten Versuche des menschlichen Verstandes in diesem Fache merkwürdig sind, sondern in welchen wir auch schon den Keim späterer, ja selbst einiger neueren Systeme, wahrnehmen. Wir wollen sie kennen lernen:

§. 12.

Pythagoras System (500 J. v. C. G.)

So richtig und zum Theil scharfsinnig sich Pythagoras über manche andere Gegenstände erklärt, so wenig weicht seine Theorie, nach der er Krankheiten beurtheilte und heilte, von dem rohen Volks- und Priester glauben seiner Zeitgenossen ab. Ueberall erdichtet er Geister, Dämonen, die auch die Krankheiten hervorbringen und heilen; mit diesen Dämonen muß sich versöhnen oder ihren Einfluß vernichten, wer geheilt seyn will, wozu er Wahrsagereien, Zauberformeln, magische Anwendung der Kräuter u. dgl., vorschreibt. Man weiß, wie lange sich diese Heilmethode, selbst unter den cultivirtesten Nationen, erhalten hat! —

§. 15.

Alkmäons System (480. J. v. C. G.)

Alkmäon, Pythagoras Schüler, setzte die Ursache der Gesundheit in die Harmonie, die der Krankheit in die Disharmonie des Körpers; die Heilung bestand also in der Wiederherstellung der Harmonie. Hätten wir über diesen an sich so richtigen Satz seine bestimmtere Erklärung, hätte er nur gesagt, die Gesundheit bestehe in der Harmonie der Erregbarkeit mit den Reizen, die Krankheit aber in der Disharmonie zwischen beiden, oder hätte er gar ein Wort von der Triphicität der Potenzen oder Dimensionen, und von dem Hervorrufen der letzteren bei fehlender Harmonie, verlauten lassen, so würde er als der Erfinder eines neueren und eines neuesten Systemes gepriesen werden. Auf jeden Fall hatte er schon helle Ideen, die ihn unter günstigen Verhältnissen, vielleicht zu dem Brown oder zu dem Naturphilosophen seiner Zeitgenossen gemacht hätten.

§. 14.

Empedokles System (480. J. v. C. G.)

Empedokles ist der Erfinder der berühmten und bis in das achtzehnte Jahrhundert herrschend gebliebenen Lehre von den vier Elementen: Feuer, Luft, Erde und Wasser, und der darauf gegründeten vier Qualitäten der Körper: warm, kalt, trocken und feucht. Die zufällige Vereinigung jener Elemente miteinander, gab allen Körpern ihre Entstehung, ihre Bildungen und ihre Eigenschaften. Alles wurde in der Natur durch Trennungen und neue Zusammensetzungen der Elemente bewirkt, die an sich ewig und unveränderlich sind, und sich nur in verschiedenen Verhältnissen freundschaftlich vereinigen, oder feindschaftlich zurückstoßen und trennen. Daher auch alle Erscheinungen, die wir an dem menschlichen Körper wahrnehmen; besonders kannte Empedokles den mächtigen

tigen Einfluss, den die Wärme auf die Entstehung, das Wachsthum und die Erhaltung desselben hatte; Verminderung derselben, überwiegendes Verhältniß der übrigen Elemente, erzeugte Krankheiten und den Tod. — In dieser Theorie erblicken wir die Grundzüge sehr vieler der folgenden; Galens System, das bis auf die neuesten Zeiten den größten und allgemeinsten Einfluss auf die Heilkunde hatte, ist ganz darauf erbauet; und was ist manche neuere chemische Theorie anders, als Empedokles Lehre, gemodelt nach der Stufe der Einsichten, auf der wir gegenwärtig stehen? Hätte der alte ^{Ionier} Pythagoräer, anstatt seiner Elemente, unsern Sauerstoff, Kohlenstoff u. s. w., freundschaftlich zu organischen Körpern zusammenzutreten lassen gekönnt, was hätte ihn, nach seiner Vorstellungsart, gehindert, eine Theorie, gleich der frühern Reil'schen, aufzustellen? — Und wenn eine neuere naturphilosophische Ansicht, die Natur im ewigen Streite mit sich selbst darstellt, wenn ein beständig reger Antagonismus, ein immerwährendes Gegeneinanderkämpfen von Kräften, Alles in der Natur schafft, indem sich Alles zu zerstören strebt; — was haben wir darin anders, als den alten Streit der Elemente, von welchem uns die Mystiker aller Zeitalter so vieles zu erzählen wußten? —

§. 15.

Anaxagoras System (480 J. v. C. G.)

Die Corpuscularphilosophie, nach welcher die Philosophen bisher, in verschiedenen Vorstellungsarten, alle Körper und ihre Eigenschaften und Veränderungen hatten entstehen gelassen, fand in Anaxagoras einen vorzüglichen Bearbeiter. Er nahm einen Vorrath von unzähligen kleinen, unsichtbaren Grundkörperchen in der Natur an, die, so lange sie gleichartig und ungleichartig im Chaos lagen, keinen Körper bildeten. Die ewige Weltseele — (die absolute Natur, oder die unendliche Substanz, die alle Besondernhei-

ten der Welt in sich trägt) — aus der sich jedem Thiere, jeder Pflanze, ein Ausfluß mittheilte, ordnete jene Grundkörper, schied die ungleichartigen und vereinigte die gleichartigen zu den Gegenständen unserer Sinnenwelt. Die Art der Vereinigung bestimmte die Eigenschaften und Veränderungen der Körper. — Diese Lehre hatte auf den Gang der theoretischen Heilkunde einen großen Einfluß; sie erzeugte bald das System der Methodiker mit den verschiedenen Abweichungen desselben, und was erblicken wir in den Grundlehren unserer Pathologie von den einfachen und allgemeinen Krankheiten der festen und flüssigen Theile, der Trockenheit, Rigidität, Schlaffheit u. s. w. anderes, als Behauptungen, die sich auf die Corpuscularphilosophie stützen, und die in den Schulen der Aerzte so lange geltend waren? Auch ist die Weltseele in der neuesten Philosophie bekanntlich wieder zum Vorschein gekommen.

Zugleich wurde Anaxagoras auch der Vater eines ganz andern Systems, das, nach mehrmaligem Emporstreben in früheren Zeiten, in dem letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts wie er zu einem so großen Ansehen kam: des Systemes von den Gallenkrankheiten, das in und mit Stoll so mächtige Vertheidiger fand. Er glaubte, daß die Galle die Ursache aller hitzigen Krankheiten sey, und sie dadurch erzeuge, indem sie in die Adern, in die Lungen, und in das Ribbenfell, trete. Schon Aristoteles (330 J. v. C. G.) findet diese Behauptung zu allgemein, weil in vielen hitzigen Krankheiten die Galle gar nicht hervorsteche. Welche genaue Beobachtung der hitzigen Krankheiten setzte nicht beides Anaxagoras Meinung und Aristoteles Wiederlegung, voraus; und wie auffallend ist dieses frühe Ereigniß in der Bearbeitung der medicinischen Theorie, mit den Ereignissen unserer Tage in Uebereinstimmung! —

§. 16.

Demokritus System (480 J. v. C. G.)

Demokritus, ein Zeitgenosse der eben genannten Philosophen. Verfasser mehrerer medicinischer Schriften, die nicht bis auf uns gekommen sind, bildete die Corpuscularphilosophie weiter aus, und wandte sie auf die Medicin an, die er indessen nicht ohne abergläubische Zauberkünste ausgeübt zu haben scheint. Viele äußerst kleine, unzertheilbare und unvergängliche Grundkörperchen, Atome, bewegten sich im leeren Raume des Weltalls; sie hatten unendlich mannigfaltige Gestalten, weil aus ihnen alle Körper hervorgehen sollten; auch ihre Lage war sehr verschieden, aber Härte, Weichheit, Farbe u. a. sinnliche Eigenschaften, kamen ihnen, als untheilbaren Körpern, nicht zu. Die Kräfte der Atome waren Folgen ihrer Figur, Lage und Ordnung. Die blinde Nothwendigkeit war es, die sie zu Körpern mit verschiedenen Eigenschaften vereinigte. Diese ganze Vorstellungsart liegt dem folgenden methodischen Systeme zum Grunde.

§. 17.

Heraklitus System (460 J. v. C. G.)

Das Feuer allein war, nach Heraklitus Lehre, das erste wirkende Princip in der Natur; durch verschiedene Grade von Verdichtung, gingen aus dem Feuer, Luft, Wasser und Erde hervor, und aus diesen alle Körper in der Natur. Das Feuer durchdringt alles und erhält alles in beständiger Bewegung. Die Anziehung entgegengesetzter Principien, die Feindschaft, verbindet alles, durch Anziehung gleichartiger Bestandtheile, durch Freundschaft, gehet alles unter. Die Seele ist feuriger Natur und der Grund aller Bewegung; die menschliche Seele ein Ausfluß der allgemeinen Weltseele; jemehr sie an der feurigen Natur der

letzteren Theil nimmt, desto vernünftiger ist sie, je mehr sie aber durch die feuchten Ausdünstungen der thierischen Säfte leidet, desto unvernünftiger wird sie. Durch das Athmen werden wir der vernünftigen Weltseele theilhaftig. — Diese Vorstellungsart enthält abermals die Keime zu mehreren Theorien der Nachkommen; die so berühmt gewordene Lehre von *calidum innatum* und von einem Lebensprincip, das wir durch das Athemholen einziehen, muß in Heraklitus ihren Urheber erkennen; und die Stahlische Theorie, die der menschlichen Seele einen so großen Wirkungskreis bei den Veränderungen ihres Körpers zugestand, stehet mit jener Vorstellungsart des alten Philosophen in mehr als einer Uebereinstimmung. — Manche neuere Naturphilosophen aber haben den Satz: die Feindschaft verbindet alles, durch Freundschaft gehet alles unter, ganz zu ihrem Eigenthume gemacht. —

§. 18.

F o l g e r u n g e n .

Ein Blick auf die Schicksale der Heilkunde in dieser langen Periode, bis auf Hippokrates (400 J. v. C. G.) belehret uns:

- 1) Dafs die Kunst Krankheiten zu heilen, aus einfacher Wahrnehmung entstanden, durch Erfahrung erweitert und gepflegt, und, so weit es nach der vorhandenen Masse von Erfahrungskenntnissen möglich war, mit glücklichem Erfolge ausgeübt wurde.
- 2) Dafs die angeführten Theorien, weit entfernt etwas zur wahren Vollkommenheit der Kunst beizutragen, ihr vielmehr empfindlich schadeten; weil der Vorrath von historischen und empirischen Naturkenntnissen noch viel zu klein war, um schon zu Theorien überzugehen; weil man nach den Ursachen der Dinge forschete, ohne ihre Wirkungen gehörig zu kennen, nach Ursachen, die zum Theil auf immer au-

ßer dem Erkenntnißskreise des Menschen liegen; und weil man in dem Schwunge der Poesie, in dem Eifer der Speculation nach unerforschlichen Dingen, dreist seine Zuflucht zu Geistern u. a. übersinnlichen Wesen nahm, und seine Meinung davon als ausgemachte Wahrheit aufstellte. Von diesem Abwege, auf den gleich die ersten Bearbeiter der Theorie geriethen, konnten ihre Nachkommen, bis auf den heutigen Tag, nicht ganz zurückgebracht werden. —

C. F. Hundertmark de incrementis artis medicae per expositionem aegrotorum apud veteres in vias publicas et templa. Lips. 1749. 4.

C. G. Kühn de Philosophis ante *Hippocratem* medicinae cultoribus. Lips. 1781. 4. Beide auch in *J. C. G. Ackermann* Opusc. ad med. hist. Norimb. 1797. 8.

H. Mercurialis de arte gymnastica lib. VI. Amstel. 1672. 4.

K. Sprengel Versuch einer pragmat. Geschichte der Arzneikunde. II. Aufl. I. Th. Halle 1800. 8. S. 25 — 363.

Dessen Geschichte der Medicin im Auszuge. I. Th. Halle. 1804. 8

Die Geschichte der Philosophie von *Tiedemann, Buhle*, u. a.

II.

Hippokrates System.

§. 19

Hippokrates Einfluß auf den bisherigen Zustand der Medicin.

In einer Periode, wo in Griechenland Wissenschaften und Künste auf einen Grad von Vollkommen-

heit gestiegen waren, bei welchem die Anstalten in den Gesundheitstempeln, in so weit sie sich durch Aberglauben, Täuschung und Herrschaft der Priester über die Volksmeinung aufrecht erhielten, ihr Ansehen nicht weiter behaupten konnten, — in dieser Periode erhob sich selbst eine Familie von Asclepiaden über das bisherige Gewerbe ihres Ordens. Es war die Hippokratische, die, außer anderen berühmt gewordenen Männern, nach und nach sieben Hippokrates zählte, welche alle mehr oder weniger zu der glücklichen Richtung mitwirkten, die unsere Kunst nach dem grossen Ziele ihrer Vollkommenheit nehmen sollte. Was die ganze Familie, nicht in einem Menschenalter, sondern in einem Zeitraume von mehr als 200 Jahren, zum Vortheil der Kunst that, das hat nachher die Geschichte einem Hippokrates zugeschrieben. Sein Verdienst ist doppelt: indem er von der einen Seite die Medicin den Händen der Priester entrifs, die sie bisher durch Aberglauben, Täuschung und grobe Empirie, verunstaltet hatten, entrifs er sie auf der andern Seite auch den Philosophen, durch deren Schultheorie, Spitzfindigkeit, Dichtung und Speculationen in einer übersinnlichen Welt, sie auf nicht weniger gefährliche Abwege gerathen war. Er führte sie auf den Punct zurück, von welchem allein sie nur ihren Weg zur Vollendung antreten kann: auf die Erfahrung.

§. 20.

Hippokrates Theorie überhaupt.

Ganz ohne Theorie konnte die Medicin in dem Zeitalter der Hippokrates nicht seyn, sie hatten folglich auch die ihrige; auch würde man sehr irren, wenn man an der Hippokratischen Arzneikunde deswegen, weil sie sich der Fesseln der Zeitphilosophie entledigte, den wohlthätigen Einfluss der Philosophie des gesunden Menschenverstandes verkennen wollte. So war es mit jener Trennung nicht ge-

meint! Hippokrates will ausdrücklich: „dafs man die Philosophie in die Medicin einführen, und die Medicin wieder bei der Philosophie benutzen solle; denn, sagt er, ein philosophischer Arzt ist ein wahrhaft göttlicher Mann!“ — Aber von welcher Philosophie ist hier die Rede? Nicht von leerer Schulerminologie, nicht von Speculationen aufser dem Gebiete der Sinnenwelt, nicht von Deductionen medicinischer Wahrheiten *a priori*, auch nicht von transcendentalen medicinischen Vernunftbegriffen; sondern von einer Philosophie, wie sie in einer Erfahrungswissenschaft möglich, und, damit Wahrnehmung, Beobachtung und Erfahrung gehörig angestellt, benutzt und dem Systeme zum Grunde gelegt werde, erforderlich ist: von der Philosophie, die sich keinen constitutiven, sondern nur einen regulativen oder formellen Einflufs auf Erfahrungswissenschaften anmafst, die uns also richtig beobachten, erfahren, denken und schliessen lehrt. —

Die Hippokratische Theorie war, wie sie Empedokles und die übrigen vorhergenannten Philosophen (§. 14.) darboten: Er nimmt in der ganzen Körperwelt die vier Elemente, Feuer, Luft, Wasser und Erde, und in dem thierischen Körper, Blut, Schleim, schwarze und gelbe Galle, an. Aus Mangel oder Ueberflufs des einen oder des andern dieser Säfte, entstehen Krankheiten, die durch Wiederherstellung des gehörigen Verhältnisses geheilt werden. Man sieht hieraus, wie sehr Hippokrates den Keim der Humoralpathologie pflegte, der nachher, auf den Boden anderer Systeme verpflanzt, so unglaublich gewuchert hat! — Indessen war er selbst weit entfernt, sich bey dieser Theorie auf spitzfindige Speculationen einzulassen, oder sie der Kunst zu heilen als unveränderliche Basis unterzulegen. Erfahrung blieb ihm immer das höchste Tribunal, und er warnet bei vielen Gelegenheiten die Aerzte, ja nicht nach vorgefafsten Meinungen zu entscheiden, wo die Entscheidung dieses Tribunals fehlt. „Die Aerzte, sagt er z. B., haben nicht Erfahrung genug, die Fälle zu unterscheiden, wo die Schwäche in Krankheiten die Folge der Ausleerung der Gefäfsse, oder wo sie die Wirkung eines andern Reizes,

oder der Schmerzen und der Heftigkeit der Krankheit ist, und was unsere Natur und körperliche Beschaffenheit für Zufälle und mancherlei Gattungen von Krankheiten erzeugt.“ Ein Ausspruch, der, nach Verhältniß, heute noch eben so passend auf gewisse neuere Theorien angewandt werden kann, als vor zweitausend Jahren!

§. 21.

Hippokrates Pathologie und Semiotik.

Die Tempelkuren und die sich immer mehr häufenden Weihetafeln (§. 8.), mußten endlich den Asclepiaden eine sehr vollständige empirische Kenntniß der Krankheiten und ihres Verlaufes aufdringen. Mit dieser Kenntniß, mit dem ganzen Vorrathe einfacher Wahrnehmungen ausgerüstet, selbst aufmerksamer Beobachter des Ganges der sich selbst überlassenen Krankheiten, zur Genesung oder zum Tode, mußte Hippokrates, als ein Mann von unbefangenen Verstande, auf folgende pathologische Grundlehren kommen:

Die Natur ist es, die die Krankheiten heilt! Vernünftiges Nachdenken leitete also auf eine gewisse Grundkraft des Körpers (*ἐννομήν*), die in Krankheiten vorzüglich thätig war, mit ihnen, als mit etwas widernatürlichem, gleichsam stritt, siegte oder unterlag, kurz durch ihre Thätigkeit die günstigen Entscheidungen, die nach der Humoralpathologie vorzüglich in Ausleerungen bestehen mußten, (§. 20.), bewirkte. Dieses Enormon des Vaters der Heilkunst haben, unter mancherlei Abänderungen des Namens, alle Systeme der Nachkommen, bis auf die neuesten herunter, beibehalten; der wahre wesentliche Begriff davon ist immer geblieben, und nur die Ausdrücke und Vorstellungsarten haben sich geändert. Jetzt sagen wir heilsame Thätigkeit des Organismus oder brauchen die unten folgenden naturphilosophischen Ausdrücke (XXIV.).

Nicht aus abstracten Begriffen, nicht aus der Theorie von den Elementarfeuchtigkeiten (§. 20.), leitete Hippokrates die Ursachen der Krankheiten her;

Hypothesen über das Wesen und die nächsten Ursachen derselben waren ihm fremd. Die entfernten Ursachen hingegen, die vorausgegangenen Verhältnisse der Kranken, den Einfluß des Klima, der Jahreszeit, der Epidemie, des Wohnortes, der Nahrungsmittel etc., würdigte er der vorzüglichsten Aufmerksamkeit, und sahe die Krankheiten als Folgen dieser Einflüsse an. Diese Einflüsse, verglichen mit den Erscheinungen, bestimmten die Diagnose der Krankheiten, deren gehäufte Benennungen er eher zu vermindern, als durch Aufsuchen mannichfaltiger Symptome zu vermehren suchte. Er kannte das Zufällige in den Erscheinungen. — Alle diese richtigen Ansichten haben mehr oder weniger auch die folgenden Systeme; und wenn ein neueres sich die Rücksicht auf die Verhältnisse des Kranken vor seiner Krankheit, als neue Entdeckung zueignet, so wird nur ein Blick in die ächten Hippokratischen Schriften zur sonnenklaren Ueberzeugung erfordert, wie unstatthaft eine solche Behauptung sey.

Die Materie, die durch die eben gedachten Umstände, mit den übrigen in Misverhältniß gekommen war (§. 20.), der Schleim, die gelbe oder die schwarze Galle, die die Krankheiten erzeugten, befanden sich anfangs in dem Zustande von Rohheit; erlitten dann eine gewisse Veränderung, die Kochung, und wurden darauf, unter gewissen Erscheinungen, kritisch ausgeleeret, womit sich die Krankheit entschied. Die Zeichen der Rohheit, der Kochung und der Krise, beschrieb Hippokrates mit einer Genauigkeit, die nur die sorgfältigste Aufmerksamkeit auf den Gang der Krankheiten möglich wurde; und haben sich gleich unsere Vorstellungsarten von dem Verhältnisse jenes kritischen Geschäftes bei den Krankheiten, verschiedentlich geändert, so blieb doch jene Hippokratische Lehre, insofern sie sich auf Erscheinungen im kranken Zustande, auf die unläugbaren Genesungsprocesse, beziehet, die von allgemeinen und unveränderlichen Naturgesetzen abhängen, ein vorzüglich wichtiger Gegenstand jedes medicinischen Systemes. So lange diese Naturgesetze nicht aufgehoben sind, werden die Aerzte mit Rohheit, Kochung und Krisen

zu schaffen haben, wenn auch der Unverstand das Gegentheil versichern sollte; sie werden sich nur andere Vorstellungen davon machen, auch ihren Heilplan anders, als es die Hippokratische Lehre that, darnach bestimmen.

In der ganzen Natur sehen wir, wie manche Erscheinungen an gewisse bestimmte Perioden gebunden sind. Auf diese Perioden war Hippokrates besonders aufmerksam, und er sahe, daß unter dem griechischen Himmel, bei seinen kraftvollen Landesleuten, bei dem ungestörten Gange der Krankheiten, die Entscheidungen gewöhnlich zu bestimmten Zeiten erfolgten, so leitete ihn das auf seine Lehre von den kritischen Tagen, die nachher so berühmt geworden ist, und bis auf diesen Tag zu unendlichen Streitigkeiten Anlaß gegeben hat. Wenn man die seltsamen Subtilitäten, die man in spätern Zeiten in jene Lehre hineinrug, die abergläubische Anwendung des Zahlensystemes der spätern Pythagoräer, wovon Hippokrates selbst nichts ahndete, hinwegrechnet, so bleibt alles, was er von den kritischen Tagen behauptet, ein Beweis seiner großen Aufmerksamkeit auf That-sachen, die noch jetzt der Gang des kranken Zustandes oft genug darbietet.

Bei diesen Vorstellungsarten von der Entstehung, dem Laufe und der Entscheidung der Krankheiten, so sehr sie auch den Behauptungen der Humoralpathologie gemäß sind, übersahe doch Hippokrates die Kräfte des Körpers gar nicht. Das Enormon, abhängig von dem vorzüglichsten Lebensreize, der Wärme, war es ja, durch dessen Thätigkeit Kochungen, Krisen, kurz der Gang und die Entscheidung der Krankheiten bestimmt wurden. Es bedarf also gar keiner gezwungenen Deutungen, um schon bei Hippokrates den Keim der neueren Lehre zu finden, die überall Stärke und Schwäche des Körpers oben an stellt, und beiden alle übrigen Erscheinungen im kranken Zustande unterordnet.

Ueber Lebenskraft, Heilkraft der Natur, Rohheit der Krankheitsmaterie, Kochung, Krisen und

kritische Tage; — in dem Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche etc. 38 — 40. u. f. Stücke.

W. Liebsch, Commentatio de Crisibus, sive de medicae Crisium doctrinae in artem medendi influxu. Götting. 1803. 4.

A. Henke, Darstellung und Kritik der Lehre von den Krisen, nach den Ansichten der ältern und neuern Aerzte. Nürnberg. 1806. 8.

E. Horn, Archiv etc. a. m. O.

§. 22.

Hippokrates Diätetik.

In der Heilmethode des Asklepiaden, wie überhaupt aller Aerzte vor und zu Hippokrates Zeiten, nehmen die Vorschriften zu einer gewissen Lebensordnung den ersten Platz ein. Er sahe sich also schon zu einer Methode durch die Stimmung des Zeitalters angeführet, die seinem pathologischen Systeme so angemessen war, und die er nach seinen Einsichten weiter ausbildete. Die Natur, die Thätigkeit des Enormon heilte die Krankheiten, seine wohlthätigen Wirkungen mußten also durch die Diät möglichst begünstigt, aber durchaus nicht gestört werden. In allen hitzigen Krankheiten empfahl er daher die größte Mäßigkeit, Enthaltung von allen Nahrungsmitteln und reichlichen Gebrauch kühlender, schleimiger, säuerlicher Getränke, wovon sich die Ptisanen, das Honigwasser und der Sauerhonig, durch alle Jahrhunderte hindurch erhalten haben. Nimmt man an, daß er diese Diät nur bei ächt entzündlichen (sthenischen) Fällen, und bei örtlichen Krankheiten, bei wahren Unreinigkeiten der ersten Wege anwandte, so muß man gestehen, daß wir bis auf diesen Tag nichts zweckmäßigeres an ihre Stelle zu setzen gewußt haben; und man muß dieses wenigstens in der Mehrheit der Fälle annehmen, weil Hippokrates ausdrücklich

bei jener Diät, beständige Rücksicht auf die Kräfte der Kranken empfiehlt, weil er selbst seine Ptisane unter den nöthigen Bedingungen nährend und stärkend macht, und weil er sehr umständlich zeigt, wie bei allen Krankheiten aus Schwäche der Körper genährt und gestärkt werden müsse. Die reizendstärkende Diät, die einen so wichtigen Theil unseres Heilplanes ausmacht, war dem Vater der Medicin als ein wichtiges Hülfsmittel in Krankheiten gar nicht unbekannt; auch gab er Regeln, nach welchen Milch, Wein, Fleisch etc., angewandt werden sollten. Diese Regeln waren begreiflich dem Zustande angemessen, in welchem sich die Medicin zu seiner Zeit befand; und daß jene Diät gerade nicht der hervorstechendste Gegenstand in seinen Schriften ist, davon liegt der Grund in dem allgemeinen Charakter der Krankheiten seiner Zeit und seiner Nation, der sie weniger nothwendig machte, als sie manchen Aerzten jetzt geworden zu seyn scheint. —

§. 23.

Hippokrates Heilmethode.

Der willkührlichen Empirie arbeitete Hippokrates dadurch entgegen, daß er das Heilgeschäft nach gewissen Regeln zu bestimmen suchte, nach Indicationen. Diese Regeln waren auf seine pathologischen Vorstellungsarten (§. 21.) gegründet, folglich von allen abstracten Untersuchungen entfernt, und zweckten durchgängig auf Beförderung der Kochungen und Krisen ab. Die erste Regel war immer, die heilsamen Bewegungen der Natur zu beobachten, zu leiten, sie nachzuahmen, sie zu verstärken oder zu schwächen, je nachdem es die Umstände erforderten. Im Zustande der Rohheit leerte er niemals aus, sondern beförderte durch die angezeigte Diät, die Kochungen, und erwartete nun die Krisen von der Thätigkeit der Natur, oder von gegebenen ausleeren- den Mitteln, die fast seinen ganzen Arzneivorrath aus-

machen, aber, ihrer zu heftigen Wirkungen wegen, unseren Einsichten nicht mehr angemessen sind. Er giebt indessen, zur Anwendung der Ausleerungen, zum Theil solche Vorschriften, die richtig verstanden, bis auf diesen Tag Wahrheit und volle Gültigkeit haben; doch muß man gestehen, daß ihn sein Vertrauen auf die Hülfe der Natur, oft zur übertriebenen Unthätigkeit verleitete, und daß er eben so oft seinen Grundsätzen nicht getreu, Mittel ohne hinlängliche Bestimmungsgründe verordnete, folglich in eine grobe Empirie verfiel. —

§. 24.

Folgerungen; Hippokrates' eigentliches Verdienst um die Kunst.

Hippokrates hatte das Loos aller großen Männer, die in ihrer Wissenschaft eine Revolution bewirkten und Epoche machten: seine Gegner, und noch mehr seine Anhänger, haben es schwer gemacht, sein wahres Verdienst um die Kunst zu bestimmen. Es bestehet in folgendem: er zeigte, daß in einer Wissenschaft, wie die Heilkunde ihrer Natur nach ist, der gemeine empirische Weg allein zur Erweiterung und zur Vollkommenheit führe, die Vernunft aber irre leite, wenn sie sich, in Regionen der übersinnlichen Welt, Speculationen überläßt, und nicht von der Erfahrung sicher geleitet wird; er forderte erst eine hinlängliche Menge von Erfahrungen, um theoretische Schlüsse zu wagen; er verwies die Aerzte an sorgfältige Beobachtung und Erfahrung am Krankenbette; setzte vernünftiges Nachdenken an die Stelle der theoretischen Speculation, und gründliche Beobachtung der heilenden Kräfte der Natur an die Stelle des blinden Glaubens oder spitzfindiger Erklärungen der nächsten Ursachen; er selbst stellte Muster unbefangener Beobachtungen des Verhaltens der Natur im kranken Zustande auf, die für alle Zeiten lehrreich geblieben sind; er bauete endlich auf diese Beobachtungen ein

praktisches System, das, bei allen seinen Mängeln und bei allen Misdeutungen, denen es von jeher ausgesetzt war, immer den wohlthätigsten Einfluß auf die Kunst bewies, und dessen Wahrheiten noch so fest stehen, als die ewigen und unveränderlichen Gesetze der Natur selbst. In Hippokrates Lehren liegt der Keim aller nachherigen wahren Verbesserungen, aller Fortschritte in der Kunst, und es war wahrlich nicht seine Schuld, daß diese so langsam und so spät erfolgten. Mehr als den Keim suche man aber bei ihm nicht, denn auch der größte Mann kann dem Geiste seiner Zeit immer nur wenige Schritte voreilen, und muß den Nachkommen das weitere Fortschreiten überlassen; nach diesem Geiste, nach dem allgemeinen Zustande der Künste und Wissenschaften bei seiner Nation, muß man ihn beurtheilen, und von dem großen Alterthum die Früchte nicht fordern, die sich in dem gegenwärtigen Augenblicke noch auf dem Wege zu ihrer Reife, und noch sehr entfernt davon, befinden. —

§. 25.

Nachtheiliger Einfluß der Hippokratischen Lehre auf die Heilkunde.

Bei den geschilderten großen Vorthellen, die die Hippokratische Familie unserer Kunst verschaffte, dürfen wir aber auch den nachtheiligen Einfluß nicht verkennen, der leider! unter den Händen der Nachkommen von ihr ausging, oder eigendlicher, von ihr hergeleitet wurde. Daß man die Hippokratische Lehre als ein vollendetes System der Heilkunde ansah, an dem nichts mehr geändert werden könnte; daß man mit blindem Glauben an seiner Autorität hing und die irrigsten seiner Aussprüche, anstatt sie zu verwerfen, geltend zu machen suchte; daß man für jeden Unsinn, für jede Thorheit der folgenden Zeiten, bei Hippokrates Belege zu finden wähnte;

dafs man, ganz gegen den wesentlichen Character seiner Lehre, von der Erfahrung abwich und die medicinische Vernunft, die so oft ihren Platz unmittelbar neben der Vernunft einnahm, in sie hineintrug: — das waren die Quellen, aus welchen unbeschreiblicher Nachtheil für die ächte, wahre Heilkunst hervorgieng!

Aus der Hippokratischen Lehre von den Elementarfeuchtigkeiten des menschlichen Körpers, und ihren Abweichungen im kranken Zustande (§. 21.) entstand die roheste Humoralpathologie, die mit nichts als Blut, Schleim und Galle zu thun, und diese unaufhörlich zu kochen und auszuleeren hatte. Den Arzneimitteln wurden Eigenschaften angedichtet, die zu diesen Zwecken führen mußten. Die Kräfte, welchen Hippokrates einen so großen Wirkungskreis bei Heilung der Krankheiten zuschrieb, wurden darüber vergessen, oder in den Hintergrund gestellt, und das achtzehnte Jahrhundert mußte darüber heraufkommen, um das Enormon unter dem Namen Heilkraft der Natur, Lebenskraft, Thätigkeit des Organismus, in veränderter Gestalt wieder aufleben zu lassen! So langsam war das Aufkeimen und wachsen des ausgestreuten guten Saamens!

Der an sich so richtige Satz: die Natur heilt die Krankheiten, führte zu einer nachtheiligen Trägheit und Unthätigkeit in Behandlung derselben. Die Aerzte hatten von Hippokrates gelernt, dafs sie den Gang der Natur beobachten mußten; darüber wurden so manche aus Beobachtern zu müßigen Zuschauern, die sich bei der *curatio morborum per expectationem* am besten zu befinden glaubten. So schwer war es ihnen, den richtigen Mittelweg zu treffen, und so leicht, in dem Vater der Heilkunst ein Vorbild ihrer praktischen Nichtthandlungen zu finden. — Aerzte von entgegengesetzter Stimmung, griffen begierig zu dem Gebrauch starker, drastischer Purgirmittel, die ja Hippokrates auch empfohlen hatte, leerten tüchtig gelbe und schwarze Galle aus, und was jene durch Unthätigkeit sterben, liefsen, das tödteten diese durch ihre heroischen Kuren.

Kochungen und Krisen hatten die Hippokrates als Erscheinungen geschildert, die ihnen die Beobachtung der Krankheiten und der erfolgenden Genesung dargeboten hatte. Die Nachkommen blieben bei diesen Beobachtungen stehen, und anstatt bald einzusehen, wie es zuweilen in der Macht des Arztes stehet, Krankheiten in ihrer Geburt zu ersticken, ihren Lauf abzukürzen, die Zahl und ihre Heftigkeit der Zufälle zu vermindern, und sie in Kurzem, ohne heftigen kritischen Sturm, zur Entscheidung zu bringen, — blieben sie ewige Zuschauer der Kochungen und Krisen, die sie oft auf den zweckwidrigsten Wegen zu befördern vermeinten. Sie schufen von dem ganzen kritischen Geschäfte, zum Theil völlig erdichtete Lehren, und ließen dabei Ursachen und Wirkungen eintreten, an die kein Hippokrates gedacht hatte, und die sich niemals auf dem Prüfstein der ächten, unbefangenen Erfahrung halten konnten. — Die Lehre von den kritischen Tagen artete schon in frühen Zeiten in unfruchtbare Speculationen und blinden Aberglauben aus. Hippokrates hatte Thatsachen erzählt, wie er sie sah; die Nachkommen spürten den Ursachen nach, und ließen geheime Kräfte, die man den heiligen Zahlen 3, 7, u. s. w. erträumte, dabei wirken. Spätere Aerzte überredeten sich und andere von dem Daseyn kritischer Tage, wo keine waren; — andere läugneten sie, weil sie sie nicht überall in der Welt und zu allen Zeiten so fanden, wie sie nach Hippokrates eintreffen mußten. Sie grübelten über den Buchstaben der Lehre, und übersahen darüber das für alle Zeiten fruchtbare derselben, ihren Geist.

Ueber Hippokrates magere Diät, haben in der Welt unzählige Kranke hungern, manche vielleicht verhungern müssen! Man machte bald nach Hippokrates Zeiten ein eigenes Studium daraus, den Nahrungsmitteln Eigenschaften anzudichten, wie sie die Meinung des Zeitalters mit sich brachte, und sie darnach den Krankheiten anzupassen. Hat Hippokrates, wie eine seiner wahrscheinlich unächten Schriften angiebt, außer Schleim und Galle, schon von süßser, bitterer, saurer, salziger u. dgl. Schärfe in den

Säften des menschlichen Körpers gesprochen, so wird er dadurch zu dem Vorgänger in jener durch Misverstand oft zu weit getriebenen Methode, die durch bestimmt gewählte Nahrungsmittel das Blut reinigen, die Säfte versüßen, oder wenigstens die Schärfe einwickeln wollte; jener Methode, nach welcher weniger einsichtsvolle Aerzte bei wässriger, vegetabilischer Diät, bei Ptisanen und edulcorirenden, calmirenden Tränken, die Kranken aushungerten, um ihnen neue reine Säfte zu verschaffen!

In den Vorschriften zu dem Gebrauche eigentlicher Arzneimittel, war Hippokrates selbst so empirisch und unbestimmt, und diese Vorschriften sind so wenig vollständig auf seine Nachfolger gekommen, daß jeder Unsinn der folgenden Zeiten in ihm einen Gewährsmann finden konnte, und immer gefunden hat. Die roheste Empirie berief sich auf Hippokrates, weil er die Medicin an die Erfahrung verwiesen hatte, ohne die wesentlichsten Erfordernisse Hippokratischer Erfahrung zu ahnden; der spitzfindigste Dogmatismus fand in ihm einen Beschützer, weil seine Schriften nicht ganz ohne theoretische Erklärungen sind. So scheinen die Aerzte vom Anbeginn zu dem Schicksal verdammt zu seyn: nur selten den Geist neuer Lehren aufzufassen und festzuhalten, und noch seltener die goldene Mittelsstraße der Wahrheit zwischen den Abwegen des Irrthumes zu finden!

Hippocratis Opp. omn. Ed. Anutio Foesio. Genevae. 1657. fol. Recudi cur. I. F. Pierer. Altenburg. 1806. III. Tom. 8. Mit lehrreichen Bemerkungen des Herausgebers, und richtiger Würdigung der Hippokratischen Lehren.

Oeconomia Hippocratis, auct. Anutio Foesio. Genevae. 1662. fol.

J. Gorraei Definitionum medicarum lib. XXIV. Francof. aq Moen. 1578. fol.

Hippokrates Werke. Aus dem Griechischen von J. F. K. Grimm. Altenburg. 1781. — 1792. 4 Bände. 8.

Bibliothek der alten Aerzte, von C. G. Gruner.
Leipzig. 1780 — 1782. 2 Bände. 8.

G. Ballonii Opp. omn. Ed. M. I. Thevart. Geneva. 1762. IV. Voll. 4.

L. Dureti interpretationes et enarrationes in Coacas praenotiones. Lugd. Bat. 1784 fol.

I. de Gorter Medicina Hippocratica. Amstel. 1755. 4.

H. Cope demonstrationes Prognosticorum Hippocratis. Amstel. 1785. 8.

Aubrys Kommentar über das erste und dritte Buch der Volkskrankheiten des Hippokrates etc. Aus dem Franz. Leipz 1787. 8.

A. J. Testa, Bemerkungen über die periodischen Veränderungen und Erscheinungen im kranken Zustande des menschlichen Körpers. Aus dem Latein. Leipz. 1790. 8.

Apologie des Hippokrates und seiner Grundsätze, von K. Sprengel. Leipzig. 1789. 1792. 2 Th. 8.

— Ausser den von mir genannten Hauptschriftstellern über Hippokratische Arzneikunde, die hinlänglich sind, sie ganz kennen zu lernen, findet sich bei Sprengel noch ein sehr vollständiges Verzeichnis der übrigen.

III.

Die Dogmatiker nach Hippokrates.

§. 26.

Uebergang von der Hippokratischen Lehre zu dem Dogmatismus

Wären die Nachkommen der Hippokrates, während sich ihre historische Kenntniß in der Na-

turgeschichte, Anatomie und anderen Zweigen der allgemeinen Naturwissenschaft, nach und nach erweiterte, auf dem empirischen Wege fortgegangen, den ihnen die Väter der Kunst gezeigt hatten, wie schnell würden sie höhere Stufen von Vollkommenheit erreicht haben! Aber sie verliessen diesen Weg. Die Stimmung des Zeitalters wollte, daß ein verderblicher Skepticismus, der an der ganzen Sinnenwelt, nur nicht an den seltsamsten Erdichtungen, die eine angebliche Vernunft schuf, zweifelte, ein Hang zu Speculationen, zur Dialektik und zur Disputirkunst, die Oberhand behalten sollte. Von allen empfindbaren Dingen, ihrem Daseyn und ihren Eigenschaften, liefs sich, wie man meinte, kein Beweis führen, sie wären höchst zufällig und veränderlich, könnten also nicht der Gegenstand einer Wissenschaft werden; sondern wir müßten auf das Wesen der Dinge und auf ihren Ursprung zurücksehen, um etwas mit Gewißheit zu bestimmen. Gerade wie in unseren Tagen, so riefen auch damals schon die philosophischen Aerzte einander zu: nicht von Beobachtung, nicht von Erfahrung, dürften die Gründe ihrer Wissenschaft hergeleitet werden, sondern aus reinen Vernunftbegriffen; die Speculation müsse der Erfahrung vorausgehen, das Unendliche ergründen, das All' umfassen, und das Urgesetz der Natur finden. — Wir wollen sehen, wohin diese Speculation und die durch sie gesetzten Vernunftbegriffe führten!

§. 27.

Platos System (350 J. v. G. G.)

Die Systeme der früheren Philosophen (§. 12. — 17.) bildete Plato weiter aus, und erschuf eine Theorie, die die ersten dogmatischen Aerzte, anstatt aller Erfahrung, ihrem System zum Grunde legten. In wie

fern sie daß verdiente, mag folgende Uebersicht ihrer hierher gehörigen Grundlehren zeigen: Die Elemente haben ihre bestimmte eckige Form, sind theils aus gleichseitigen, theils aus ungleichseitigen Dreiecken zusammengesetzt; die geringste Zahl von Dreiecken bildet das pyramidalische Feuer, die Luft ist zwölf-eckig, das Wasser ist zwanzigeckig, und die Erde, als das schwerste und unbeweglichste Element, ein Würfel. Ausser einer allgemeinen guten und einer bösen Weltseele, ist das Universum voller Dämonen, die die sämtlichen Naturkörper, auch die thierischen, geschaffen haben. Sie bauen sich, indem sie jene Elemente nach ihren Ecken gehörig zusammenpassen, entweder selbst einen thierischen Körper, oder bilden auch aus einem Theile ihrer selbst die thierische Seele. So hat jede menschliche Seele einen vernünftigen, göttlichen, und einen unvernünftigen, körperlichen Bestandtheil. Dieser letztere materielle, unvernünftige thierische Theil der Seele, ist wieder zweifach, und hat theils in dem Herzen, theils in dem Magen seinen Sitz; die vernünftige Seele aber herrscht vom Kopfe aus.

Mit der Erzeugung und Beschaffenheit des menschlichen Körpers, gehet es so zu: Aus ganz leichten und feinen, den Grundfiguren des Feuers ähnlichen Dreiecken, bildete der Dämon, der unseren Körper bauete, zuerst das Mark, durch welches die Seele mit dem Körper vereinigt ist. In dieses Mark, oder eigentlich das Gehirn, säete Gott die Seelen. Das Leben bestehet in Feuer und Geist, und die Nahrungsquelle dieses Feuers ist die Wärme des Blutes. Das Feuer zertheilt und löset die Speisen auf, und vollbringt dadurch die Verdauung; es steigt in Gestalt eines flüchtigen Geistes mit den Nahrungssäften auf, füllt die Adern an, und so wird der Nahrungssaft durch den ganzen Körper verbreitet, der sich nach seiner Gestalt an die einfachen thierischen Theile ansetzt, zu welchen er paßt. Das Ansetzen neuer Theile zur Ernährung, ist blos eine Folge, der Gleichheit der Figuren der Elemente. — Die Muskeln dienen zur Er-

wärmung und Beschützung des Körpers gegen äußere Gewalt; sie sind aus Erde, Luft und Wasser, vermittelst der Gährung saurer und salziger Stoffe, entstanden; die Bänder aber haben nicht gegohren und halten daher die Mitte zwischen Knochen und Muskeln. — Auf ähnliche willkührliche Behauptungen, die Platos Phantasie dichtete, die ich aber hier übergehen muß, läuft seine ganze Physiologie hinaus, aus der sich indessen so manches in späteren Systemen erhalten hat, z. B. das Ansetzen gleichartiger Stoffe zu gleichartigen, woraus man, obgleich in anderen Ausdrücken, noch lange nachher das Wachsthum und die Ernährung des Körpers erklärte. — Wichtiger sind uns hier die pathologischen Grundlehren des alten Philosophen:

Das Misverhältniß der physischen Elemente des Körpers ist die nächste Ursache aller Krankheiten. Da nun das Mark die Knochen, die Muskeln und Bänder, aus diesen Elementen eben so zusammengesetzt sind, als das Blut und die aus demselben abgesonderten Säfte; so entstehen dergestalt die Verderbnisse der Säfte aus dem Misverhältniß ihrer Elemente, und aus den ersteren wieder die Unterschiede der Krankheiten. Wenn alte, harte Muskeltheile schmelzen, und in Verderbniß übergehen, so erzeugt sich die scharfe, schwarze Galle; die gelbe Galle aber, wenn frische, zarte Muskelfasern von der Hitze schmelzen. Mit Unrecht scheinen beide Feuchtigkeiten den Namen der Galle zu führen. Wenn frisches, zartes Fleisch mit Luft zusammenschmelzt, so entstehet eine seröse, phlegmatische Ausartung der Säfte, die theils von saurer, theils von salziger Beschaffenheit ist. Die gefährlichsten, böartigen Krankheiten, haben ihren Grund in Verderbniß des Markes. Auch der Geist, oder die Luft, macht sehr schwere Krankheiten, da alle Krämpfe und heftige Schmerzen davon abgeleitet werden. Aus Entzündung der Galle, entstehen die meisten hitzigen und entzündlichen Krankheiten; die Epilepsie und andere chronische Uebel aus schwarzgalliger Verderbniß. Vom Phlegma entstehen die meisten Flüsse, wie Ruhren und Bauchflüsse. Vom Ueber-

fluß des Feuers rühren die anhaltenden Fieber, vom Ueberfluß der Luft die alltäglichen, von dem des Wassers die dreitägigen, und von der Erde die viertägigen Fieber her.

So roh und willkürlich alle diese Platonischen Behauptungen waren, so galten sie doch, unter verschiedenen Abänderungen, sehr lange in den Schulen der Aerzte. Die Humoralpathologie stützte sich darauf und liefs, bis auf die neuesten Zeiten, nicht von ihrer schwarzen Galle, und von den übrigen Ausartungen und Schärfen der Säfte. Noch ganz neuerlich suchte man die Verschiedenheit des Typus in Fiebern, von der Verschiedenheit des zum Grunde liegenden Krankheitsstoffes herzuleiten; ein anderer Typus wurde von Schleim, wieder ein anderer von Galle, u. s. w., erzeugt. Die zweifache Platonische Seele, führte Hellmont wieder in seinem Systeme auf, so wie die Seelenwirkungen im gesunden und kranken Zustande überhaupt, Stahl, und leitet jene zweifache Seele (Thätigkeit) nicht auf unsern Dualismus der Natur?

§. 28.

Das System der ersten Dogmatiker.

Die Systeme der ersten Philosophen (§. 12. f.), die größtentheils misverstandenen Hippokratischen Lehren, dann das Platonische System, boten der Sucht der ersten Dogmatiker, alles aus Vernunftbegriffen herzuleiten und auf die ersten Ursachen der Dinge zurückzugehen, volle Nahrung dar. Von dem einfachen Wege der Beobachtung und Erfahrung waren sie abgewichen; einen unerschütterlichen Grund ihres dogmatischen Gebäudes erblickten sie in den Lehren der Vorgänger, sie baueten also ihre Speculationen darauf fort, geriethen sehr natürlich in Zweifel und Widersprüche, und unter ihren Händen wurde also die Medicin ein Gewebe der seltsamsten Träumereien, die sie dennoch weit über alle Erfahrung stellten. Da

eine solche Bearbeitung der Kunst, zu keinem zusammenhängenden Systeme führen konnte, so müssen wir aus folgenden Bruchstücken die Meinungen der Dogmatiker beurtheilen, wie sie die unächten Hippokratischen Schriften darbieten:

Die Rolle, die die neueren Systeme einer Lebenskraft, einem Lebensprincip, einer Erregbarkeit u. s. w., im gesunden, wie im kranken Zustande, zugetheilt haben, übertrugen die alten Dogmatiker ebenfalls einem unbekannten geistigen Wesen, das sie *πνεῦμα* nannten. Dieses Pneuma ist der Grund des Lebens, der Krankheiten und ihrer einzelnen Erscheinungen; es wird durch Wärme entwickelt und als die allbelebende Materie in alle Organe des Körpers aufgenommen. Was nur irgend außer dem Kreise der Erfahrung lag, das glaubte man hinlänglich erklärt zu haben, wenn man auf das Pneuma, als auf die erste wirkende Ursache in dem thierischen Organismus zurückwies; — gerade so, wie die neuesten dogmatischen Theorien uns an Ueberfluß oder Mangel des Sauerstoffes, an angehäuften oder verminderten Erregbarkeit, an den Dualismus, die Triplicität oder Quadruplicität der Natur, u. dergl., verweisen.

Die Lehre von den vier Elementen und den daraus hergeleiteten vier Elementarfeuchtigkeiten des menschlichen Körpers, blieb Jahrhunderte lang der unveränderlichste Glaubensartikel aller dogmatischen Systeme. Die Gesundheit entstehet durch innige Mischung der Elemente, so daß keiner vor dem andern hervorsteht. Besonders macht der feinste Theil des Feuers und der dünnste Theil des Wassers jene Mischung aus, die der Grund der Gesundheit ist. Blut, Galle, Schleim und Wasser, werden, in überwiegendem Verhältniß, die Ursachen aller Krankheiten. Ihre gemeinschaftliche Quelle ist der Magen, aus welchem sie von verschiedenen Organen, wenn Krankheiten entstehen, angezogen werden. Außer dem Magen haben sie noch besondere Quellen: die Galle in der Leber, der Schleim im Kopfe, das Wasser in der Milz etc. Die Galle erregt alle hitzigen Krankheiten; die Schleimflüsse aus dem Kopfe verursachen Katarrhe und Rhonma-

tismen; die Wassersuchten entstehen aus Fehlern der Milz. Die Menge der Galle in Fiebern bestimmt ihren Typus: die größte Menge verursacht ein anhaltendes Fieber, eine geringere das alltägliche, eine noch geringere das dreitägige, und die geringste Galle mit einem Theil zäher schwarzer Galle gemischt, verursacht die viertägigen Wechselfieber. — Auch salzige, saure, bittere u. dergl. Schärfen, kennt das alte dogmatische Humoralsystem. —

Selbst die Seele läßt dieses System auf eine wunderbare Art aus den Elementen zusammengesetzt werden; Feuer und Wasser sind ihre Grundlagen, und von den Veränderungen in der Mischung hängen ihre Eigenschaften ab. Diese Seele herrscht völlig über ihren Körper; fühlt sie ein Uebel, so unternimmt sie die Heilung, aber sie hütet sich, daß sie nicht vielmehr durch Kühnheit, als durch klugen Vorsatz, nicht vielmehr durch Gewalt, als mit Geschicklichkeit, die Heilung verrichte. — Nur eine Heilkunde, die alles durch die Vernunft zu erkennen glaubt, was durch die Sinne nicht erreicht werden kann, konnte das Hippokratische Enormon auf diese Art vergeistern, und den Stahlianismus so zweitausend Jahre vor seiner Erscheinung verkündigen!

Schon die ersten, noch weit mehr aber spätere Dogmatiker, trieben mit den Zahlen 3, 7, u. s. f. einen seltsamen Aberglauben, indem sie diesen heiligen Zahlen gewisse geheime Kräfte beilegte, die sich bei den periodischen Veränderungen in der Natur, bei den Krisen, Stufenjahren etc. äußern sollten.

Die Diät und die Praxis der Dogmatiker ist ihrer Humoralpathologie gemäß; alles wirkte, nicht wie es die Erfahrung ausweisen gesollt hätte, sondern durch Wärme, Kälte, Feuchtigkeit und Trockenheit. Die Heilkunst war daher die Kunst zu addiren und zu subtrahiren, das ist fehlende Elemente zu ersetzen, überflüssige aber zu vermindern. Der Trockenheit wurde also durch Feuchtigkeit, dieser durch Austrocknung, der Wärme durch Kälte, dieser aber durch Wärme, abgeholfen. Man hatte bestimmte Mittel, wovon einige den Schleim, andere die gelbe Galle,

wieder andere die schwarze Galle, ausleeren sollten. Mit wenigen aufserwesentlichen Abänderungen, hat sich diese Heilmethode zwei Jahrtausende in den Schulen der Aerzte erhalten! — Zwei Jahrtausende war die zu Zeiten einzeln laut werdende Stimme des gesunden Menschenverstandes zu schwach, ein Irrlicht zu verscheuchen, das aus puren reinen Vernunftprincipien aufgestellt war; ein Irrlicht, in dessen Schimmer die Erfahrung aller Zeiten sich so zeigen, wenigstens so deuten lassen mußte, wie es jene Vernunft, die auch nach einer neueren Versicherung, weit über den gesunden Menschenverstand hinausgethet und ihm Gesetze vorschreibt, haben wollte! —

§. 29.

Praxagoras System (520. J. v. C. G.)

Unter dem Einflusse der Platonischen, dann später der Stoischen Philosophie, fuhren die Dogmatiker fort, nach den eben aufgestellten Grundsätzen ihr System zu bearbeiten, und es als das einzig gültige in der Medicin aufzustellen. Einige einzelne Bearbeiter wichen von jenen Grundsätzen ab, und stellten eigene Theorien auf, die wir als die Grundlage neuerer Lehrer zu betrachten haben. So vermehrte Praxagoras die gesunden und kranken Säfte des Körpers bis auf zehn, indem er einen süßen, gleichmäfsig gemischten, gläsernen, saueren, salpeterartigen, salzigen, bitteren, lauchgrünen, eygelben, und einen beissenden, festsitzenden, annahm,

§. 30.

Herophilus System (300. J. v. C. G.)

Durch die bisherigen Subtilitäten der Dogmatiker, und durch ihre weit getriebenen Theorien, wird Herophilus Einfall gewissermassen gerechtfertigt:

die Ursachen jeder krankhaften Erscheinung sehr zusammengesetzt auszunehmen, und ihnen eben so zusammengesetzte, specifische Mittel entgegenzustellen. So kam man nach und nach von der Hippokratischen Einfachheit, zu den überladenen, unsinnigen Mischungen der Arzneimittel, die sich zum Theil bis auf unsere Zeiten erhalten haben.

§. 31.

Erasistratus System (300 J. v. C. G.)

Enor loci.

Die alte Lehre von dem πνεῦμα (§. 28.) erhielt durch Erasistratus eine veränderte Gestalt; er nahm nämlich ein doppeltes πνεῦμα an, das eine in dem Herzen (die Lebensluft, πνεῦμα ζωτικόν) das andere in dem Gehirn (die Seelenluft, πνεῦμα ψυχικόν). und leitete von den Gegenwirkungen beider die Erscheinungen im gesunden und kranken Zustande her, — gab also darin abermals unverkennbare Spuren von dem Dualismus in der Natur, den eine neuere Ansicht zwischen dem Kohlenstoff im Herzen, der das irritabile, und dem Stickstoff im Gehirn, der das sensible System representirt, gefunden haben will. Für unsere Kenntnisse, die sich mit Speculationen befriedigen, ist wenigstens das πνεῦμα ein eben so genügender Repräsentant von etwas Unbekannten, als es hier Kohlenstoff und Stickstoff nur immer seyn mögen; denn die Annahme dieser ist fast so willkürlich, als die des doppelten πνεῦμα, das sich in das Herz und Gehirn theilt. —

Erasistratus rechnete weniger auf die Verderbnisse der Säfte, die bis hierher den Hauptgegenstand in der Lehre der Dogmatiker ausgemacht hatten, als vielmehr auf ihre Verirrung an solche Stellen, wo sie nach den Gesetzen der thierischen Oekonomie nicht hinkommen sollten. Die meisten Krankheiten leitete er von einer solchen Verirrung des Blu-

tes, der geistigen Flüssigkeit (Pneuma) u. a. Säfte her. Wenn das Blut im kranken Zustande in die Arterien dringt, den darin befindlichen Geist trübt, und ihm eine unordentliche Richtung mittheilt, so entsteht entweder Fieber oder Entzündung; das erstere, wenn das Blut in die großen Arterien eindringt, so daß das Herz an diesem Leiden Theil nimmt; das letztere aber, wenn die Verirrung blos in kleineren Gefäßen statt findet. — Die Lähmung erklärt er aus der Verirrung der Feuchtigkeit, die die bewegenden Nerven ernähret; wenn diese in die Höhle der Nerven dringe, so werde, vermöge der dicken und klebrigen Beschaffenheit derselben, Bewegung und Empfindung unterdrückt. — Hier haben wir also den Ursprung der Lehre vom *error loci*, und von den Stockungen der Säfte in kleinen Gefäßen, die nachher in der Heilkunde so wichtig wurde, und die seltsamsten Theorien von den auflösenden Mitteln erzeugte!

Der Hippokratishen Lehre von den kritischen Ausleerungen, setzte er den scharfsinnigen Einwurf entgegen: daß man diese Ausleerungen, von schädlichen Auflösungen der Säfte schwer unterscheiden könne. Er hatte also kaum noch einen Schritt zu den Einschränkungen, die neuerlich die Lehre von den Krisen erfahren hat! —

Da es nicht Ueberfluß der Säfte war, der Krankheiten erzeugte, sondern ihre Verirrung, so verwarf Erasistratus alle ausleerende Mittel, schränkte wenigstens ihren Gebrauch sehr ein, da sie gegen diese Verirrungen nichts helfen konnten. Er war daher ein Feind des Aderlaßs, dessen Mißbrauch das bisherige System so sehr begünstigte; denn wenn das Blut in solche Gefäße eingedrungen ist, die es vorher nicht erfüllte, und den Geist in Unruhe gesetzt hat, so kann man diesem Uebel durch Ausleerung des Bluts nicht abhelfen. Er ließ vielmehr seine Kranken mäßig leben, fasten, Ptisane trinken, etc. und suchte damit, in acht entzündlichen Fällen, die Schwächung zu erreichen, die wir bei den Aderlaß zum Zweck haben. — Auch die Purgirmittel verwarf er, weil sie die Säfte verderben und Faulfieber entwickeln, — oder, wie

manche Neuere sagen würden, weil sie schwächen. Ueberhaupt war seine Heilmethode äußerst einfach; hätte man seine hellen Ideen, mit Rücksicht auf Erfahrung, in Hippokratischem Geiste verfolgt, zu welchen glänzenden Fortschritten in der Kunst hätte das geführt!

§. 32.

Folgerungen.

Schon die ersten Dogmatiker lehren uns, wohin die Vernunft in empirischen Wissenschaften führet, wenn sie sich nicht mehr von sinnlicher Erkenntniß, sondern von Dichtung und selbst geschaffener Speculation, leiten läßt. Schon damals machte die stolze Vernunft überall geltend, was sie einmal gesetzt hatte. So ist es bis auf unsere Zeiten gegangen; immer setzte der Dogmatismus etwas, an dessen Stelle die folgenden Zeiten allemal wieder etwas anderes setzten. Zu keiner Zeit war aber der Hang zu einem solchen Setzen größer, als zu der unsrigen, wo man bald chemische, bald dymanische, bald sogar höhere, transcendente Principien, die weit über jede Erfahrung hinaus sind, aufstellt, um daraus einer Kunst Heil zu bringen, das ihr nur in dem Kreise der Erfahrung, nicht in dem des poëtischen Kinderglaubens, werden kann!

Die oben (§. 23.) genannten unächten Hippokratischen Schriften; — Galens Werke (VI.), aus welchen wir alle medicinische Theorien der ältesten Vorzeit kennen lernen.

A. C. Celsus de medicina lib. VIII. Bipont. 1786. 8. Die ganze Vorrede, die eine sehr gute Darstellung des dogmatischen und empirischen Systemes enthält.

Galen vom Aderlassen, gegen den *Erasistratus* Uebers. und mit Anmerkungen von *D. M. von Sallaba*. Wien. 1791. 8.

IV.

Die Empiriker.

§. 33.

Ursprung derselben.

Die sich so wunderbar durchkreuzenden Meinungen der Dogmatiker, in welchen endlich das Willkührliche und Widersprechende von allen Seiten auffallen mußte; die sich häufenden Erfahrungskennntnisse in der Anatomie, in der Naturkunde überhaupt, besonders auch in der Arzneimittellehre; endlich der Stofs, den sich die philosophischen Systeme jedesmal selbst bereiten, wenn sie auf Skepticismus hinauslaufen: — veranlafsten nach und nach die hellsehendsten Aerzte (250 — 280. J. v. C. G.) den so überspannten Dogmatismus ganz zu verlassen, und wieder zur Hippokratishen Methode zurückzugehen. Man nennt diese Aerzte, und die ihren aufgestellten Grundsätzen folgten, Empiriker. Um diese Benennung und die Methode, die sie andeutet, richtig zu bestimmen, muß man die ersten Empiriker von den späteren sorgfältig unterscheiden.

§. 34.

Grundsätze der ersten Empiriker;

Es ist der Charakter der Empirie, nur die Kunst des Arztes, den technischen Theil seiner Wissenschaft, zu cultiviren, also ohne Theorie, ohne ein von dem Verstande allein gesetztes System zu seyn; es lassen sich also auch nur die allgemeinen Grundsätze hier angeben, nach welchen sie, in ihrer ersten Reinheit,

zu Werke gieng. Die Empiriker zogen die Kenntnisse, wie sie die Erfahrung darbot, allen Vernunftbegriffen und daraus hergeleiteten Schlüssen, allen philosophischen Speculationen, weit vor. Die Erfahrung aber, auf die sie sich beriefen, mußte das Resultat vieler gesammelter Wahrnehmungen und Beobachtungen, und der möglichst vollständigsten Induction aus diesen seyn; man mußte die Fälle sehr oft beobachtet und allezeit unter denselben Umständen gesehen haben, wenn man Erfahrung haben wollte. Auf diesem Wege galten ihnen nur die Ursachen des kranken Zustandes etwas, die durch die Sinne erforschbar waren; alle die übrigen, die die Dogmatiker durch Vernunftschlüsse herauszubringen vermeinten, lagen gänzlich außer ihrem Gesichtskreise. Da nicht jeder Arzt alles selbst erfahren kann, so müssen wir die Erfahrungen anderer, unter den eben gedachten Vorsichtsregeln, zu Hülfe nehmen, und wo weder eigene noch fremde Erfahrung ausreicht, zur Analogie greifen. Diese Analogie darf sich aber nur auf die Aehnlichkeit der Erscheinungen beziehen, in so weit diese in die Sinne fällt, nicht auf die bloß theoretisch angenommene Aehnlichkeit der Ursachen, der Natur der Krankheiten, oder der Kräfte der Heilmittel, die kein Gegenstand der Erfahrung ist, sondern angeblich nur von der Vernunft erkannt wird. — So waren also eigene und fremde Erfahrung, und die Anwendung ähnlicher Fälle, die drei Stützen der empirischen Medicin; eigene spätere Empiriker verwarfen die letztere wieder, und setzten den Epilogismus, die Kunst aus vorhandenen Erfahrungen auf das Unbekannte das noch kein Gegenstand der Erfahrung ist, zu schließen, an ihre Stelle. Durch diesen Epilogismus näherten sich zwar die Empiriker den Dogmatikern, wie sie denn überhaupt den Gebrauch der Vernunft, der Philosophie des gesunden Menschenverstandes, bei ihrer Methode nicht ausschlossen; aber der wesentliche Charakter ihrer Lehre blieb doch immer: aus offenbaren Erscheinungen auf verborgenen Ursachen zu schließen, und nicht nach der Dialektik der Dogmatiker, Vernunftbegriffen, was nur zum Irrthume lei-

tet. Die Erfahrung stand also bei ihnen oben an; sie war der Prüfstein der Vernunftschlüsse, diese aber konnten nie zur Prüfung der Erfahrung angewandt werden.

Ueber die Anwendung aller dieser Grundsätze gaben die ersten Empiriker Regeln, wie sie noch kein Zeitalter zweckmäßiger aufgestellt hat, und es bedarf überhaupt keiner weiteren Erinnerung: daß die ächte Heilkunde, die sich in den Gränzen ihrer möglichen Vollkommenheit hält, nur einzig und allein auf dem Wege der vernünftigen Empirie bearbeitet, nur einzig und allein aus diesem Gesichtspuncte beurtheilet werden könne.

§. 35.

Die späteren Empiriker.

Von der vernünftigen Empirie gab es zwei Abwege, auf welche die Aerzte sehr bald nach Aufstellung jener richtigen Grundsätze (§. 34.) geriethen, und auf welchen wir in allen folgenden Jahrhunderten, einen so großen Theil von Empirikern antreffen, daß dadurch selbst der Name ihrer Methode in tiefe Verachtung kam.

Der eine Abweg führte zum Dogmatismus zurück; die Kenntnisse, die auf den ächten empirischen Wege erlangt waren, verunstaltete man mit Erklärungen und Hypothesen, die außer den Gränzen der Erfahrung lagen; man machte sich ein System, und faßte dann die Wahrnehmung nach den Vorstellungsarten desselben auf, schuf also eine Erfahrung, nicht wie sie sich den unbefangenen Sinnen darbot, sondern wie ihrer der Verstand gerade bedurfte, um seine vorgefaßten Meinungen zu bestätigen. Das ist die große Klippe, an der die Bemühungen vieler der besten Aerzte, in allen Jahrhunderten, gescheitert sind; sie ist es, die den Weg, durch Erfahrungen zur Gewißheit zu erlangen, von jeher so unsicher gemacht, und selbst bei hellsehenden Beurtheilern einen Widerwillen gegen al-

les erregt hat, was die Aerzte ihre Erfahrung nennen. Hier wollte ein Arzt Schärfen in den Säften sehen, die Erfahrung von ihrem Daseyn und ihrer theoretisch schon bestimmten Verschiedenheit, war also leicht zu machen, oder wenigstens zum Vorthail der Meinung zu deuten; dort wollten andere Fäulniß des Blutes, Galle, heimliche Entzündungen, Infarctus der Gefäße des Unterleibes, und vielleicht noch etwas anderes, als Ursachen der Krankheiten aufstellen, sie erzählten also ihre Erfahrung, wie sie glaubten, daß sie zur Bestätigung ihrer Theorie erzählt werden müsse. Jetzt wollte man die Krankheiten vom Ueberfluß oder Mangel an Sauerstoff, Kohlenstoff etc. herleiten, und die Erfahrung mußte zu Gebote stehen, den einen wie den andern zu beweisen; ein anderesmal suchte man den Grund der meisten Krankheiten in Schwäche, und sie mußte sich augenscheinlich aus der Erfahrung herleiten lassen. Von keiner Parthei ist aber wohl der Erfahrung ärgere Gewalt angethan worden, als von mancher naturphilosophischen, die täglich Dinge erfährt, von welchen die ganze übrige Welt noch nie etwas erfahren hat, ja die sogar, in ihrer poëtischen Ekstase, ohne Umstände Erfahrungen erdichtet, um ihre Lehren damit zu belegen. Die Beweise davon, werden sich unten unwidersprechlich ergeben (XXIV). So haben die Aerzte ihre verschiedensten, entgegengesetztesten Meinungen, auf die Erfahrung zu gründen, oder eigentlicher, nach ihren Vorstellungsarten zu erfahren gewußt! Alle ihre Heilmethoden stützen sich vorgeblich auf die Erfahrung, so widersprechend sie auch immer seyn mögen; bald hat einer erfahren, daß da nur die Kälte hilft, wo ein anderer nach seiner Erfahrung die Wärme anwendet; bald giebt der eine mit dem besten Erfolge ausleerende Mittel, der andere erfährt, daß diese tödtlich sind, und an ihrer Stelle Reizmittel gegeben werden müssen; hier heilt einer mit Opium; was ein anderer mit einem Brechmittel, ein dritter mit Aderlassen heilt, und alle drei berufen sich kühn auf ihre Erfahrung, und auf die Wahrheit ihres durch sie bestätigten Systemes. Sogar einzelne Aerzte haben wir gesehen, die mit jedem Jah-

re ihre Vorstellungsarten änderten, und darnach auch in jedem Jahre etwas anders, oft das entgegengesetzte von allem erfuhren, was sie sonst erfahren hatten. Doch wie könnte ich alle die widersprechenden, trügerischen Erfahrungen hier namhaft machen, zu welchen dieser erste Abweg der durch Dogmatismus verunstalteten Empirie geführt hat!

Auf einem zweiten Abwege überliessen sich die Empiriker rohen, wilden Versuchen, mit den Heilmitteln; sie vernachlässigten die Regeln, nach welchen wir allein zur wahren und einzig brauchbaren Erfahrung gelangen können, und glaubten in flüchtig aufgefaßten Wahrnehmungen, in tumultuarisch angestellten Beobachtungen und Versuchen, in vielem gedankenlosen Zusehen am Krankenbette, sich schon Erfahrung erworben zu haben; sie verwarfen mit dem schädlichen Dogmatismus, auch jenen Gebrauch des Verstandes, ohne den ächte Erfahrung nicht erlangt werden kann; sie hörten von der Untauglichkeit bloßer Vernunftbegriffe in der Medicin, und überliessen sich also der Vernunft, dem blinden Glauben und den Einfällen des Ungefährs. Dieser Weg hat indessen, freilich auf Kosten der Menschheit, zu manchen wichtigen Entdeckungen geführt. —

G. G. Richter de veterum Empiricorum ingenuitate. Götting. 1741. 4. Auch in den Opusc. medic. cur. *Ackermann*. Francof. 1779. III. Voll. 4.

J. C. G. Ackermann. Beiträge zur Geschichte der Empiriker nach den Zeiten des *Galenus*; in *P. L. Wittwer* Archiv für die Geschichte der Arzneikunde. I. B. 1. St. Nürnberg. 1790. 8.

C. Sprengel resp. *C. J. Schulze* Diss. de veteris empiricae scholae dignitate. Hal. 1800. 8.

J. G. Zimmermann von der Erfahrung in der Arzneikunst. Zürich. 1787. 8.

Versuch einer medicinischen Beobachtungskunst von *J. Stoll*. Zürich. 1802. 8.

J. Stieglitz. Versuch einer Prüfung und Verbesserung der jetzt gewöhnlichen Behandlungsart des Scharlachfiebers. Hannover. 1807. 8. Voran S. 1 — 109. eine vortreffliche Abhandlung über das Verhältniß der Emperie zur Theorie.

§. 36.

Neuer Versuch eines empirischen Systemes.

Die ausübende Arzneikunst hat sich bis auf diesen Tag, auf den unendlich verschiedenen Stufen zwischen vernünftiger und grober Empirie (§. 34. 35.) gehalten. Alle unsere Kurmethoden, einige sehr wenige ausgenommen, sind empirischen Ursprunges und werden empirisch angewandt. Dafs wir gewisse Fieber mit Säuren, andere mit Chinarinde, Opium, Wein u. a. Reizmitteln behandeln, dafs wir Hautausschläge mit Schwefel, die Lustseuche mit Quecksilber, heilen, dafs wir der Bleichsucht Eisen, der Hundswuth Belladonna entgegensetzen, dafs wir gegen krampfhaftes Uebel, gegen Würmer, u. s. w., gewisse bestimmte (specifische) Mittel und Mischungen derselben hülfreich finden: — das alles ist mehr nicht als Empirie; so sehr sich auch der Dogmatismus bemühet hat, ihr allgemein gültige wissenschaftliche Principien zu geben, wenigstens einigen Heilmethoden wissenschaftliche Gründe unterzulegen, so hat er doch nie weiter als zu Hypothesen und Meinungen geführt, die sich in dem Strome der Zeit verlieren und wieder erneuern.

In unseren Tagen kam ein Arzt (anderer empirischer Versuche hier nicht zu gedenken), auf die Betrachtung des Aehnlichen der alten Empiriker zurück (§. 34.) und suchte allein aus dieser, ein empirisches System für die ganze Heilkunde aufzustellen. Ich spreche von Hahnemann's Princip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen. Er verwirft alle Wege, die die Aerzte bisher eingeschlagen sind, um die Heilkräfte der Arzneisubstanzen zu erforschen. Bis hierher, sagte er, suchte man und fand die specifischen

Mittel nach einem blinden Ungefähr, indem man sie bloß empirisch und auf das Geradewohl gleich in Krankheiten anwendete. Die Gegenwirkung des kranken Körpers aber, auf ein noch nicht, oder noch nicht gehörig geprüftes Mittel, giebt so intricate Erscheinungen, daß ihre Beurtheilung für den scharfsinnigsten Arzt zu schwer ist. Es erfolgt nichts, oder es erfolgen Verschlimmerungen, Veränderungen, Besserung, Genesung, Tod, — ohne daß das größte praktische Genie errathen könnte, welchen Antheil der kranke Körper, oder das Mittel (in der zu großen, mäßigen, oder allzukleinen Gabe), an diesen Resultaten habe. Sie lehren nichts und verleiten zu falschen Muthmaßungen, — besonders wenn man der noch jetzt die Arzneikunst diffamirenden Methode folgt, und mehrere Arzneien zugleich in ein Recept kunstmäßig verflechtet. Wie können hier die Kräfte einzelner Arzneien unterscheidbar hervorgehen?

Der wahre Arzt, dem die Vervollkommnung seiner Kunst am Herzen liegt, kann keine anderen Nachrichten von Arzneien brauchen, als:

1) Welche reine Wirkung bringt jede vor sich in dieser und jener Gabe, im gesunden menschlichen Körper hervor?

2) Was lehren die Beobachtungen ihrer Wirkung in dieser oder jener, einfachen oder verwickelten Krankheit?

Den letzteren Zweck erreichen zum Theil die praktischen Schriften der besten Beobachter aller Jahrhunderte, aber ihre Zahl ist sehr klein, und die häufigen Widersprüche über die Wirkung der Arzneien beweisen, daß es uns noch an einer der Natur abgefragten Norm fehle, wornach wir den Werth und die Grade der Wahrheit und der Erfahrungen abwägen könnten.

Diese Norm kann einzig aus den Wirkungen abstrahirt werden, die eine genannte Arzneisubstanz für sich, in dieser und jener Gabe, im gesunden menschlichen Körper hervorgebracht hat. Dahin gehören alle die Geschichten von unvorsichtig oder unwissend verschluckten Arzneien und Giften, und solchen, die man um sie zu prüfen, mit Vorsatz selbst eingenommen,

oder dazu bestimmten sonst gesunden Menschen mit Fleiß eingegeben hat, zum Theil auch diejenigen, wo eine unrechte starkwirkende oder sonst in großer Gabe ergriffene Substanz, als Hausmittel oder Arznei, bei geringfügigen oder sonst leicht zu beurtheilenden Krankheiten gebraucht wird. Eine vollständige Sammlung dieser Art Nachrichten, mit Bemerkung der Grade der Glaubwürdigkeit ihrer Erzähler, würde der Grundcodex der Arzneimittellkunde, das heilige Buch ihrer Offenbarung seyn.

Auf diesem Wege allein läßt sich die wahre Natur, die ächte Wirkung der Arzneisubstanzen, geflissentlich entdecken, aus ihnen läßt sich errathen, welchen Krankheitsfällen sie mit Erfolg und Sicherheit anzupassen sind. Weil es aber denn doch wohl noch an einem Schlüssel fehlen möchte, so legt Hahnemann nun das Princip dar, nach welchem man zu Werke gehen könnte, um zur Ausfüllung der Lücken in der Heilkunde und zur Vervollkommnung, allmählig für jedes, vorzüglich chronische Uebel, ein passendes specifisches Heilmittel, aus dem bisher bekannten Arzneivorrathe, nach Gründen herauszufinden, und nach Gründen anzupassen. Es beruhet ungefähr auf folgendem:

Jedes wirksame Arzneimittel erregt im menschlichen Körper eine Art von eigener Krankheit, eine desto eigenthümlichere, ausgezeichnetere und heftigere Krankheit, je wirksamer die Arznei ist; die wirksamsten, specifische Krankheit erregenden, folglich hilfreichsten Arzneien, nennt der Laye Gifte.

Man ahme der Natur nach, welche zuweilen eine chronische Krankheit durch eine andere hinzukommende heilt, und wende in der zu heilenden Krankheit dasjenige Arzneimittel an, welches eine andere, möglichst ähnliche, künstliche Krankheit zu erregen im Stande ist, und jene wird geheilt werden; *Similia Similibus*.

Das ist das neue aufgefundene Princip, von welchem Hahnemann unserer Kunst so große Vortheile verspricht, und er bemerkt nur noch, das die meisten Arzneien eine anfängliche directe, und eine indirecte Nachwirkung haben, und man könne als ein

Axiom annehmen; daß diese beiden Wirkungen einander gerade entgegengesetzt sind. Er sucht ferner sein aufgestelltes Princip dadurch zu bestätigen, das er die Wirkungen einer ansehnlichen Menge von Arzneimitteln durchgehet, und sie mit den Krankheiten, die dadurch geheilt werden, vergleicht. So heist es z. B. Chinarinde erregt in grossen Gaben bei Gesunden einen Fieberanfall, und daher heilt sie das Wechselfieber. Chamillenöl macht Schmerzen im Unterleibe, die den Geburtswehen ähnlich sind, daher ist es ein Mittel gegen Nachwehen. Arnika macht Schwindel, sie heilt auch den Schwindel etc.

Ob der hier von Hahnemann gezeigte Weg, zu einer vernünftigen Empirie führen werde, stehet noch von der Zukunft zu erwarten; man hat indessen seinen Behauptungen, die offenbar viel Willkührliches enthalten, wichtige Einwürfe entgegengestellt.

C. W. Hufeland. Journal der praktischen Heilkunde. II. Band. Iena 1796. 8. S. 391. 465.

XXII. Bd. 3 St. XXVI Bd. 1 St.

Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur und Arzneiwissenschaft. 22 Stück. S. 48. u. a. O.

S. Hahnemann. Fragmenta de viribus Medicamentorum positivis sive in sano corpore humano observatis. Lips. 1805. II. Part. 8.

§. 37.

Uebergang der neuesten philosophischen Systeme zur Empirie.

Der auch in der Medicin so oft geführte Beweis: daß die Extreme sich berühren, ist neuerlich auf eine sehr auffallende Art wiederholt worden. Jedesmal, so lehret die Geschichte, gieng der Dogmatismus in Empirie über, von der er unsere Wissenschaft befreien wollte, und diese Empirie war immer um so gröber, je weiter sich der Dogmatismus über unseren Er-

kenntnißskreis verstiegen hatten. Wir haben seit einem Jahrzehend die Arzneikunde zu einer Höhe von philosophischer Speculation hinauf geschraubt, wovon die Geschichte noch kein Beispiel aufstellt, aber ihr Rückfall zur Empirie ist denn auch um so gröfser und verderblicher gewesen, wovon mehrere Schriften, die angeblich zu den gegenwärtigen Verbesserungen unseres Wissens und Handelns beigetragen haben sollen, in die Augen springende Beweise liefern. Während man überall von Constructionen der Krankheit spricht, die kein Mensch machen kann, unsere philosophische Gewissheit und Schärfe der Beweise preifst, die auf unerwiesenen Voraussetzungen beruhen und also nichts beweisen, und der Mangel an Evidenz der Einsichten hinter eine philosophische Sprache versteckt, wird die Kunst Arzneien zu verordnen empirischer, als sie jemals war. Hier empfiehlt einer die seltsamsten Mischungen verschiedener Mittel, und verweist uns an die Naturphilosophie: die uns vielleicht mit der Zeit erklären werde, warum sie wirksam seyn konnten. Dort gibt ein anderer abwechselnd von Viertelstunden zu Viertelstunden, Opium, Kampfer, Aether u. a. Reizmittel, und versichert uns, dafs das kranke Reizverhältniß des Organismus es gerade so und nicht anders erfordere, ohne dafs er von diesem Verhältniß auch nur die mindeste wahre Kenntniß hat. Hier stehet ein vollendeter Naturphilosoph, der die Arzneien nach ihrem Sauerstoff - Wasserstoff - Kohlenstoff - oder Stickstoffgehalt, den ganzen, halben und Viertelkrankheiten zumifst, ohne weder das Wesen der Krankheit noch den Gehalt der Mittel wirklich zu erkennen, und ohne einen anderen Maafsstab der Grade dessen, was wirken, und worauf gewirkt werden soll, zu haben, als den ihn seine Einfälle, die er philosophische Speculation nennt, darbieten. Diese Speculation hat endlich in unseren Tagen zu einer Empirie geführt, die weit gröfser ist, als man sie jemals unter den Aerzten gesehen hat. Die Arzneimittel, z. B. Rinden, Harze, Blüten, Saamen, u. s. f. wirken nicht mehr, wie es nüchterne Erfahrung uns gelehrt hat, sondern sie entsprechen eben so vielen thätigen Principien, die als

Seelen der Materie eingebildet, in die Leiblichkeit versunken scheinen; Rinden wirken den Metallen gleich, und alle Blüten, Saamen und Saamenbehälter, sind als Producte einer höheren Metamorphose, im eigentlichen Sinne narkotisch; doch soll man für jede Krankheit ein specifisches Mittel finden, das gerade die geforderte Dimension hervorruft oder bekräftigt. — Dort gibt ein anderer, gestützt auf die Lehre von dem beständigen Calvinismus, darin unserem Körper vorgehet, seine Heilvorschriften in algebraischen Formeln; — aber alle beweisen, daß ihr Wissen Stückwerk und ihre Heilmethode zum Theil weit gröbere Empirie sey, als jene, zu der sich der gesunde Menschenverstand an der Hand der Erfahrung erhebet!

V.

Die Methodiker.

§. 38.

Ihre Entstehung. Asclepiades System. (100 J. v. C. G.)

Der Sitz der Wissenschaften war nun aus Griechenland nach Rom verlegt. Hier, bei der damals gebildetesten Nation, machte Asklepiades mit einem neuen medicinischen Systeme ein glänzendes Glück; er stellte sich zwischen die Dogmatiker und Empiriker, verwarf die geistigen, übersinnlichen Kräfte, welchen jene in der Physiologie und Pathologie noch einen so großen Wirkungskreis anwiesen, und setzte sich zugleich auch der ausgearteten, groben Empirie mit Macht entgegen.

Auf diese Art legte er den Grund zu der Lehre der Methodiker, die nachher sein Schüler Themison weiter ausbildete.

Die Corpuscularphilosophie, die wir schon bei den früheren Bearbeitern der medicinischen Theorie antreffen (§. 14. f. 27.), macht auch die Grundlage von Asklepiades System aus. Durch die zufällige Vereinigung der Grundkörperchen zu einer bestimmten Gestalt, ist auch der menschliche Körper entstanden. Die Bewegung derselben in den ihnen angewiesenen leeren Räumen, macht die Gesundheit oder Krankheit des Körpers, nachdem sie mäßig und harmonisch, oder unregelmäßig ist. Die feinsten Grundkörper, die mit dem Pneuma der älteren Philosophen einerlei sind, gelangen theils aus den verdaueten Speisen in den Körper, theils aus der Atmosphäre durch die Lungen, die die äußere Luft einsaugen. Bei dieser Entstehungsart der organisirten, belebten Körper, läßt Asklepiades kein übersinnliches Wesen, keine Weltseele, kurz keine von der Materie wesentlich verschiedene, besondere Kraft wirken, sondern alle Erscheinungen und Veränderungen in der organisirten Natur, werden, wie in dem Reil'schen Systeme (XX.), aus Mischung und Form der Materie erklärt. So rückt er die Betrachtung der belebten, organisirten Natur, dem menschlichen Erkenntnißvermögen näher, anstatt daß sie seine Vorgänger demselben ganz entrückt hatten, indem sie überall Geister wirken ließen.

Nach jenen Voraussetzungen, fand nun auch Asklepiades den Grund aller Krankheiten in der verschiedentlich abweichenden Mischung der thierischen Materie; die Unterschiede derselben lagen in dem verschiedenen Verhältnisse der Grundkörper zu ihren leeren Räumen oder Poren, daher denn die Krankheiten häufig aus Stockung, Verstopfung, erklärt werden, wie es Erasistratus that (§. 31.). Bei dieser Vorstellungsart, waren also die Säfte als erste Krankheitsursachen völlig ausgeschlossen; diese Ursachen lagen immer in der fehlerhaften Mischung der festen Theile, die Säfte litten erst in der Folge, und konnten alsdann wieder nur Gelegenheitsursachen zu Krankhei-

ten werden. Damit war denn die ältere Humoralpathologie in eben die engen Gränzen zurückgewiesen, die man ihr neuerlich bestimmt hat, und es ist blos Unwissenheit in der Geschichte, wenn einige diese Einschränkung als ein neues Werk unserer Tage ansehen. Gegen alle die übertriebenen Behauptungen der ersten Humoralpathologen, selbst gegen die Krisen, machte Asklepiades alle die Einwürfe, die seinen Grundsätzen, wie unserer neueren Vorstellungsart, gemäfs sind.

Der Arzt heilt die Krankheiten, nicht die Natur! Denn wenn die Krankheiten aus dem verletzten Verhältniß der Urstoffe zum leeren Raume, zu ihren Poren, entstehen, so muß auch jede Veränderung in Krankheiten in diesem Misverhältniß ihren Grund haben. Der Arzt ist es, der dieses Misverhältniß hebt, und er muß dieses auf eine geschwinde, sichere und angenehme Weise thun. Dieser Forderung zufolge, verwarf Asklepiades die heftigen, angreifenden Methoden der Empiriker, besonders die ausleerenden Mittel, die so wenig zu seinen pathologischen Grundsätzen paßten. Wodurch wirken wir zunächst auf die Beschaffenheit und Mischung der thierischen Materie? Durch die Nahrungsmittel! Die Diät, in ihrem ganzen Umfange, war es also, die der Römische Brown seinen Kranken vorzüglich empfahl; und da er es schon mit einer weichlichen, entnervten Nation zu thun hatte, so war es die nährende, stärkende Diät, ganz vorzüglich der von ihm so allgemein empfohlene Wein, wodurch er bewies, wie vertraut er mit dem herrschenden Krankheitsgenius war, und womit er ein so ausgezeichnetes Glück machte. Wenn er gleich in der Wahl einzelner Speisen, in der Angabe der Ordnung, in der sie genossen werden mußten, an mancherlei Vorurtheilen hieng, so ist doch im Ganzen sein Kurplan von der Art, daß er noch jetzt zum Muster dienen kann! —

Asclepiadis Bithyni Fragmenta. Digessit et cur,
C. G. Cumpert, praefat. est C. G. Gruner. Vi-
nar. 1794. 8.

Asclepiades und John Brown. Eine Parallele von
K. F. Burdach. Leipzig. 1800. 8.

§. 39.

Das methodische System.

Themison, Asklepiades Zögling, Thessalus (60. J. n. C. G.), Cälius Aurelianus (230 J. n. C. G.) u. a. Anhänger der methodischen Secte, bildeten nach und nach Asklepiades Lehren zu einem vollständigen Systeme aus, das den Namen des methodischen, oder der Methode, erhielt. Die Grundzüge desselben sind folgende:

Themison suchte, wie sein Lehrer, einen Mittelweg, der zwischen den Klippen des überspannten Dogmatismus und der groben Empirie sicher hindurch führen sollte; diesen nannte er seine Methode. In dieser Absicht nahm er auf die entfernten Ursachen der Krankheiten weiter keine Rücksicht, um ihre Natur darnach zu bestimmen, sondern er suchte die Verhältnisse in dem menschlichen Körper selbst auf, die mehreren Krankheiten gemeinschaftlich sind, ihre Aehnlichkeiten oder Communitäten. Solcher nahm er, nach den Lehren der Corpuscularphilosophie, nicht mehr als drei an: 1) Die Menge und die Bewegung der Grundkörperchen wird überwiegend, sie treten zu nahe aneinander, des leeren Raumes wird zu wenig, die Poren sind verstopft. Daraus entstehet Spannung, Stricture (*Strictum*), die das Gemeinschaftliche der ersten großen Klasse von Krankheiten ausmacht. — 2) Es tritt das entgegengesetzte Verhältniß ein; die Menge und die Bewegung der Grundkörperchen vermindert sich, sie entfernen sich zu sehr von einander, und lassen vielen leeren Raum, große und weite Poren. Schlaffheit (*Laxum*) ist davon die Folge; sie begründet den wesentlichen Charakter der zweiten Klasse der Krankheiten. Zwischen dem *Strictum* und *Laxum*, in der gehörigen Menge, Mischung und Bewegung der Materie, in ihrem richtigen Verhältnisse zu

dem leeren Raume, bestehet die Gesundheit. — 3) Eine dritte Klasse von Krankheiten ist gemischt (*Mixtum*), die Kranken leiden an einem Zustande, der aus Spannung und Schlaffheit zusammengesetzt ist. — Da die Bestimmung dieser dreifachen Natur der Krankheiten auf Vernunftbegriffen beruhet, darin also das methodische System auf den Dogmatismus hinausläuft, so suchte man sinnliche Kennzeichen auf, wodurch sich das *Strictum*, *Laxum* und *Mixtum* in jedem Falle merklich machen sollte; wo Ausleerungen unterdrückt und die Theile angeschwollen waren, da nahm man das erste an; Ausflüsse und zusammengefallene Beschaffenheit der Theile, deutete auf das zweite etc. Oft wurde indessen die Natur einer Krankheit nach ganz willkührlichen Voraussetzungen bestimmt. Viele örtliche Krankheiten und die Gemüthskrankheiten, wurden von den Methodikern isolirt in besondere Klassen gestellt, da sie sich unter die obige Abtheilung nicht bringen ließen.

Die Methodiker hatten nur drei Kurmethoden, die sie ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit einzelner Krankheiten, blos nach dem allgemeinen Charakter anwandten, unter welchen sie den Fall ordneten. Wo Spannung war, da wurde erschläfft, wo Erschlaffung war, da wurden zusammenziehende Mittel gebraucht; da man indessen auf diesen zwei Wegen oft nicht auskam, so stellte Thessalus noch eine dritte Kurmethode, die *Metasynkrise*, auf. Sie hatte den Zweck, das fehlerhafte Verhältniß der Materie zu dem leeren Raume, das man nicht näher bestimmen konnte, durch sehr wirksame Mittel gänzlich umzuschaffen, die gegenwärtige Mischung plötzlich aufzuheben, und eine neue an ihre Stelle zu setzen. Daher hieß diese Methode auch die *Recorporation*. — Zur Erschlaffung und Zusammenziehung, bediente man sich sehr zweckmäßiger, besonders diätetischer Mittel, deren Auswahl und Ordnung, nach der sie angewandt werden mußten, man sehr umständlich bestimmte. Die Metasynkrise wurde durch eine genau festgesetzte Abwechselung mit Fasten, mäßiger und guter, nührender, stärkender Diät, durch abgemessene Leibesbewegungen, durch Salben, Reiben

Baden, durch scharfe Dinge z. B. Senf, Rettig, Pfeffer, Meerzwiebel etc., und durch Brechmittel bewirkt. Man ordnete das alles sehr pünctlich an, und sahe dabei selbst auf den Stoff, worauf der Kranke lag, auf die Luft, die man mit allerlei flüchtigen Dünsten erfüllte, auf gemessene Bewegungen etc.

Caelius Aurelianus; Opp. omn. Ed. J. C. Amman. Amstel. 1722. 4. — Auch in der *Stephanischen* und *Hallerschen* Sammlung: *Artis medicae principes* etc.

P. Alpini de Medicina methodica lib. XIII. Lugd. Bat. 1719. 4.

P. G. Werlhof de Medicina Sectae methodicae veteris, ejusque usu et abusu. Helmstad. 1723. 4. Auch in den Opp. med. cur. *J. E. Wichmann*. Hannover. 1775. 4. P. I.

§. 40.

Die Pneumatiker und Eklektiker.

Ohne etwas eigenes zu haben, suchten diese beiden Secten dogmatische, empirische und methodische Lehren mit einander zu vereinigen. Die Pneumatiker nahmen wieder zu dem Pneuma ihre Zuflucht, (§. 28.), das die Methodiker verbannt hatten, und verloren sich damit in mancherlei theoretische Spizfindigkeiten. Die Eklektiker, auch Episynthetiker genannt, sagten sich von allem damals herrschenden Partheigeiste los, prüften alles und behielten, was ihnen gut schien. Dafs wir nun auf diesem Wege, der nicht von vorgefaßten Meinungen ausgehet, in der Medicin zur Vollkommenheit gelangen, davon giebt uns *Aretäus* einen Beweis, der in einer Zeit, wo sich alle Künste und Wissenschaften schon in Barbarei zu verlieren anfangen (90. J. n. C. G.), noch ein Werk aufstellte, dafs ein Muster von Enthaltbarkeit im Theoretisiren, ächter Hippokratischer Erfah-

rung, praktischem Scharfblick, und einfacher, vernünftiger Heilmethode ist. —

Aretaeus; Opp. cum notis *Trilleri*, cur. H. *Boerhaave*. Lugd. Bat. 1731. fol. Auch in der *Stephanischen* und *Hallerschen* Sammlung,

J. C. Osterhausen Diss. exhibens Sectae Pneumaticorum medicorum historiam. Altorf. 1791. 8.

§. 41.

F o l g e r u n g e n.

Durch ihre Entfernung von einem überspannten Dogmatismus, wie von einem zu rohen, tumultuari-schen, empirischen Verfahren, durch ihre regelmässi-ge praktische Handlungsweise, durch sorgfältige An-ordnung einer passenden Diät, und durch Aufstellung einfacher Principien, hatten die Methodiker zwar ei-nen unlängbar günstigen Einfluß auf die Heilkunst; — aber sie gaben uns auch ein warnendes Beispiel von den Abwegen, auf die Einseitigkeit und zu hoch getriebene theoretische Einfachheit führet. Ohne Will-kühr und Zwang ließen sich unmöglich alle Krank-heiten unter das *Strictum* und *Laxum* bringen; das *Mixtum* war eine Klasse zur Nothhülfe, in die man alles willkührlich stellte, was unter die übrigen Klas-sen nicht paßte; willkührlich mußte also auch die Heilmethode in solchen Fällen seyn, die bei der Me-tasynkrise sogar auf die gröbste Empirie hinauslief, auf einen blinden Versuch, was etwa bei einer Revoluti-on herauskäme, wenn die Krankheit auf dem rationel-len Wege nicht heilen wollte. Da man indessen auch bei dieser Revolution vorsichtig zu Werke gieng, so mag sie allerdings in hartnäckigen, verwickelten, chro-nischen Krankheiten, welchen sie auch nur bestimmt war, oft genug vortheilhaft gewesen seyn, wie sie es noch bis auf diesen Tag ist, wenn uns, wie oft, nichts anderes übrig bleibt, —

Giebt man bei Beurtheilung einer medicinischen Theorie, wie billig, dem Zeitalter zurück, was ihm gehöret, das unvollkommnere, wie das vollkommnere, so ist die Uebereinstimmung der methodischen Lehre mit der Brownschen unverkennbar. Gleiche Grundsätze, gleiche Vorzüge, gleiche Fehler, gleiche Abwege zum Misverstand und Misbrauch. Davon unten! (XXI.)

VI.

Galens System.

§. 42.

Darstellung desselben.

Ein eigenthümliches System hatte Galen nicht. Es war die alte Lehre der Dogmatiker (III.), die er weiter ausführte und sie so mit Subtilitäten, Hypothesen, Distinctionen und Namen überladete, daß darunter Jahrhundertlang der Geist der wahren Heilkunde erdrückt wurde. Als er auftrat (160 J. n. C. G.) war unter den Streitigkeiten der Hippokratiker, Empiriker, Methodiker, Pneumatiker etc., und unter dem Gewerbe, das ein Heer von Charlatanen zu Rom trieb, die Ausartung der Kunst auf das Höchste gestiegen. Diesen Unwesen setzte er sich zwar dadurch entgegen, daß er bei aller Gelegenheit seine Kunstgenossen auf Hippokrates zurückwies, dessen Lehren er auf das Umständlichste vertheidigte; aber dabei blieb er nicht stehen, sondern führte nun ein theoretisches Gebäude auf, das alle Gebrechen, deren ein solches immer fähig ist, in

sich vereinigte. Was die Erfahrung lehrte, was die natürliche Einfachheit der Kunst forderte, das erstickte bei ihm unter der Last seiner allumfassenden Gelehrsamkeit! Friederich Hoffmann hat daher gar nicht unrecht, wenn er die Galenische Weisheit eine *nominalis medicina, pure scholastica et phantasiae tantum filia*, nennt. *Med. rat. syst. Tom. I. p. 16.*

So sehr sich Galen auch allen Secten widersetzt, und an keine Anhänglichkeit zeigen will, so ist es doch der unbiegsamste Sectengeist, der in seiner eigenen Lehre wehet. Das uralte Pneuma ist ihm alles in allem, wodurch die Veränderungen im gesunden und kranken Zustande bewirkt werden. Damit allein nicht zufrieden, und ein Feind aller Corpuscularphilosophie, nimmt er in dem menschlichen Körper drei allgemeine Hauptkräfte an, Lebenskräfte, thierische und natürliche, wovon die ersteren im Herzen, die zweiten im Gehirn, die dritten in der Leber, ihren Sitz haben sollten, und die er auf eine seltsame Art unterscheidet. In den einzelnen Verrichtungen ist dann wieder die anziehende, anhaltende, verändernde, und austreibende Kraft, die von jeher bei allen denkenden Aerzten so übel berücktigte *vis attractrix, retentrix, alterans* und *repultrix*, thätig; und man siehet wohl, daß ein System die befriedigendste Erklärung aller nur möglichen Dinge leicht geben kann, dem so viele Kräfte zu Gebote stehen! Galen hat aber daran noch nicht genug:

Auch die alten vier Elemente werden die Stützen seiner Lehre; von ihnen einzeln hängen die ersten, von ihrer Mischung die zweiten Qualitäten der Körper ab. Die *vis attractrix, repultrix, etc.* schaltet und waltet mit diesen Elementen, und mit ihnen harmoniren die vier Cardinalsäfte des menschlichen Körpers, das Blut, der Schleim, die gelbe und die schwarze Galle. Das Blut ist noch nicht bis auf den Grad der zweiten Qualitäten gemischt; aber im Schleim ist das Wasser, in der Galle das Feuer, und in der schwarzen Galle die Erde hervorstechend. Die Krankheit ist ihm ein widernatürlicher Zustand, entweder der einfachen Theile, oder einzelner Organe. Die Krankheiten de

einfachen Theile entstehen größtentheils aus dem Mischungsverhältniß der Elemente. Dieses bestehet entweder darin, daß bloß ein Element im Ueberflusse vorhanden ist, oder zwei zugleich. Auf diese Art entstehen, nach der Zahl der Elemente, acht verschiedene Gattungen von fehlerhafter Mischung, und Kälte, Wärme, Feuchtigkeit und Trockenheit, bestimmen den wesentlichen Charakter einer jeden Krankheit. Die Fehler der Organe beziehen sich auf Anzahl, Figur, Quantität, Lage, Trennung etc. Nach diesem Humoralsystem, formte Galen die Lehre von der Vollblütigkeit, von der Fäulniß, von dem Fieber, von der Entzündung u. s. w., so wie wir sie fast bis auf diesen Tag in den Schulen der Aerzte antreffen.

Die Arzneimittel haben auch, nach Maafsgabe der Elemente, ihre ersten und zweiten Qualitäten; ihre sinnlichen Eigenschaften bestimmen also ihre Wirkung. Nun hatten zwar schon die früheren Schulen alle Arzneimittel in kalte, warme, feuchte und trockene, unterschieden, aber das war unserm Galen nicht genug; von jeder Qualität setzte er vier Grade fest, so daß er z. B. Mittel gab, die im ersten, andere die im zweiten, wieder andere die im dritten und endlich solche, die im vierten oder höchsten Grade, kalt, warm, feucht oder trocken, waren. Viele Dinge hatten zwei Qualitäten, waren in verschiedenen Graden warm und trocken, feucht und kalt, u. s. f. Außer diesen Eigenschaften wirkten die Arzneimittel dann wieder auf die Organe, wie es deren *vis attractrix, repultrix* etc. mit sich brachte, und nach allen diesen Voraussetzungen wurden sie gemischt und den Kranken verordnet. — In der neueren Lehre, nach welcher den vier Principien, die als Seelen der Materie des Organismus eingebildet sind, dem Erdprincip (auch Kohlenstoff und Magnetismus genannt), dem Licht, dem aus Sonnen- und Erdprincip zusammengeronnenen Princip und der Feuerseele der Natur, dem Sauerstoff, — eben so viele Stoffe in der Natur entsprechen, so daß Gleiches Gleiches hervorruft, lebt offenbar die Galenische Ansicht wieder auf. Galen heilt durch warme Mittel die kalten, durch feuchte die trocknen Krankheiten, —

wie Neuere durch Metalle die Dimensionen des Erdprincips, durch Saamenkapseln die des Sonnenprincips fordern, das mit dem Erdprincip zusammengeronnen seyn soll! —

§. 43.

F o l g e r u n g e n .

Das ist jenes merkwürdige System, das vierzehn volle Jahrhunderte, in den Schulen der Aerzte als das höchste Gut angesehen wurde, dessen Ansehen und Autorität über alles gieng, nach dem man sich in der Theorie, wie in der Praxis, als nach einem unveränderlichen Gesetz richtete, und das nur die beiden letzteren Jahrhunderte zwar erschüttern, aber doch nie ganz ausrotten konnten. Weit entfernt der ächten empirischen Kunst einigen wahren Vorthail zu bringen, hinderte dieses System die Aerzte, in ihrem Fache Fortschritte zu machen, lähmte ihren Beobachtungsgeist, setzte Spitzfindigkeit an die Stelle brauchbarer Erfahrung, kurz es richtete den Schaden in vollem Maasse an, den nur immer ein auf falsche, willkürlich angenommene Voraussetzungen sich stützender Dogmatismus anrichten kann, wenn er sich in der Sinnenwelt zum Dictator aufwirft, und das Ansehen eines solchen, Jahrhunderte lang mit unbiegsamer Strenge behauptet. —

Claud. Galeni Opp. omn. Venet. 1625. fol. e. al.
Alle medicinisch-praktische Werke, bis in das siebenzehnte Jahrhundert. Die Araber. Die *Latinobarbari*. —

J. E. Hebenstreit Palaeologia Therapiae, qua veterum de morbis curandis placita potiora, recentiorum sententiis aequantur. Ed. C. G. Gruner. Hal. 1779. 8. Eine vortreffliche Uebersicht der Heilmethoden der Alten, aus ihren Schriften zusammengestellt.

F. G. M. Gruner. Concordia Medicinæ veteris et novæ vindicata. Jenæ. 1806. 8.

VII.

Paracelsus System.

§. 44.

Entstehung desselben. (1525).

Länger als tausend Jahre hatte man, unter den ungünstigsten Verhältnissen, damit zugebracht, die Galenische Lehre mit den rohesten Aberglauben und mit astralischen, theosophischen, kabbalitischen Unsinn zu verunstalten; Morgenländer mit verbranntem Gehirn, unwissende Mönche und scholastische Philosophen, hatten der ganzen Heilkunde eine Gestalt gegeben, die sie dem gesunden Menschenverstande in jeder Hinsicht unerträglich machen mußte; — da regte sich in Paracelsus eine neue, mächtige Kraft, die das ganze alte Gebäude einzustürzen drohete, und ein neues an seine Stelle zu setzen versprach. Die großen Vermehrungen des Arzneivorrathes, die neuen, oder doch in neuer Gestalt erscheinenden Krankheiten, vorzüglich die Lustseuche, die immer allgemeiner werdende Bekanntschaft mit älteren und neueren Schriften, dann auch die Richtung der Cultur, die sie durch große politische Ereignisse, durch die Entdeckung von Amerika etc. erhielt, endlich die erwachende Vorliebe zur Chemie: das alles mußte eine Gährung in den vorhandenen Kenntnissen und Meinungen hervorbringen, mußte das alte System so erschüttern, daß ganz neue Gestalten zum Vorschein kamen. Pa-

racelsus war der erste, der seine durch scholastische Mönchswisheit eingewiegten, und sanft auf ihrem verunstalteten Aristoteles und Galen schlummernden Zeitgenossen, auf eine lärmende Art mit diesen neuen Gestalten aufschreckte. Ein in einem seltenen Grade roher, unwissender, ungesitteter, selbstsüchtiger Mensch. — Eigenschaften, die Paracelsus mit mehreren Reformatoren gemein hat, — erschütterte mit seiner Lehre den ganzen damaligen gelehrten Erdkreis!

§. 45.

Paracelsus Lehre.

Ein Mann ohne alle wissenschaftliche Bildung, konnte kein System haben. Seine in größter Verwirrung und mit den auffallendsten Widersprüchen vorgetragene Lehre, ist an sich theosophischer Unsinn, wie er einen Verfertiger des Steines der Weisen zukömmt. „Fünferlei Ursprünge seind, aus welchen ein jedlicher Ursprung alle Krankheiten zu machen hat, gewaltig dieselbigen zu geben, so viele Krankheiten je und je in der Welt gewesen sind, und noch sind, und werden. Fünf Stück, das ist, fünf *Entia* sind, da aus ein jedlichen alle Krankheiten zukünftig sind. Das erste *Ens*, dem wir unterworfen sind, ist die Kraft des Gestirns, heist *Ens Astrorum*, denn das Gestirn in dem Leib hat eine Krafft und Wesen, dasselbig ist unsers Leibs gewaltig, also das unser Leib muß gewarten und nemmen, was das Gestirn in uns wirket. Der andere Gewalt, der uns gewaltiglich regieret, und uns in Krankheit bringet, das ist *Ens Veneni*. Da merken, so nun das Gestirn kein Schaden in uns thut, und gesund in uns ist, so mag uns *Ens Veneni* umbringen, und sind demselbigen unterworfen, und müssendts des erwarten, und mögen uns des nicht erwehren. Das dritt ist ein Gewalt, der uns unsern Leib krenket und schwechet, obschon die zwei *Ens* in uns gut sind und glücklich, das heist *Ens naturale*. Das *Ens* ist das,

so unser eigen Leib uns krank macht durch sein Verirrung, und durch sein selbst Zerbrechen. Das vierdt *Ens Spirituale* sagt von den gewaltigen Geistern, die unsern Leib krenken und schwächen, und des Gewalt haben, und wir das erwartten müssen, und nemmen die Krankheiten auff unsern Leib wie sie uns die zufügen. Das fünft *Ens*, das uns unsern Leib krenket, so uns die andern all glücklich und gesundt beystahnd, ist *Eens Dei*. “ Jede Krankheit kann nun, nach dieser Aetiologie, einen fünffachen Ursprung haben: „Also reden wir, das unser Leib fünf *Entibus* unterworfen ist, und ein jedlich *Ens* alle Krankheiten unter ihm hat, und Gewalt mit ihnen über unsern Leib. Dann es seind fünfferley Wassersucht, fünfferley Gelbsucht, fünfferley Fieber, fünfferley Krebs, desgleichen von andern. “

So unverständlich, zum Theil offenbar unsinnig nun auch das meiste ist, was Paracelsus von diesem fünffachen Ursprunge aller Krankheiten lehret, so blickt doch hier und da eine helle, glückliche Idee hindurch. Nur ein Beispiel: „Ihr sollt also wissen, das fünfferley Pestilenz sind: nit geredt auff ihr Natur, Wesen, Form und Gestalt, sondern auff ihr Herkommen, wannen sie gebohren werden; sie seyen darnach wie sie wollen. *Ens* ist ein Ursprung, oder ein Ding, welehes Gewalt hat den Leib zu regieren. Aber ihr (die Anhänger der herrschenden Meinung) halt euch also, und irrend in dem gegen uns, das ihr setzet, das alle Pestilenz aufs den *Humoribus* entspring, oder aufs dem, das im Leib ist: da ihr fast irrend. Gedencken an das, was das sey, das den Leib vergifft: und nit, wie der Leib vergifft da ligt. Gedencken auch nit, das alle Krankheiten oder eine, aufs den Leib allein selbst kumm: Es muß der Leib entzündt seyn, oder etwas das ihn ursacht auff solches: wann er gibt ihm selber nit Ursach, zu keiner Krankheit. — Darumb fünfferley Feuer sind über den Leib: wann der Leib muß warten, welchs Feuer ihm betrett, und ihm eine Krankheit mache. Darauff soll der Arzt gedenken, so er ein *Paralyticum* hatt, welches Feuer, welches *Ens* das Paralifs geboren hat. Und welcher Arzt das nit

versteht, der ist ein Blinder etc.“ — Was hat Paracelsus hier nicht alles gesagt, das zu seiner Zeit unerhört schien! Die Krankheiten entstehen nicht aus dem Körper allein, sondern sind Folgen äußerer Einflüsse; diese Einflüsse bestimmen die Natur der Krankheiten, nicht die Fehler in den Säften; nach diesen Einflüssen bestimmen wir die Natur der Pest, nicht nach der Verderbnis des Blutes, die Folge ist, wenn der Leib vergiftet da liegt; bei Heilung der Krankheiten hat der Arzt nicht sowohl auf ihre Erscheinungen zu sehen, als vielmehr auf das, was die vorausgegangenen Ursachen in dem Körper hervorgebracht haben, u. s. w. Hat man nicht alles das, in den übertriebensten Ausdrücken, als Entdeckungen unserer Tage gepriesen? —

Den menschlichen Körper läßt Paracelsus aus drei Substanzen bestehen: „Am allerersten, muß der Arzt wissen, daß der Mensch gesetzt ist aus drey Substantz. Drey sind der Substantz, die do einen jedlichen sein *Corpus* geben: das ist ein jedlich *Corpus*, steht in dreyen Dingen. Die Namen dieser dreyen Dinge sind also *Sulphur*, *Mercurius*, *Sal*. Diese drei werden zusammengesetzt, alsdann heists ein *Corpus*, und ihnen wird nichts hinzugethan, als allein das Leben, und sein anhangendes.“ Aus jenen drei Substanzen, leitet nun Paracelsus Gesundheit und Krankheit her; im ersten Falle ist alles im gehörigen Verhältniß gemischt; im zweiten kommen Abweichungen in dem Verhältniß und in der Mischung vor: „Darumb so soll der Arzt das wissen, daß alle Krankheiten in den dreyen Substanzen liegendt, und nit in den vier Elementen; die drey Ding allein der Arzt wissen soll und erkennen: dann do ligen die Ursprung aller Krankheiten.“ Wir haben es also nach Paracelsus mit sulphurischen merkurialischen, salinischen, ausserdem aber auch noch besonders mit vitriolischen, tartarischen, u. dergleichen Krankheiten zu thun, wie sie seine durch Alchemie verschrobene Phantasie schuf. Die Heilmittel, größtentheils auf den Wegen der Alchemie bereitet, sollten dem fehlerhaften Verhältniß des *Sulphur*, *Mercurius*, *Tartarus* etc. abhelfen.

Paracelsus ist weit davon entfernt, dieser Theorie durchaus treu zu bleiben; überall mischen sich seine religiösen mystischen Einfälle, seine alchemistischen Vorstellungsarten, und was nur seine Theosophie unsinniges gebehren konnte, mit ein. Sehr oft wird er ganz unverständlich, und es lohnt der Mühe nicht, den Sinn oder Nichtsinn seiner neugeschaffenen Ausdrücke (wenn sie wirklich jenen haben sollten) zu erforschen. Sein *Idechtrum*, *Domor Cagastrum*, *Relolleus*, *Evester*, *Trarames*, *Leffas*, *Stannar*, *Perenda*, *Dualech*, und unzählige ähnliche Worte, die dem Leser bei aller Gelegenheit aufstossen, sind gar zu wenig nach unserem Geschmack, als daß man sich gern damit beschäftigte. Noch weniger wollen wir dem Schwärmer in seine Werkstatt, wo er den Stein der Weisen verfertigt, oder in das Reich der Geister, bei welchen er Rath und Hülfe sucht, folgen.

§. 46.

Paracelsus Einfluss auf die Heilkunde.

Die Wahrheit und Brauchbarkeit der neuen Lehre war es, nach dem vorgelegten Proben, offenbar nicht, wodurch Paracelsus so mächtig auf die Umformung der Heilkunst wirkte, und sie so heilsam erschütterte. Man hat den Mann bald übertrieben gelobt, bald ein eben so übertriebenes Verdammungsurtheil über ihn ergehen lassen, sehr selten aber sein wahres Verdienst bestimmt. Nach eigener genauer Nachforschung in seinen Schriften, glaube ich folgendes, so weit es der Plan dieser Abhandlung verstattet, als ausgemacht aufstellen zu können:

1) Mit einer Rohheit und Kraft, in der Paracelsus noch von keinem Reformator übertroffen, von einigen neueren kaum erreicht worden ist, erklärte er sich überall gegen die herrschende Humoralpathologie und gegen die daher geleiteten Behauptungen und Heilmethoden. Das wollte in einer Zeit, wo die gan-

ze medicinische Welt fest an ihrem Galen und an den vier Qualitäten hieng, viel sagen! Die ganze medicinische Gelehrsamkeit seiner Zeit, die so sehr in sinnlose Scholastik ausgeartet war, machte er verächtlich, und zeigte, daß Beobachtung der äufseren Einflüsse auf den Körper und ihrer Wirkung auf denselben, der einzige Weg sey, auf welchem man in der Medicin wahre Fortschritte machen könne. Damit war denn das alte System mächtig erschüttert; und wenn Paracelsus auch kein besseres an seine Stelle setzte, so war doch schon dadurch viel gewonnen, daß er die Autorität der herkömmlichen Lehren angriff, und wenigstens durch ein bis hierher unerhörtes Beispiel bewies, daß man an Dingen zweifeln könne, die Jahrhunderte lang als ausgemachte Wahrheiten gegolten hatten. Der Forschungsgeist wurde nun bei manchen rege, er gerieth auf Mängel der Kunst, und das Bestreben, ihnen abzuhehlen, war geweckt. —

2) Bei dem größten Unsinn, hat Paracelsus viele helle, fruchtbare Ideen, die einen tiefen Blick in die Natur und Behandlung der Krankheiten verrathen. Ich darf mich hier, wo von den Systemen der Aerzte überhaupt die Rede ist, auf einzelne Gegenstände nicht einlassen; außerdem liefs sich leicht zeigen, wie wesentlich er die schulgerechte Heilmethode so mancher Krankheit verbesserte. Die Lustseuche, die die damaligen Aerzte mit ihrem Aristoteles und Galen in Uebereinstimmung zu bringen, sich die undankbare Mühe gaben, kann hier als das vorzüglichste Beispiel dienen. Die bessere Heilart derselben, schreibt sich fast allein von unserem Paracelsus her!

3) Sein Werk ist ferner die eigene chemische Ansicht der Veränderungen in dem menschlichen Körper, und die Bearbeitung der durch die Chemie zu verfertigten Arzneimittel, besonders aus den Metallen, worin die folgenden Zeiten ihm viel zu verdanken haben. Diese große Quelle unserer wirksamsten und unentbehrlichsten Arzneistoffe, war vor Paracelsus, wo die ganze pharmaceutische Kunst in seltsamen und überladenen Mischungen der Arzneien bestand, so gut als gar nicht eröffnet. Er öffnete sie; und wenn gleich

unter seinen Händen viel alchemistischer Unrath daraus hervorgieng, so haben doch die Nachkommen sie vortrefflich zu läutern gewulst.

Nach allem diesem war Paracelsus Einfluß auf die medicinischen Theorien und Systeme nicht geringe! Hätte er auch weiter nichts gethan, als was er in folgender Stelle ausdrückt, so wäre er dadurch schon allein der Wohlthäter seines Zeitalters geworden. Er sagt nämlich in einer seiner besten Schriften (*Labyrinthus Medicorum errantium*, worin er die Bücher anzeigt, aus welchen der Arzt seine Kunst suchen und lernen soll): „Dieweil das Geschrey über mich gehet, Ich sey der, der da in die Arzney falle, und steige nit zur rechten Thür hinein wie sich gebürt, will ich mich verantworten und dafs also: Sagen sie mir, welches ist zur rechten Thür hinein gangen in die Artzney? Durch den *Avicennam*, *Galenum*, *Mesue*, *Rasim* etc., oder durch das Licht der Natur? Dann da sind zwey Eingeng: ein auder Eingang ist in den bemelten Büchern, ein ander Eingang ist in der Natur. Nun ist billig, dafs da ein Uebersehen gehalten werden, welche Thür der Eingang sey, welche nit? Nemlich die ist die rechte Thür, die das Licht der Natur ist, und die andere ist oben zum Tach hineingestiegen, dann sie stimmen nit zusammen. Anders sind die *Codices Scribentium*, anders das *Lumen Naturae* etc.“ — Wer im sechzehnten Jahrhunderte so die Aerzte an das Licht der Natur verwies, der erwarb sich schon dadurch ein unsterbliches Verdienst um ihre Kunst. Es ist zu bedauern, dafs Paracelsus dieses Verdienst durch seine übrigen grofsen Gebrechen so sehr verdunkelte, dafs er mit stürmender Hand einriß und nicht wieder aufbauete; er würde ausserdem früher eine glückliche Revolution der Heilkunst herbeigeführt haben! Aber sein Geist unterlag unter dem, was in seinem Zeitalter als die höchste Weisheit galt, unter Theosophie und Kabbala. —

Die Bücher und Schriften des edeln — Philosophie und Medici — Paracelsi genannt etc.

Durch *Johannem Huserum*. Basel 1589. 1590.

10 Th. ~~Vol.~~ 40

P. Severis. Idea Medicinae philosophicae / *Basil 1570*
Er-
ford. 1616. 8.

P. G. Hensler, Geschichte der Lustseuche. 1. B.
Altona. 1783. 8. S. 119.

Le Clerc und *Sprengel*, in ihrer Gesch. der Arzneikunde etc.

— §. 47. —

Bearbeitung der medicinischen Theorie, nach *Paracelsus*.

Jede Revolution erzeugt streitende Partheien; so auch die von *Paracelsus* gestiftete. Auf drei verschiedenen Wegen suchten nunmehr die Aerzte das Heil ihrer Kunst: 1) Der größte Theil wich um keinen Buchstaben von der hergebrachten Galenischen Lehre ab, und widersetzte sich aus allen Kräften einer Neuerung, die sich allerdings von mehr als einer verderblichen Seite zeigte. 2) Ein anderer Theil bildete eine förmliche Paracelsische Secte, die sehr bald den Unsinn ihres Meisters mit allem reichlich vermehrte, was stagyrische Kunst, Magie, Theosophie, religiöse und rosenkreuzerische Schwärmerei, Geister- und Hexenglaube, darbot. Von dieser Seite, hat *Paracelsus* unstreitig der allgemeinen Aufklärung Hindernisse in den Weg gelegt, die drei Jahrhunderte nicht vollkommen beseitigen konnten. 3) Die verständigsten und aufgeklärtesten Aerzte, ergriffen abermals die Parthie der Eklektiker (§. 40.) und suchten die alte Lehre mit der neuen zu vereinigen; ein glücklicher Gedanke, den sie nach den Einsichten und der Denkart ihres Zeitalters ausführten, und von dem sich vorzüglich die zweckmäßsigere Benutzung der Chemie in der Arzneikunde herschreibt.

D. G. Fantani Medicina antihermetica, in qua dogmata medica contra *Paracelsi* et *Hermetico-*

rum placita promulgantur, non reiectis penitus Chymicorum inventis etc. Lugdun. 1657. 4. Enthält auch eine besondere Vertheidigung der *Galenischen* Lehre gegen *van Helmont*.

D. Sennert de Chymicorum cum Aristotelicis et Galenicis consensu et dissensu. Witteb. 1629. 8. Auch in den Opp. omn.

VIII.

Helmonts System.

§. 48.

Entstehung desselben (1600)

In dieser Gährung der Meinungen (§. 47.) brach sich *Helmonts* durchdringender Geist eine neue Bahn. Gleich abgeneigt von der Lehre *Galens*, besonders von alter Humoralpathologie, wie von den groben Irrthümern eines *Paracelsus*, der ihn jedoch zum Reformator entzündete, aber nicht frei von alchemischen, mystischen Grillen, von einem Hange zur Traumdeutererei, zu Speculationen in der Geisterwelt, zu magischen Kuren etc., stellte er ein System auf, in dem sich zwar alles wieder um das uralte Enormen drehet, in dem wir aber einen sehr großen Theil der Verbesserung der Kunst antreffen, die die Unwissenheit als ein Eigenthum unserer Tage aufgestellt hat. Was nur immer Wahres gegen die übertriebene Humoralpathologie und gegen die groben practischen Misbräuche, auf die sie leitete, gesagt werden kann, das alles hat

Helmont unseren Zeitgenossen, um zwei volle Jahrhunderte, vorgesagt!

§. 49.

Helmonts Pathologie.

Von den grossen Einsichten Helmonts in der Physik und Chemie, wie von seinen zum Theil seltsamen physiologischen Meinungen, kann hier nicht ausführlich die Rede seyn. Im gesunden und kranken Zustande des menschlichen Körpers, hängen alle Erscheinungen von einem geistigen, von den Elementen verschiedenen und unabhängigen Wesen ab, das er Archäus nannte. Dieser Archäus bauet, mit Hülfe eines Fermentes, das weder eine Substanz noch ein Accidens seyn, aber doch durch seinen Geruch den Archäus anlocken soll, alle Körper. Wasser ist das einzige Element, der wahre Urstoff aller Dinge, aus welchem der Archäus bildet; diesen allein ist der Grund alles Lebens und aller Verrichtungen organischer Körper, aus welchen er erst bei der Verwesung entweicht. In dem Magen hat er seinen Sitz und durch ihn ist der Mensch sehr nahe mit der Geisterwelt verwandt. Aufser dem Magen, beherrscht der Archäus zunächst die Milz, und diese beiden Eingeweide haben das Dumvirat in dem Körper, keines kann ohne das andere wirken.

Weder in den vier Cardinalsäften, noch in einer Anlage, noch in der Einwirkung äusserer Dinge, ist der Ursprung der Krankheiten zu suchen, sondern das Leiden des Archäus, der Schrecken, der Zorn u. a. Leidenschaften desselben, sind die nächsten Ursachen aller Krankheiten. Die meisten Krankheiten, welche ihren Sitz in gewissen Theilen haben, entstehen aus einem Irthum des Archäus, der sein Ferment aus dem Magen nach anderen Theilen schickt. So wirkt der Archäus bei der Gicht auf die Gelenke; so ist er bei der Brustentzündung wüthend und schickt scharfe Säure in die Lungen; so verhindert er in seinem Zorn

bei der Wassersucht die Absonderung des Urins etc. Die Fieberursachen wirken weder auf den Bau, noch auf die Mischung der Theile und Säfte, sondern sie beleidigen den Archäus; der Frost ist der Zustand des erschrockenen oder erschütterten Archäus; die Hitze bestehet in wüthenden und ausschweifenden Handlungen desselben. — Man setze, anstat Archäus, Lebenskraft, und übertrage die bildliche Sprache in die gewöhnliche, so wird Helmont von neueren Vorstellungsarten nicht sehr abweichen. Was er von der Abwesenheit der Fäulniss in dem lebenden Körper, von den Verderbnissen der Säfte überhaupt, als Folgen unordentlicher Wirkungen des Archäus, von der Entstehung der Entzündung aus einem Reiz (den er *spina* nennt, und ihn immer mit einem in den Finger gestochenen Dorn vergleicht), von dem Unterschiede zwischen örtlichen und allgemeinen Krankheiten, und von vielen andern wichtigen Gegenständen, sagt, — das alles stehet wenigstens dem nicht viel nach, was neuere Schriftsteller darüber gesagt haben*).

*) Davon, unter vielen, hier nur ein Beispiel! Von der *Pleuritis* sagt Helmont (*Eurens pleura*. §. 13.): *Ego autem in plueritide considero primum motorem internum sive calcar* (die allgemeine sthenische Diathesis), *ac dein laceratorem pleurae* (den Lokalkreis). *Et utrumque unum idemque efficiens sui, ipsam voco pleuritidem. Cruorem autem eo affluentem et effusum, tanquam productum considero.* — *Spina* (der Reiz) *ergo post se movet caetera. Metaphorica ergo spina pleuritidis; et proprie loquendo, ipsa pleuritis est peregrina aciditas cocepta in Archaeo, quam si fuget etc.* Geben wir das letztere dem Zeitalter, dem es gehört, zurück, so lehret hier Helmont von der *Pleuritis* gerade das nämliche, was sich neuerlich die verbesserte Heilkunde als ihr Eigenthum zueignen wollte. Ja diese Heilkunde hat sogar in die Bestimmung der *Pleuritis* Dinge eingemischt, die das künftige Zeitalter dem unsrigen gerade so zurückgeben muß, wie wir es jetzt mit der *peregrina aciditas concepta in Archaeo* machen. Weikard, der angeb-

Und wenn man überall bei ihm von gegeneinanderwirkenden Kräften in dem Organismus, und von dem Einflusse der Organe aufeinander liest, so glaubt man leicht einen neueren Schriftsteller vor sich zu haben, der uns den Dualismus der Natur lehret und die Gesetze zu entwickeln strebt, nach welchen Wechselerregung, Antagonismus und andere mit ähnlichen Ausdrücken bezeichnete Verbindungen, zwischen den Organen statt finden. —

§. 50.

Helmonts Heilmethode.

Nach den pathologischen Voraussetzungen war also, nach Helmont, in Krankheiten der aufgebrauchte Archäus entweder zu beruhigen, oder der zu unthätige in Bewegung zu setzen, oder der irrende auf den rechten Weg zu leiten, seine unordentliche Thätigkeit in Ordnung zu bringen; — ohne Methapher und in einer neueren Sprache; das gehörige Verhältniß zwischen der Erregung und den reizenden Poten-

lich auch die Heilkunde verbessert haben soll, sagt: „Die Brustentzündung entsteht, wenn auf eine phlogistische Anlage irgend eine reizende Ursache eintritt, welche die Diathesis vermehret, und sie bestimmt, daß sie mit ihrer vorzüglichsten Ungestümme auf die in der Brusthöhle enthaltenen Theile anprallet, wodurch also dort eine mehr oder weniger gefährliche Entzündung angefacht wird.“ (Med. prakt. Handbuch etc, Zweite Aufl. S. 28. In der dritten Aufl. S. 19. nur wenig verbessert). Was hierin richtig ist, stimmt von Wort zu Wort mit Helmont überein: — was aber die „vorzüglichste Ungestümme die anprellet“ betrifft, so möge der gesunde Menschenverstand entscheiden: was sie vor der *pleura furens*, von der *peregrina aciditas*, die der ungestüme Archäus nach der *Pleura* schickt, kurz vor jedem sich hinter Mystik versteckenden Dogmatismus, denn eigentlich voraus habe?

zen herzustellen; — die rechte Dimension hervorzurufen. Zu jenen Absichten bediente sich Helmont vorzüglich diätetischer Mittel, und die Diät der Seele war nicht das letzte Stück in seinem Heilplane. Zugleich kannte er aber auch die Kräfte unserer wirksamsten Arzneistoffe, des Opiums, des Weines, des Quecksilber - und Spiesglasarzeneien u. s. w., und wufste sie vorzüglich in Krankheiten zu benutzen*) Die Verderbnis der abgeschiedenen Säfte suchte Helmont nie geradezu zu heilen, indem sie doch allemal aus Fehlern des Archäus entstanden, also in Krankheiten nicht Ursachen, sondern Folgen, wären. Al-

*) Auch davon nur ein einziges Beispiel! Nach der Galenischen Lehre von den vier Qualitäten der Arzneien und den vier Graden einer jeden (§. 42.), der sich Helmont überhaupt mit aller Kraft und aus dem richtigsten Gründen widersetzte, hatte das Opium eine erkältende Eigenschaft. An diese glaubte die ganze vormalige Welt, und die Aerzte sannten darauf, wie sie durch erwärmende Mittel das kalte Opium corrigiren wollten. Helmont widersprach dieser Meinung, und bewies mit den besten Gründen, dafs das Opium ein vorzüglich reizendes, stärkendes dem Archäus besonders angenehmes Mittel sey: *In quo* (es war von der Wirkung des Opiums auf die Brust die Rede) *conspicua est vis restaurans, sive fortificans etc. Quae quidem ut primis annis cum júbilo et admiratione sic evenire conspexi, ita deinceps studui, vim istam restaurantem destinando augere, suppressa interim vi opiata narcotica et noxia etc. Felix itaque aeger, cuius auxiliator Medicus novit lethalia e papavere separare, retento auxilio excitatore potestatis in Duumviratu* (*Jus Duumviritus* §. 63. 64). Unser Opium mehercde non sedat, ist demnach alten Ursprunges! Und was sonst unsere neuen Reformatoren von dem Gebrauche des Weines in Fiebern, von der Anwendung des Quecksilbers in denselben, und noch von manchen andern Dingen, lehren, die sie entdeckt zu haben versichern so kann man sehr leicht bei Helmont die Belege darzu finden.

le Wirkung der Arzneien mußte demnach auf den Archäus (auf die Lebenskraft) gerichtet seyn; war dieser in zweckmäßige Thätigkeit gesetzt, so verschwanden denn die Fehler der Säfte von selbst. Ausleerende Mittel gehörten in einen solchen Heilplan wenig oder gar nicht; Helmont erklärte sich also gegen sie, vorzüglich kräftig gegen den Aderlaß. Sie sind unnütz, weil jede Verderbnis der Säfte Fehler des Archäus voraussetzt; schädlich, weil sie schwächen. Alle richtige Grundsätze, die die neuesten Revolutionen in der Heilkunde über diesen Punct aufgestellt hat, scheinen wörtlich von Helmont abgeschrieben zu seyn (*Puerilis Humoristarum vindicta cum respond. auct. §. 3. 7. Scholarum Humoristarum ignorantia. §. 88.* und in unzähligen anderen Stellen).

Helmonts unvollkommene chemische Einsichten, die er auf eine unstatthafte Art in der Medicin anwandte, seine Leichtgläubigkeit, seinen Hang zu einer Universalmedicin, zu Amuleten u. dgl., lassen wir seinen Zeitalter, und verehren in ihm den Mann, der 1600. die Schritte zu der Vervollkommnung der Kunst größtentheils schon gethan hatte, die sie erst gegenwärtig durch eine neue Revolution erreicht haben soll.

J. B. van Helmont Opp. omn. Francof. 1682. 4.

F. O. Grembs arbor integra et ruinosā hominis.
Monach. 1657. 4.

IX.

Sylvius System.

§. 51.

Entstehung desselben (1660.)

Das Schicksal der medicinischen Theorie, auch bei den schönsten Aussichten zu ihrer bessern Bearbeitung, immer wieder auf gefährliche Abwege zu gerathen, scheint unabänderlich zu seyn! Wir haben gesehen, was aus der ächten einfachen Hippokratischen Lehre, unter den Händen der Dogmatiker, bis auf Paracelsus Zeiten, geworden war; — gesehen, was aus Paracelsus, und weit mehr noch aus Helmonts glücklicher Reform werden konnte. Aber niemand war, der den Geist der großen pathologischen und praktischen Wahrheiten, die Helmont aufstellte, begriff; sie giengen also unter, um erst nach zwey Jahrhunderten in veränderter Gestalt wieder aufzugehen. Dagegen griff man begierig nach den Irrthümern, die beide große Männer, unter dem Einflusse des Genius ihres Zeitalters, in Umlauf brachten, und setzte auf diesen den Bau der medicinischen Theorie fort. Der größte und verderblichste unter diesen Irrthümern, war die Anwendung der Chemie, — der Chemie des sechszehnten und siebenzehenden Jahrhunderts! — auf die Heilkunde. Vorliebe zu chemischen Arbeiten, so roh sie uns auch von der Höhe, auf der jetzt die Chemie stehet, herabgesehen, erscheinen müssen, und ein allgemein herrschender Hang, die organisirte Natur aus einem chemischen Gesichtspuncte zu betrachten, der durch des Cartes seltsame Corpuscularphilosophie mächtig genäheret wurde, erzeugten endlich ein neues medicinisches System. Sylvius war der Erfinder desselben. Mit einer beispiellosen Dreistigkeit, die willkührlichsten Behauptungen als entschiedene Wahr-

heiten aufzustellen, bildete er die Helmontische Lehre von dem Ferment und von der Säure, die der Archäus da und dorthin schickte, zu einer Theorie aus, nach welcher alles auf erdichtete Humoralpathologie hinauslief, der Kräfte gar nicht weiter gedacht wurde, und der Körper überhaupt als ein chemisches Laboratorium erschien, in welchem sich alles um Säure und Alkali herumdrehete. So weit, so auffallend gegen alle Forderungen des gesunden Menschenverstandes anstossend, hatte man die Willkühr und die Einseitigkeit in der Medicin, bis hierher noch nicht getrieben. Und doch wurde dieses System, über ein halbes Jahrhundert lang, das allgemein herrschende!

§. 52.

Sylvius Krankheitslehre.

Gährung, Aufbrausen, ist der grofse chemische Procefs, durch welchen im gesunden, wie im kranken Zustande, alles vor sich gehet; in den Organen zum Verdauungsgeschäft, in dem Herzen, im Blute, in den Absonderungen u. s. w., überall nichts als Gährung, und im Gehirn sogar eine förmliche Destillation der Lebensgeister, die hier wie Weingeist destilliret werden. Die Hauptgährungsstoffe sind der Speichel und der pankreatische Saft von saurer, und die Galle von laugensalziger Natur. Diese sind in einem immerwährenden Aufbrausen, wodurch, so lange es in seiner Ordnung fortgehet, der gesunde Zustand erhalten wird.

Die Grundlage der ganzen Pathologie, stehe mit Sylvius eigenen Worten hier, damit man sehe, wie vortheilhaft der Mann von seiner Erfindung dachte: *Qui autem hactenus illustratam habet mentem, novitque, si non ex veterum recentiorumque monumentis, saltem me praeunte, per ipsam experientiam (quam dolent dubio procul adversarii mei, me primum forte notasse, ac medicis nostris aperuisse), duo tantum*

reperire et dari in rerum natura acria, et quidem sibi subcontraria, salsum lixivium et acidum; atque ab illis vel purioribus, vel minus puris confluentibus aut junctis, excitari effervescentiam et pugnam), saepius cum calore, rarius cum frigore junctam, facile conjiciet, in tali affectu (man setze jeden beliebigen) alterutrum vel utrumque ponendum etc. Et ut hic ostendam, effervescentiae doctrinam a me imprimis propositam, utilitatem habere in medicina frequentem et summam, diu, hoc est multis annis cum caeteris medicis nostris haesi in hoc affectu tam cognoscendo, quam curando: donec tandem, deo clementer laboribus meis benedicente, notaverim et utrumque acre in rebus naturalibus repertum, et laudatam ex ipsorum concursu effervescentiam; ex qua tum modum generationis hujus affectus molesti, tum rationem ipsum feliciter atque sat cito curandi paulatim erui: quod non privatim me rogantes, ast publice quosvis, inimicos aequae atque amicos, dignos et indignos, docebo nunc etiam non rogatus (pag 615.)* Demnach haben denn alle Krankheiten in Schärfen ihren Ursprung, und es stehet nun bei dem Erfinder der neuen Lehre, welche er aus Säure, und welche er aus Laugensalz herleiten, und welche beliebige Abänderungen dieser Schärfen (z. B. mit einem glutinosum ver-

*) Fast in jedem Systeme, in dem ältesten wie bei Helmont und Sylvius, bis auf mehrere der folgenden Zeiten herunter, sehen wir, wie sich die Vorstellungsart eines Streites in dem Organismus gleichsam aufdrang. Streit zwischen Kräften und Thätigkeit, die man sich nur verschieden dachte, erhält den Körper; Streit und Kampf erzeugt Krankheiten, und wir heilen sie, indem wir Ruhe und Harmonie herstellen. Sylvius läßt Säure und Alkali gegeneinander streiten, wir Sauerstoff, Kohlenstoff, Stickstoff, Wasserstoff und wohl noch andere von der Speculation geschaffene Dinge. Wie hat man also eine an sich alte und so oft wiedergebohrne Vorstellungsart, als das höchste Ziel anstaunen können, das der menschliche Geist erst in unseren Tagen erreicht haben sollte? —

mischt) er geglaubt haben will. Seine beiden Schärfen hielt Sylvius großer Abweichungen fähig, und er erklärt daraus vielfältig die Verschiedenheit der Krankheiten: *Hoc enim observandum diligenter, liquores ad suam confusionem effervescentes, non parum alterari et mutari pro adversi liquoris differentia, quod plane reciprocum est* (p. 778.) — In der Galle liegt der Ursprung der meisten Krankheiten, insbesondere der Fieber; sie wird entweder sauer, oder alkalisch, und erzeugt im ersten Falle durch ihre Verdickung Stockungen, im zweiten aber alle hitzige, anhaltende Fieber. Ein anderer großer Theil von Krankheiten entstehet aus dem fehlerhaften Aufbrausen der Galle mit dem pankreatischen Saft. Wechselfieber, Hypochondrie, Hysterie, Ohnmachten, und alle Nervenkrankheiten, als Krämpfe, Zuckungen etc., Gicht, Pocken u. a. Hautausschläge, die Lustseuche, die Wassersuchten, die Harnsteine u. s. w., das alles sind Krankheiten von Säure. Bei den Nervenkrankheiten spielen zwar die Lebensgeister, durch ihre wässerige Beschaffenheit, durch ihr Aufbrausen etc. eine Hauptrolle, aber die Hauptschärfen sind es doch immer, die diese Unordnungen veranlassen. Aus alkalischer Verderbnis entstehen die böartigen Fieber.

§. 53.

Sylvius Heilmethode.

Eine so einfache Pathologie gab auch eine einfache Therapie; sie hatte ganz natürlich nur zwei Methoden: die eine gegen die Säure, die andere gegen das Alkali. Gegen die erste verordnete Sylvius absorbirende Erden und Laugensalze, besonders flüchtige, wie *Sal volatile oleosum*, *Spiritus Cornu Cervi*, u. dgl., die überall die Hauptmittel in seiner Praxis ausmachen. Dem letzteren wurden säuerliche Mittel entgegengesetzt, versüßte Säuren u. dgl. Das starke Aufbrausen der Galle, dämpfte er außerdem durch Abführungsmittel; doch stand überall Beförderung der

Schweisses, durch warmes Verhalten, durch die genannten flüchtigen Laugensalze, und durch die sogenannten gifttreibenden Mittel, als Angelica, Contrayerva, Bezoar, Theriak, Diascordium etc., bei ihm oben an. Neben diesen erhitzenden Mitteln, wurden fleißig absorbirende Erden gegeben. Außerdem war auch Helmonts Vorliebe zu dem Opium, auf Sylvius übergegangen; er gab es entweder rein, oder im Theriak, Diascordium und ähnlichen Mischungen, die sein Zeitalter so hoch schätzte, sowohl in den Krankheiten von Säure, als auch in den vom Alkali, um die Schärfe und das Aufbrausen zu mäßigen.

§. 54.

Folgerungen.

Mit einer Verachtung, wie sie sonst keinem medicinischen Systeme geworden ist, verwarf man dieses von Sylvius aufgestellte, nachdem es über ein halbes Jahrhundert im höchsten Ansehen gestanden hatte. Betrachtet man das unsinnige und auf den lebenden Organismus durchaus nicht anwendbare seiner rohen chemischen Vorstellungsart, die durch die Erfahrung auf keine Weise bestätigt werden kann; siehet man auf die willkührlich angenommene Aetiologie, auf die sich die ebenso willkührliche Heilmethode stützt; und bringt man besonders den unaussprechlichen Schaden in Anschlag, den einestheils die Vernachlässigung so vieler wichtigen Punkte, auf die es bei der Heilung der Krankheiten ankömmt, anderntheils die so einseitig und unumschränkt angewandte erhitzende, schweifestreibende Methode, über die Menschheit gebracht hat: — so kann allerdings die Verachtung nicht zu groß seyn, mit der ein einsichtsvolleres Zeitalter jene chemischen Träumereyen zurückwies.

Sylvius Lehre bietet aber, von seiner unrichtigen Theorie abgesehen, einen andern Gesichtspunct dar, aus welchem seine Heilmethode bei weitem so verderblich nicht erscheint, als man gewöhnlich glaubt.

Dafs seine durch ganz Europa verbreiteten blinden Nachbeter, mit den zu unwirksamen Erden, und noch mehr mit den zu wirksamen Reizmitteln, unsäglichen Misbrauch getrieben haben; wer könnte das leugnen? Aber diesen Misbrauch darf man dem Urheber einer Lehre, die die Nachkommen verbessern konnten, nicht ganz zur Last legen. Was kann Brown dazu, dafs es Menschen gab, die seine gröbsten Irthümer vertheidigten, und die die reizende Methode und das Opium gewifs nicht weniger misbrauchten, als die Sylvianer ihre erhitzenden Mittel? — Die milden absorbirenden Erden haben einen sehr grossen, wohlthätigen Wirkungskreis in der Medicin, der ihnen, einer irrigen theoretischen Vorstellungsart wegen, nicht beschränkt werden darf. Noch gröfser ist der Wirkungskreis der Reizmittel in böartigen Fiebern, und in unzähligen andern Fällen von Asthenie; Sylvius gab sie im Bezug auf meist erträumte Schärfen; neuere Aerzte geben sie im Bezug auf die Erregbarkeit. Bei höchst verschiedenen theoretischen Vorstellungsarten, einerlei Methode, einerlei Heilmittel, — einerlei Abwege zum Misbrauch! Vortrefflich wufste Sylvius das Opium zu gebrauchen; er gab es — wie und wo es unsere neuere Heilkunst verordnet, ja sogar in der nämlichen Mischung und Form. Opium mit reizenden destillirten Wässern, bei Sylvius gerade wie bei uns! Manche rühmen von unseren Zeiten, dafs das Opium in kleinen Gaben aber oft, in kurzen Zwischenräumen, verordnet wird, dafs man Wechselfieber damit heilet, und dgl. Das alles konnte man von Sylvius auch lernen! (S. 451. 864. u. a. O.)

Franc. de le Boe Sylvii Opera medica. Traject. ad Rhen. et Amstelod. 1695. 4.

H. Boerhaave Oratio de Chemia errores suos repurgante. Lugd. Bat. 1718. 4. Auch in den Opuscul. Hag. Com. 1738. 4. Was Böhhaave hier der chemischen Medicin seiner Zeit entgegengesetzt, ist auch auf unsere neueste, grösstentheils anwendbar (XX.)

B. L. Tralles virium quae terreis remediis adscriptae sunt, examen rigorosius etc. Vratislav. et Lips. 1740. 4.

W. Ruf de rationum chymicarum in Medicina usu et abusu. Annexa est Expositio Physiologiae *Franc. de le Boe Sylvii*. Mogunt. 1806. 4.

X.

Harvey's Lehre von dem Kreislaufe und die Theorie der Jatromathematiker.

§. 55.

Harvey's Entdeckung.

Die grösste physiologische Entdeckung aller Zeiten, eröffnete ein ganz neues Feld in der Kenntniss des thierischen Körpers; die ganze unvollkommene Physiologie der Alten, durch die chemischen Vorstellungsarten eines Paracelsus, Helmont und Sylvius, noch mehr in Verwirrung gebracht, erhielt auf einmal eine neue Gestalt, als Harvey vom Jahre 1619. an, den Kreislauf des Blutes ausser allen Zweifel setzte. Zwar hatte eine so glänzende Entdeckung auf den praktischen Theil der Medicin zunächst keinen Bezug, wenn man nicht die Erfindung der Infusion und Transfusion hier in Anschlag bringen will, doch wurden mehrere einzelne Lehren derselben dadurch ebenfalls verändert. Die Fehler der Säfte und ihres Umlaufes, die Absonderungen im kranken Zustande, die Veränderungen des Pulses, wurden jetzt aus einem andern Ge-

sichtspuncte angesehen, und die Aerzte veranlaßt, von dem Fieber, den Entzündungen, der Vollblütigkeit, den Congestionen, den Verirrungen und Stockungen der Säfte etc., ganz neue Theorien aufzustellen, die sich der Natur mehr näherten. Selbst die Wirkung der Heilmittel auf das Herz, auf die Gefäße und auf die Blutmasse, wurde anders beurtheilet. So führte nach und nach die Entdeckung des Kreislaufes, unter dem Zusammentreffen anderer Umstände, auf ein neues medicinisches System, das dem bisherigen chemischen entgegengesetzt war, und dem man nachher, auf den verschiedenen Stufen seiner Ausbildung, den Namen des mechanischen, auch des dymanischen gab. —

G. Harvey Exercitatio anatomica de motu cordis et sanguinis in animalibus. Francof. 1628. 4. e. a.

P. Scheel, die Transfusion des Blutes und Einspritzung der Arzneyen in die Adern. Copenhagen, 1802. 1803. II. Theile. 8.

§. 56.

Das iatromathematische oder mechanische System.

Die Philosophie eines des Cartes, Newton, Leibniz und Wolf, deren Anwendung auf die Medicin, einen höheren Grad von Gewisheit in derselben zu versprechen schien, welche sich selbst auf die höchste Gewisheit alles menschlichen Wissens, auf die Mathematik, gründete; — die Entdeckung des Kreislaufes, und die mit derselben zusammentreffende bessere Kenntniß des lymphatischen Systemes, die so sehr dem thierischen Körper die Ansicht einer hydraulischen Maschine gab; — die den großen Denkern des siebenzehnten Jahrhunderts so sehr auffallenden Ungereimtheiten der herrschenden chemischen Medicin: — das alles gab zur Entstehung und Ausbildung des mechanischen Systemes Gelegenheit. Konnte man die

Ursachen aller Veränderungen in dem lebenden Organismus berechnen, messen und abwägen, so war damit der Heilkunst ein Grad von Gewissheit und Bestimmtheit zugesichert, der sie unendlich weit über alle Empirie erhob. Wirklich versuchte man diesen Weg! Die Flüssigkeiten in dem thierischen Körper wurden als leidend angesehen, wie das Wasser in Röhren einer Wasserleitung, und von mehreren Seiten erscholl das bekannte *homo est machina hydraulica*! Bei den festen Theilen kamen blos die Kräfte und Eigenschaften der todten Natur in Anschlag, Härte, Weiche, Zusammenhang, Schwere, Anziehung, Friction, Enge und Weite der Kanäle, Winkel, Biegungen, u. s. w. Man berechnete also die Kraft des Herzens und der Gefäße gegen den zu überwindenden Widerstand des Blutes, und suchte nach diesem Verhältniß die Erscheinungen bei dem Fieber zu bestimmen; die thierische Wärme wurde ohne Umstände von der Reibung hergeleitet; und die ganze spizfindige Lehre von der Derivation und Revulsion des Blutes, durch das Aderlassen, mußte sich nach den Gesetzen der Hydraulik fügen. — Das Athemhohlen erschien als eine mechanische Operation, lediglich von dem Mechanismus des Bluts und der Lungen abhängig. Der Magen und die Gedärme stellten ein Druckwerk dar, das die Speisen perüste, sie untereinander rieb, und so die Verdauung bewirkte. Die Absonderungen glaubte man aus dem Durchmesser der Gefäße, aus ihren Krümmungen, Winkeln und Falten, und aus den hineinpassenden oder nicht passenden kleineren oder größeren, runden, eckigen etc. Bestandtheilen der Säfte, hinlänglich erklärt zu haben. Auch sollten die Absonderungsarten nach ihrem specifischen Gewichte, nur Säfte von einem gewissen specifischen Gewichte anziehen. In den Säften, besonders im kranken Zustande, wurden förmliche Salzkrystalle mit mancherlei Ecken und Spitzen angenommen, und man bestimmte darnach die Weite der Gefäße und Poren, in welche sie eindringen oder nicht eindringen könnten; sie setzten sich in die festen Theile, und reizten nach dem Grade ihrer mechanischen Schärfe und nach ihrer Figur.

Nach diesen Theorien wagte man es auch wohl, die Wirkungen der Arzneimittel zu bestimmen; man erdichtete, wie sie nach der Grösse, Gestalt und Theilbarkeit ihrer kleinsten Partikeln, in Poren und Gefäße eindringen oder nicht eindringen könnten, wie sie nach der Schärfe ihrer Bestandtheile in stockende, verdickte Säfte des Körpers einschnitten und sie wie Keile auseinandertrieben (*Incidentia*), u. s. f. Das Quecksilber liefs man bloß durch seine Schwere, durch Druck auf die Fasern und die Säfte wirken, selbst die Lustseuche dadurch heilen, und von der Kälte und den zusammenziehenden Dingen lehrte man, wie sie den thierischen Theilen durch Zusammenpressen ihrer Bestandtheile und Fasern, mehr Kraft und Stärke gäben. Das Gewicht der Ausleerungen, verglichen mit dem Gewichte des Körpers, bestimmte den Grad der Gesundheit und die mancherlei Erscheinungen in Krankheiten; Sanctorius Lehre schien dieses mit der höchsten Evidenz darzuthun. Endlich ist auch die Vergleichung der Nerven mit gespannten Saiten, die zu den Hypothesen von den mancherlei Spannungen der Nerven in Krankheiten, von ihren Oscillationen und dgl. Anlaß gab, mechanischen Ursprunges.

Nach diesen Vorstellungsarten wurde das mechanische System auf verschiedene Art bearbeitet. Ein Theil der Aerzte blieb strenge bei den Forderungen der Mathematik stehen; er wandte seine Berechnungen und Ausmessungen bloß auf die Physiologie an, und sahe sehr wohl ein, daß sie sich auf den ausübenden Theil der Kunst so nicht anwenden ließen. Ein anderer Theil brachte die Vitalkräfte mit in Anschlag, die denn freilich weder gemessen noch gewogen werden konnten, so wenig als die chemischen Abänderungen der thierischen Materie, die man ebenfalls mit der mechanischen Vorstellungsart zu vereinigen suchte. Beide Wege führten die Kunst auf den Standpunkt zurück, wo sie als Kunst hingehöret: auf den der Empirie. Die mathematische Demonstration, fast immer von falschen Voraussetzungen ausgehend, sobald von dem lebenden thierischen Körper die Rede war, verließ den Künstler an der Gränze der Theorie, wo er sich mit allen

seinen Axiomen, algebraischen Formeln, Differential- und Integralrechnungen, geraden und krummen Linien, u. dgl., der wohlthätigen Erfahrung in die Arme werfen, und das demüthigende *quantum est quod nescimus* bekennen mußte. —

S. Sanctorius de statica medicina aphorismi. Venet. 1634. 16. e. a. besonders *c. Baglivi* canone ad rectam statices usum Rom. 1704 12.

St. Hales Statik der Geblütes u. s. w. Mit *Sauvages* Anmerk. übers. Halle. 1748. 4.

J. Bernouilli Opp. Lausann. 1742 4.

L. Bellini de urinis, pulsibus, missione sanguinis etc. Lugd. Bat. 1711. 4.

J. Keil tentamina medico-physica, quibus accessit medicina statica Britannica. Lond. 1718. 8.

F. B. de Sauvages Nosolog. method. Amstel. 1768. II. Voll, 4. e. a.

J. G. Krügers Naturlehre. Halle. 1748, f. 8.

§. 57.

Ein neuerer Versuch, die Mathematik auf die Medicin anzuwenden.

Mit eben dem zuversichtlichen Tone, in welchem unsere Reformatoren von der Gewissheit sprechen, die die Heilkunde durch die neuesten Systeme erreicht haben soll, sprach man einst von der Gewissheit der mathematischen Medicin. *Robinson*, ein Anhänger derselben, sagt: „Keine Wissenschaft hat so gerechte Ansprüche auf Gewissheit, als die Arzneikunde. Denn das richtige Verfahren des Arztes hängt davon ab, daß er die Gaben der Arzneymittel dem Grade der Krankheit — (der Sthenie, der directen oder indirecten Schwäche, würde es nach der Erregungstheo-

rie heißen!) — anpasse: und die Gewissheit der Principien beruhet darauf, daß man die Stärke der Contractilität — (der Erregbarkeit!) — der Fasern bestimme.“

Ich darf hier den neuesten Versuch, die mathematische Vorstellungsart in die Medicin einzuführen, nicht übergehen. Es ist das von Kramp aufgestellte jatro-mathemathische System. Er gründet seine Lehre auf die Gesetze des Blutlaufes im gesunden Zustande, zu dessen Unterhaltung er eine eigene, von anderen Aeusserungen der Lebenskraft verschiedene Vitalkraft der Gefäße annimmt. Die Gleichförmigkeit des Blutumlaufes erfordert, daß zwischen der Vitalkraft der Gefäße und der Summe der Hindernisse, die das Blut in seinem Laufe findet, eine vollkommene Gleichheit statt habe. Die Summe jener mechanischen Hindernisse, soll die Trägheit des Blutumlaufes heißen, der die Beweglichkeit desselben entgegengesetzt ist. Sobald jenes Gleichgewicht zwischen der Trägheit des Blutumlaufes und der Vitalkraft der Gefäße gehoben ist, so ist Fieberbewegung da. Diese Fieberbewegung kann positiv oder negativ seyn; ein dritter Fall ist nicht möglich. Die Fieberbewegung ist positiv, wenn die Vitalkraft der Gefäße größer ist, als die Trägheit des Blutlaufes. Auch alsdann entsteht ein positives Fieber, wenn ein allzubewegliches oder zu wenig träges Blut statt findet. Die Fieberbewegung ist negativ, wenn die Trägheit des Blutumlaufes größer ist, als die Vitalkraft der Gefäße; entweder ist in diesem Falle die Vitalkraft zu schwach, oder es findet ein allzu-träges oder zu wenig bewegliches Blut statt. Die positive Fieberbewegung hat zur unmittelbaren Folge: die nicht mehr gleichförmige, sondern beschleunigte Bewegung des Blutes. Die Blutwelle legt mit jedem Zeittheilchen, nicht mehr gleiche, sondern immer größer werdende körperliche Räume zurück. Es empfängt also das Herz mit jedem Augenblicke eine größere Blutwelle von dem venösen Systeme, als dieses in dem vorhergehenden Zeittheilchen von dem arteriösen Systeme aufnehmen konnte; und diese letztere Blutwelle ist diejenige, die in der vorhergehenden Systole aus dem Herzen in die Aorta übergienß. Bei

dem negativen Fieber ist die Bewegung des Blutes, so wie im vorhergehenden Falle, auch nicht mehr gleichförmig, aber in einem entgegengesetzten Sinne. Dort war sie beschleunigt; hier ist sie gehemmt. Dort beschrieb die Blutwelle im Fortgehen immer größere, hier immer kleinere Räume. Das wesentliche der negativen Fieberbewegung besteht also darin, daß in jedem Augenblicke das arteriöse System weniger an das venöse abgibt, als aus dem Herzen in die Aorta übergegangen war; und wieder, daß das Herz von der Hohlader weniger empfängt, als das gesammte venöse System von den Arterien aufgenommen hatte. — So weit das wesentliche dieser Krampschen Fieberlehre! — Uebrigens wendet er jene Begriffe auch auf andere Krankheiten an; so giebt es eine negative Entzündung, welche letztere Brand seyn soll; so ist die Apoplexie entweder positiv (*A. sanguinea*) oder negativ (*A. serosa*)

So weit diese Fieberlehre gegründet ist, enthält sie, die mathematische Form abgerechnet, nichts neues. Positive Fieber sind solche, wo die Kräfte gut sind und thätiger wirken, als im gesunden Zustande, also ächte Entzündungsfieber; bei negativen Fiebern hingegen sind die Kräfte gesunken, wie bei sogenannten Faul- und Nerverfiebern, kurz den Asthenien. In der Behandlung weicht Kramp von der empirischen Methode wesentlich nicht ab. —

C. Kramp de vi vitali arteriarum diatribe, addita nova de febrium indole generali coniectura. Argentor. 1786. 8.

C. Kramp Fieberlehre nach mechanischen Grundsätzen. Heidelberg. 1794 8.

C. Kramp Kritik der praktischen Arzneikunde, mit Rücksicht auf die Geschichte derselben und ihre neueren Lehrgebäude. Leipzig 1795, 8.

Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche etc. 8 Stück S. 54.

Sydenhams Lehre.

§. 58.

Darsellung derselben.

Wenn ich Sydenhams Namen in der Reihe der Urheber medicinischer Theorien nenne, so ist dabei von keinem neuen Systeme, sondern von dem Bestreben eines grossen Arztes die Rede: die Medicin auf den Weg der vernünftigen Empirie, wie ihn Hippokrates vorgezeichnet hatte, zurückzuführen, auf alle Theorie, in so fern sie sich über die Erfahrung erheben und die Handlungsweise des Künstlers am Krankenbette bestimmen soll, auf immer zu verbannen.

Während die Galenischen Aerzte die vier Qualitäten und ihre vier Grade berechneten; die Sylvianer den thierischen Körper fermentiren, destilliren, die Säfte effervesciren, und die Schärfen saturiren liessen; die Jatromathematiker aber die Stärke der Krankheiten und die Kräfte der Heilmittel gemessen und gewogen haben wollten; — da brach in England ein epidemisches Fieber aus (1665.), das nach keiner dieser Vorstellungsarten beurtheilt, und noch weniger geheilt werden konnte, das aber Sydenham, ohne Rücksicht auf irgend eine Theorie zu nehmen, blos auf dem Wege der Empirie und der erhitzen Methode der Sylvianer gerade entgegen, mit der antiphlogistischen Methode sehr glücklich behandelte. Dadurch wurde er auf doppelte Art ein Wohlthäter der Menschheit: er führte die Kunst aus dem Gebiete verderblicher Theorien, auf die Erfahrung zurück, und verdrängte die erhitzen Methode, deren Misbrauch mit jedem Tage mörderischer wurde. —

Alle Vervollkommnung der Kunst, erwartet Sydenham von gänzlicher Verbannung der Theorie (*Docet enim experientia, non autem ratio, quoniam febrium species per diaphoresin, quae per catharsin sit exterminanda etc. pag. 208.*), von genauen, der Natur bis auf den kleinsten Zug gemäßen Krankheitsbeschreibungen, und von einer fest auf die Erfahrung gegründeten Heilmethode. In der Beschreibung der Krankheiten, sollen die verschiedenen Arten, nach sicheren diagnostischen Zeichen geschieden werden; alle *hypothesis philosophica, quae scriptoris iudicium praecoccupat*, soll daraus verbannt seyn; wesentliche Symptome soll niemand mit zufälligen verwechseln; vor allem aber soll man auf die Jahreszeit und auf den Einfluß der Epidemie Rücksicht nehmen, worin Sydenham selbst vortreffliche Muster aufstellt. Die auf diese Art, aus der Erwägung der vorausgegangenen Ursachen, und aus richtiger Diagnosis, bestimmte Natur der Krankheiten, die sich im Ganzen, weil sie sich nach allgemeinen Naturgesetzen bilden, immer gleich bleiben, ist der wahre und einzige Grund der Heilmethode. Von dieser fordert er, daß sie durch hinlängliche Erfahrungen bestätigt sey; unübertrefflich und allen Zeiten ein Muster, sind die Vorschriften, die er aufstellt, um auf dem empirischen Wege, fern von aller theoretischen Speculation, zu solchen Erfahrungen zu gelangen. Nur gegen die hitzigen Krankheiten, glaubt er eine allgemein gültige und durch die Erfahrung hinlänglich begründete Methode aufstellen zu können; von künftigen größeren Fortschritten in der Kunst, erwartet er auch eine ähnliche allgemeine Methode gegen die chronischen Uebel, die ihm ein Gegenstand der specifischen Mittel blieben.

§. 59.

Sydenhams Heilmethode der Fieber.

Von den Fiebern nahm Sydenham ganz die Hippokratische Vorstellungsart an: sie sind ein heil-

sames Bestreben der Natur, den Krankheitsstoff zu entfernen, was durch Kochungen und Krisen geschieht (§. 21.) Der Natur muß man also bei der Behandlung folgen, und den Wegen nachspüren, die sie zum Wohl des Kranken einschlägt. Gewöhnlich wirkt sie durch den Fieberreiz angespornet, zu heftig, man muß also ihre überspannten Wirkungen herabstimmen, mäßigen, und dieses geschieht durch die antiphlogistische Methode, durch Aderlassen, kühlende Abführungsmittel, leichte wässerige Diät etc. Was nur immer über die richtige Behandlung der ächt entzündlichen Krankheiten, über die gehörige Anwendung jener Methode, gesagt werden kann, das hat Sydenham so erschöpft, daß wir bis auf diese Stunde nichts daran ändern können; er verdient also den Namen des Wiederherstellers der antiphlogistischen Methode, die er mit so entschiedenem Glück, besonders in den Pocken, anwandte, und der nachher die Aerzte zum großen Vortheil der Menschheit folgten. —

Wenn gleich der herrschende Krankheitsgenius und das individuelle Verhältniß der Kranken, an welchen Sydenham die Wohlthätigkeit seiner Methode bestätigt sah, lauter ächt entzündliche (sthenische) Fälle darbot, und wenn er gleich dadurch veranlaßt wurde, jener Methode einen [Grad von allgemeiner Anwendbarkeit zuzuschreiben, die ihr nicht zukömmt, so kannte er doch auch ihre Grenzen, und die entgegengesetzte reizende Methode war ihm bei weitem so fremd nicht, als man neuerlich wohl versichert hat. Ich führe nur den so ausgebreiteten Gebrauch an, den er von dem Opium machte, das uns bei jeder Gelegenheit an seinen Namen erinnert. Wenn hat je ein Arzt, unsere neuesten Opiophagen am wenigsten ausgenommen, die Wirkungen jenes Mittels richtiger bestimmt, als Sydenham in folgender Stelle: *Quinimo ita necessarium est in hominis periti manu organum iam laudatum medicamentum* (das *Laud. liq. Sydenh.*), *ut sine illo manca sit ac claudicet Medicina; qui vero eodem instructus fuerit, maiora praestabit, quam quis ab uno remedio facile speraverit; rudis enim sit oportet et parum compertam habeat hujus medicamen-*

ti vim, qui idem sopori conciliando, demulcendis doloribus, et diarrhoeae sistendae applicare tantum novit, cum ad alia plurima, gladii, instar Delphici, accommodari possit, et praestantissimum sit remedium cardiacum, unicum pene dixerim, quod in rerum natura hactenus est reperi-
tum. — (pag. 164.)

§. 60.

Die Einführung der Chinarinde.

Zu den Zeiten Sydenhams kam die Chinarinde nach Europa. Dieses Ereigniß beförderte das Fallen der alten Theorien und die Rückkehr der Aerzte auf den Weg der Empirie, mehr als irgend ein anderer Umstand! Alles Widerspruches ungeachtet, den das neue Mittel in einem seltenen Grade erfuhr, so daß man es selbst in die Reihe der gefährlichsten Gifte stellte, entschlossen sich dennoch unbefangene Aerzte, und unter diesen vorzüglich Sydenham und Werlhof, zu seinem Gebrauch. Der Wahrnehmung, daß dadurch die Wechselfieber schnell und sicher geheilt wurden, konnte man die Augen nicht verschließen, aber nun war bei den Galenisten die große Frage, in welchem Grade die Chinarinde warm oder kalt wäre; bei den Sylvianern aber, ob sie durch ein *principium alcalinum, acidum, oder terreo-salinum* wirke? — Während sich die Theoretiker über diese Fragen mit großer Gelehrsamkeit stritten, und begreiflich nichts entschieden, bestimmten die Praktiker auf dem Wege der Erfahrung den richtigen Gebrauch der Chinarinde, so wie wir ihn noch jetzt bestimmt haben. Eine harte Demüthigung der Theorie!

Ueberhaupt gehört die Chinarinde mit zu den Hauptveranlassungen, die nach und nach eine Nervenpathologie herbeiführen mußten. Nach den herrschenden Meinungen von den Fehlern der Säfte, und von dem gastrischen Ursprunge so vieler Krankheiten, lie-

ssen sich nun einmal ihre Wirkungen nicht wohl allein erklären, sondern sie mußten durchaus auf die Nerven bezogen werden. —

P. G. Werlhof Opera medica, coll. J. E. Wichmann. Hannover. 1775. III. Voll 4. Tr. de Febris, Caution medic. e. a.

C. J. Stehr Diss. de mutatis per usum corticis peruviani Systematibus medicis. Hal. 1799. 4.

§. 61.

Folgerungen.

Die zu allgemeine Ausdehnung der antiphlogistischen Methode, fällt weniger ihrem Wiederhersteller, als dem Krankheitsgenius seiner Zeit, der diese Methode erforderte, sie wenigstens ertrug, und den Nachkommen zur Last, die dieselbe misbrauchten. Sydenham selbst wandte sie mit großer Vorsicht an; auch hatte er an seinem *Decoctum album*, das er so allgemein in Fiebern empfahl, ein gelind reizendes, nährendes Mittel, an dessen Stelle manche freilich starke Fleischbrühen, gewürzte Weinsuppen, den stärksten Wein etc., allgemein setzen möchten; — es ist kaum die Frage, ob sie wohl daran thäten? Wie allgemein Sydenham Opium gebrauchte, haben wir vorher gesehen (§. 59.); er war also gar nicht der Mann, der alles mit entzündungswidrigen Mitteln heilen wollte, wie ihn jetzt die Unwissenheit beschuldigt. Die Einschränkung seiner Methode, die Verwerfung derselben in ächt asthenischen Fiebern, die sich später mancher zum Verdienst anrechnen zu können glaubte, kann jeder schon bei Morton und Huxham finden! — Unangetastet bleibe sein Verdienst, größer als je ein Theoretiker eines erwarb, oder jemals erwerben wird, die Kunst auf den ächten empirischen Weg zurückgeführt zu haben, auf den Weg,

G

den zugleich mit ihm Baglivi betrat, und der allein die Kunst der Aerzte zu ihrem grossen Ziele führet! —

Th. Sydenham Opuscula omnia. Amstel. 1683.
8. e. a.

Rich. Marton Opera medica. Lugdun. 1737. II
Voll. 4. Tract. de Febrius, e. a.

J. Huxham Opera phisico - medica, cur. G. C.
Reichel. Tom. II. Lips. 1764. 8. pag. 100.

G. Baglivi Opp. omn. Antwerp. 1715. 4. e. a.

XII.

Börhaaves Lehre.

§. 26.

Allgemeine Bemerkungen über dieselbe.

Vielleicht bei keinem grossen Manne der Vorwelt ist es so nöthig, seine theoretischen Vorstellungsarten, von seiner praktischen Handlungsweise genau zu unterscheiden, als bei Börhaave, um nicht zu einem einseitigen Urtheile, verleitet zu werden. Unendlich ist der Abstand zwischen Börhaavens Theorie und seiner Heilmethode; nur durch die letzte hat er gerechte Ansprüche auf die enthusiastische Verehrung, die ihm geworden ist, und niemals würde er zu diesen Ansprüchen gelangt seyn, hätte er überall seine Theorie zur bestimmten Grundlage seiner Heilmethode gemacht. *Inde hodie libera ab omni secta coli po-*

test medicina (Inst. §. 19) ist zwar sein eigener Ausspruch; aber was ist seine Theorie anders, als eine unglückliche Vereinigung mechanischer und chemischer Lehren; was anderes, als ein großer Theil der einseitigen Humoralpathologie Galens und der Sylvianer, auf irrige mechanische Voraussetzungen gestützt? — So groß und über den ganzen Erdkreis verbreitet das Ansehen des berühmten Mannes auch war, so mußte seine Theorie doch bald fallen, während der größte Theil seiner ächten praktischen Grundsätze noch bis auf diesen Tag unerschütterlich feststehet.

§. 63.

Börhaavens Theorie

Die anatomischen Untersuchungen eines Leewenhoeck und Ruysch, die dem ganzen thierischen Körper das Ansehen eines Gewebes zarter Gefäße gaben, veranlaßten (1708.), daß die Vergleichung der Größe und Figur der Bestandtheile in den festen und flüssigen Theilen, die Grundlage der Börhaavischen Theorie wurde. Die einfachen Krankheiten der festen Theile, werden aus der Figur und der Zusammenfügung ihrer Bestandtheile erklärt, nicht anders, als wie es die älteste Corpuscularphilosophie gethan hatte. Entzündung entstehet, wenn sich rothe Blutkügelchen in Gefäße drängen, die zu klein sind, ihnen einen freien Durchgang zu verstatten; so machen Verstopfung und *error loci* (§. 31.) bei Börhaave sehr allgemeine Krankheitsursachen aus. Die Lehre von der Vollblütigkeit, von Verdünnung und Verdickung der Säfte etc., stellt er ganz nach seinen Vorgängern auf; besonders aber in den Schärfen ist er unerschöpflich, die er ganz mechanisch davon herleitet, *quando particula humoris a natura sphaerica recedens, angulosam acutam induit*. Da giebt es denn: 1) eine bloß mechanische Schärfe, wo in den Säften weiter gar nichts verändert ist, als daß die Bestandtheile schar-

fe Ecken bekommen haben; 2) eine salzige Schärfe kochsalzige, ammoniakalische, saure, alkalische, fixe flüchtige, einfache, zusammengesetzte; 3) eine öligte Schärfe, spirituöses Oel, durch Reiben gleichsam verbranntes Oel, salziges Oel, erdiges Oel, verbranntes, salziges und erdiges Oel zugleich; 4) eine seiffenartige Schärfe; 5) endlich eine aus allen diesen Schärfen gemischte. Die Bestandtheile der Säfte können auch zu viele Berührungspuncte darbieten, woraus ebenfalls Krankheiten entstehen; und so giebt es der Fehler der Säfte noch mehrere, die durchgängig als die Hauptursachen der Krankheiten gelten. Das *solidum vivum*, stehet in dieser mechanisch - mechanischen Theorie, sehr im Hintergrunde, und — warum sollte es die unparteiische Nachwelt nicht laut sagen? — es bleibt unbegreiflich, wie ein Mann von Börhaavens Scharfblick und weitumfassendem Geiste, nach den Vorarbeiten eines Hippokrates, Helmonts, Sydenhams, noch im Jahre 1708. eine solche Theorie aufstellen konnte, die aus lauter willkührlichen Behauptungen zusammengesetzt ist! — Und doch behielt Gaubius nachher den größten Theil derselben bei. —

§. 64.

Börhaavens Heilmethode.

Von dem Einflusse dieser Theorie war Börhaavens Heilmethode nicht weniger als frei; ganz bestimmt giebt er an, wie jeder seiner erdichteten Fehler der Säfte behandelt werden soll. In einzelnen Krankheiten stützte er sein Verfahren zuweilen auf Hypothesen, nach welchen es höchst verderblich werden mußte; so verordnete er gegen den Tripper drastische Purgirmittel, *quae crebro usurpata, potestatem habent dissolvendi sanguinem in aquam, hanc depellendi deorsum, et evacuandi per intestina*; so will er bei der Lustseuche alles Fett und Mark im Körper, in Wasser aufgelöst und ausgeleeret haben, denn dadurch allein werde eine gründliche Heilung bewirkt (*Praefat. ad*

Aphrodis. Luisini). — Von dieser Seite betrachtet, erscheint die Heilart eines so großen Mannes nicht in dem vortheilhaften Lichte, wie man wohl gerühmet hat; die unglückseelige Methode, die es überall mit Fehlern der Säfte zu thun, und immer etwas aufzulösen, auszu-leeren, zu reinigen, zu versüßen etc., hatte, fand in ihm einen Gewährsmann von entscheidender Autorität. Auch war die schlechte Behandlungsart der venerischen Uebel, die einen großen Theil des vorigen Jahrhunderts hindurch die herrschende blieb, größentheils Börhaaves Werk. —

Seine Heilmethode bietet aber, aus einem anderen Gesichtspuncte betrachtet, weit vortheilhaftere Seiten dar. Durch die Einschränkung der erdigen Mittel und der erhitzenden Methode, an deren Stelle er die Sydenham'sche setzte, und sie durch sein Ansehen durch ganz Europa in Gang brachte, erwarb er sich den Dank der Nachwelt. Weit mehr noch als Sydenham, und bestimmter als er, nahm er überall auf die Kräfte, auf die in der Börhaavischen Praxis so wichtige *Indicatio vitalis*, Rücksicht; seine ganze pathologische Theorie scheint er zu vergessen, wo von dieser Indication und von der Verordnung nährenden, reizender Mittel, die Rede ist. *Constat iis, quibus nutritur, corpus!* Diesen großen Hauptsatz der neuesten Heilkunst*), werden auch die erleuchtetesten unserer

*) „*Qualis cibus, talis chymus; qualis chymus, talis chylus; qualis chylus, talis sanguis; qualis sanguis, talis lympa; qualis lympa, talis caro;*“ ist ein sehr bekannter alter Spruch, und man kann unsere Vorfahren warlich nicht beschuldigen, daß sie es vergessen hätten, wie der thierische Organismus aus Materie bestehe, wie er also seine qualitativen Verhältnisse habe, und wie folglich das quantitative Verhältniß aller seiner Kräfte, von der Materie und ihrer Qualität abhängt. Nur Brown und manche schlechte Erregungstheorien, vernachlässigten eine so wichtige, aber allbekannte Wahrheit, die hingegen manche Naturphilosophen gleich als ob sie etwas ganz neues erfun-

Reformatoren' ihrer würdig finden; sie dürften auch in sehr vielen Böhraavischen Aussprüchen nur die Worte *Vita, Natura etc.* mit Lebenskraft u. dgl. vertauschen, oder mit älteren Ausdrücken die neueren Begriffe verbinden, um diese Sätze mit allen Ehren in der gegenwärtigen Heilkunst aufzustellen. Sie dürften nur sehen, zu welchen einfachen, wirksamen Mitteln Böhraave überall greift, wo es darauf ankommt zu wirken; sie dürften seine so zweckmäfsig angeordnete nährende, stärkende Diät betrachten, um den richtigen praktischen Blick zu bewundern, der dem grossen Manne bei aller unrichtigen Theorie blieb. Unübertrefflich ist, von einigen theoretischen Irrthümern abgesehen, seine Bestimmung richtiger Anzeigen in jedem Falle, unübertrefflich seine Einfachheit in Anordnung der Heilmittel; denn nur dahin, nicht auf seine Theorie, darf das so berühmt gewordene: *Simplex veri sigillum*, gedeutet werden. Man bedenke, dafs sich Böhraave in einer Zeit zu jener Einfachheit erhob, wo die ganze medicinische Welt fest an dem Gegentheil, an überladenen Arzneivorschriften, hing. Unaussprechlich wohlthätig hat er dadurch auf seine Nachwelt gewirkt! — Setzt man nun zu diesen wahren und grossen Verdiensten, noch Böhraaves Empfehlung des gründlichen Studiums der besten physischen und medicinischen Schriften aller Zeiten, seine bestimmte aphoristische Schreibart, seinen belehrenden Vortrag, und seinen allgemeinen Ruhm, der aus allen Gegenden Europas Schüler an ihn zog, sein ausgebreitetes praktisches Glück etc., so wird es be-

den hätten, wieder hervorziehen. Mit welchen pomphaften Ausdrücken, hat man uns dieses Hervorziehen angekündigt. Wie kleinlich mufs aber dem Kenner unserer Geschichte und Litteratur, das Benehmen jener vorkommen, die sich mit der Versicherung: „sie wären auch Naturphilosophen, denn sie hätten immer die qualitativen Verhältnisse der Materie anerkannt,“ — ich weifs nicht, ob in der Sonne der neuen Philosophie wärmen, oder in dem Schatten ihrer dunklen Parthieen bergen wollen? —

greifflich wie der groſſe Mann bei allen Irrthümern, die ſein System verunſtalteten, dennoch ſo vortheilhaft auf den Gang der Heilkunde des achtzehnden Jahrhunderts wirken konnte, als er gethan hat. —

H. Boerhaave Institutiones medicae. Lugd. 1727 8. e. a. *Eiusd.* Aphorismi de cognoscendis et curandis morbis. Ibid. 1737. 8. e. a. *Eiusd.* Materia medica. Ibid. 1727. 8. Nebst mehreren kleineren Schriften.

H. Boerhaave Praelectiones academicae in proprias Institutiones etc. Ed *A. Haller.* Taurin. 1742 — 1745. V. Voll. 4.

H. Boerhaave Methodus studii medici. ed. *Alb. ab Haller.* Amstelodam. 1751. II. Voll. 4.

G. van Swieten Commentaria in *H. Boerhaave* Aphorismus etc. Hildburghus. 1754 — 1773. V. Voll. 4. Das groſſe Repertorium aller pathologischen und therapeutischen Theorien damaliger Zeit.

J. de Gorter Medicinae Compendium. Lugdun. 1731. II. Voll. 4. *Ej.* Praxis medicae Systema. Francof. et Lips. 1755. II. Voll. 4.

R. A. Vogel praelect. de cognosc. et curand. c. h. affect. Götting. 1772. 8. e. a.

A. de Haen Ratio medendi cum Contin. Vindob. 1757 — 1779. XVIII. 8.

H. D. Gaubius Institutiones Pathologiae medicinalis. Lugdun. 1781. 8. Deutsch, von *C. G. Gruner.* Berlin. 1791. 8.

XIII.

Friedrich Hoffmanns Lehre.

§. 65.

Entstehung derselben.

Einen großen Theil seiner ärztlichen und schriftstellerischen Laufbahn (seit 1660.) hatte Hoffmann, als ein Anhänger der herrschenden chemischen Vorstellungsarten, dann des Stahlischen Systemes, durchlebt, als er noch im spätern Alter (1718.) ein eigenes System aufstellte, das in mehr als einer Hinsicht das Böhraavische und Stahlische weit übertraf. Ein Feind aller Hypothesen, deren nachtheiligen Einfluß auf die Heilkunst er mit dem lebhaftesten Farben schildert, glaubte er in der Mechanik die sicherste Grundlage der Medicin zu finden (X.); er wandte sie aber nicht weiter an, als um die Gesetze des Blutumlaufes darnach zu bestimmen. Auf diese Grundlage stützte er seine Vorstellungsart von der Lebenskraft und den von ihr abhängigen Bewegungen in dem lebenden Organismus; er wich hierin um einen bedeutenden Schritt von der Humoralpathologie ab, so daß sein System als die Basis aller nachherigen dynamischen Systeme, namentlich des Cullenschen, Brownischen *)

*) Nicht blinde Vorliebe gegen das schon in meiner früheren Jugend liebgewonnene Hoffmannsche System, sondern seine klar vor Augen liegenden Grundsätze sind es, die mich, wie jedem Unbefangenen, die Hauptlehren unserer neuesten Heilkunde, in so weit sie richtig und praktisch anwendbar sind, in demselben finden lassen. Zum Beweise führe ich in der Folge die hierher gehörigen Stellen, mit Hoffmanns eigenen Worten an. Die Aehnlichkeit mehrerer Paragraphen bei Brown, mit Hoff-

und der neuesten Erregungstheorie, angesehen werden muß. In der Heilmethode folgt er, wie alle große Aerzte, einer vernünftigen Empirie, sucht aber die Wirkungsart der Arzneimittel, nach den Gesetzen der Bewegung im thierischen Körper — (der Erregbarkeit und Erregung) — zu erklären, wo sich bei Böhraave noch alles auf Verbesserung der Säfte bezog. Zugleich erwartete er von der Wollfischen Methode zu demonstrieren, mehr Gewissheit, Bestimmtheit und Deutlichkeit in der Medicin; und wenn es gleich wahr ist, daß, nach seinem Beispiele, jene Methode in der

mannischen Sätzen, ist zu auffallend, als daß sie bloß dem Ungefähr zugeschrieben werden könnte; sie erstreckt sich bis auf Kleinigkeiten und Nebendinge. So hat z. B. mancher einen großen Gedanken Browns darin gefunden, wenn er (§. II.) sagt: *Idem, ad plantas conversum, studium (medicum), Agricultura nominandum.* Das nämliche sagt auch Hoffmann: *Nam medicus originem vitae, bene ignorare potest — (Quid sit incitabilitas, ignoratur! Brown. §. XVIII.) — cum ejus verum, et genuinum officium tantummodo sit, vivum iam, et efformatum corpus in vitali, ut sano statu conservare, et omnis generis afflictiones depellere. Neque secus in Medicina se res habet, ac cum Horticultura etc.* — Brown wußte gewiß sehr gut, wie viel er seinem großen deutschen Vorgänger schuldig war: er bediente sich also des niedrigen Kunstgriffes, ihn auf eine wahrhaft empörende Weise herabzusetzen, um selbst als Erfinder neuer Wahrheiten aufzutreten. Das Hoffmannische System, in dem bei allen Mängeln und falschen Ansichten, die seinem Zeitalter gehören, auch die strengste Prüfung große Vorzüge und einen ächten praktischen Werth nie verkennen kann, nennt er: „das ungestalte, schwache, kraftlose Product eines beinahe rasenden Gehirnes, und der größten systematischen Dummheit etc.“ — Dieses Urtheil, wenn es anders einen solchen Namen verdient, wird allein schon durch die in dem obigen angeführten Hoffmannischen Lehren, völlig widerlegt seyn.

Folge sehr gemißbraucht wurde, so hat sie doch unendlich viel zur Verbannung willkührlich angenommener Behauptungen beigetragen. —

§. 66.

Hoffmanns Pathologie.

Alle Erscheinungen in der organisirten Natur, haben ihren Grund in der Bewegung der Materie, die nicht als leidend angenommen werden darf. Der Schöpfer wollte, das die Materie aus eigener Kraft und unabhängig von jedem geistigen, übersinnlichen Einflusse, der ganz außer dem Gebiet unserer Erkenntniß liegt, sich nach nothwendigen Naturgesetzen bewege, und dadurch mancherlei Erscheinungen darbiete. Die Materie bestehet aus Elementen und den aus ihnen zusammengesetzten sichtbaren Theilen: *omnia haec, seu simplicia, seu composita, vi et potentia quadam* — (man nennt sie nach Brown mit einem Worte: Erregbarkeit!) *motrice et resistente, quae unum agit in alterum, instructa sunt, ut mutua actione et reactione locum vel situm mutarent et motum exercerent, qui omnium phaenomenorum, qualitatum, effectuum, vitae, nutritionis, corruptionis, imo omnis mutationis in rebus corporeis causa et fons est. Fit itaque motus non nisi actionis corporis unius in alterum, per mutuam nempe pressionem, impulsam et renitentiam, adeoque per contactum, sine quo nullus motus in rebus corporeis fieri potest.* Hätte Hoffmann hier anstatt seiner mechanischen Vorstellung von Pressung, Stoß etc., die chemische gewählt, so würde er die frühere Reilische Theorie (XX.) ziemlich in dieser Stelle ausgedrückt haben. Der Ursache jener Eigenschaft der Materie, dürfen wir nicht weiter nachforschen, am wenigsten sie in dem Gebiete der Metaphysik aufsuchen, das unserer sinnlichen Erkenntniß unzugänglich ist. Die *vires motrices* der Körper (ihre Erregbarkeit) sind einer dreifachen Veränderung fähig;

sie lassen sich vermehren, vermindern und abändern, alles durch Zusatz oder Entziehung eines Stoffes; denn was getheilet, vermehret, vermindert und gemessen werden kann, ist ohne allem Zweifel eine Materie und nichts geistiges. — Das Leben bestehet in Bewegung (Erregung) und dem von ihr abhängenden Kreislauf, den Absonderungen und Ausleerungen, und einer beständig wechselnden Zusammenziehung und Abspannung aller belebten Fasern (Cullens *Excitement* und *Collapse* XVII.), die Hoffmann mit der Systole und Diastole des Herzens und der Arterien vergleicht, und sie in dem lebenden Organismus als ununterbrochen fortdaurend annimmt. Die Bewegung ist es, die den Körper gegen Zerstörung, gegen Fäulnis, schützt. *Quicumque itaque per congrua remedia* (erregende Potenzen) *motum illum solidorum systolen et diastolen* (die Erregung), *et etiam fluidorum, diu conservare scit, is utique et vitam diu protrahere et mortem avertere novit*; denn wie Brown sagt: *Earum rerum et actionum sublato opere, mors certa!* (Ed. Moscati §. XIII.) — Den größten Antheil an Hervorbringung und Unterhaltung der Bewegungen in der thierischen Maschine, schreibt Hoffmann dem Nervensaft zu, von dem er sich ungefähr die nämliche Vorstellung macht, wie die neuesten chemischen Systeme; man dürfte in vielen Stellen, anstatt Nervensaft, nur Sauerstoff etc. setzen, um bei ihm auch die neueste Sprache zu finden. — So weit die Grundzüge der Physiologie des großen Mannes, die ich hier nicht weiter verfolgen darf, in welchen aber jeder Unbefangene den Keim der neuesten Vorstellungsarten sogleich erblicken muß. —

Ich komme zu der Pathologie. *At vero nostra haec in experientia, et ratione solide fundata sententia est, vitam, et sanitatem, morbos quoque, et mortem, tum etiam praeservationem a morbis, et eorum curationem dependere, maxime, et potissimum a causis mere externis corporeis physico-mechanicis* (von den erregenden Potenzen) *motu nempe, et dispositione materie* (Erregbarkeit) *ad motum agentibus, et haec ipsa potissimum esse aërem, ac ingesta*

tam esculenta, quam potulenta, solis animi affectibus exceptis (weil Hoffmann durchaus nichts mit dem Stahlischen Systeme gemein haben wollte, daher er der Seele allen Antheil an Erhaltung des Lebens absprach; Brown kam auf die *cerebri in cogitando et affectus ciendo vis*, als einer wichtigen erregenden Potenz, mit Recht zurück). *Nam haec ipsa sunt, quae materiam, et pabulum sanguini, et humoribus omnibus vitalibus suppeditant. Haec sunt quae constituunt et modificant sanguinis, et humorum massam, proportionem et temperiem. Haec sunt, quae fluida temperata, et apta ad motus, et functiones vitales per jugum, et calidum progressivum, ac intestinum motum procurant, intemperata effoeta, et inutilia reddita resarciunt, et novos aptosque vitae succos loco horum substituant. Haec quoque sunt, sine quorum usu nullum animal diu vivere, vel subsistere potest; ergo necesse est, ut ipsis illis rebus magna sit efficacia, et potentia in corpus nostrum, ejusque vitales motus, ac functiones* (Brown §. X. sq.). Wenn ist früher jemals der Einfluss der erregenden Potenzen auf die verschiedenen Erscheinungen des Lebens und die Entstehung der Krankheiten, bestimmter angegeben worden! — Ich könnte leicht zeigen, daß Hoffmann, indem er jenen Einfluss näher entwickelt, und die Frage entscheidet, welche Menschen leichter, welche weniger leicht in Krankheiten verfallen? — die sthenische und asthenische Anlage vortrefflich schildert. —

Nicht zunächst auf die Säfte, sondern auf die festen Theile, auf die Erregbarkeit, wirken die Krankheitsursachen, denn die Krankheiten bestehen in gestörter Bewegung: — *Nos itaque dicimus, causas illas, quae motus secundum naturam corporis nostri invertunt, et functiones laedunt, cujuscunque etiam naturae, et generis sint, afficere principaliter eas partes, quibus magna vis, et potentia inest motrix, et sensationis quoque, et a quibus maxime illa vis, facultas activa, systoles et diastoles, seu contractionis et dilatationis, quae in corde et toto systemate vasorum viget, per fiunt, progrediuntur, et circulantur fluida, dependent, et haec sunt maxime nervi, membranae, at-*

que ex iis vasa, et canales constructi. Was die Krankheitsursachen auf diese Art zunächst in den erregbaren Theilen bewirken, ist eine krampfhaftes Zusammenziehung; Krampf spielt daher in der Hoffmannischen Pathologie die Hauptrolle, und die meisten Erscheinungen in Krankheiten werden davon hergeleitet. Vor allen Theilen des Körpers, ist der Speisekanal, vom Munde an bis zum Mastdarme, am meisten der Einwirkung der Krankheitsursachen ausgesetzt; daher fast in allen Krankheiten die Leiden der ersten Wege, daher die gastrischen Unreinigkeiten, die einen anderen großen Hauptgegenstand in den Hoffmannischen Lehren ausmachen. Auf die Theorien von Vollblütigkeit, von den Schärfen u. a. Fehlern der Säfte, als Ursachen der Krankheiten, legte er wenig oder keinen Werth; zwar behält er sie in seiner Pathologie bei, aber auf eine weit erträglichere Art, als es Böhraave that. Die große Ueberzeugung von dem ersten Einflusse der Krankheitsursachen auf das *solidum vivum*, und von der Wirkung der Arzneimittel auf dasselbe, die unsere neueste Theorie bald überspannte, bald sie wieder herabstimmte und einschränkte, stand bei ihm überall oben an. Nachdem er die Wirkungsart der verschiedenen einzelnen Krankheitsursachen vortrefflich entwickelt hat, schließt er mit dem ganz bestimmten Ausspruche: *ex adductis clare et liquidissime apparere arbitror, affectionum, tam chronicarum quam acutarum causas, primario, et proxime non tam in fluidas corporis partes, sed in eas, quae sensu, et motu acutiori, et exquisitiori praeditae sunt, fibrillas nempe, et tunicas nerveas, et musculares exitialem vim suam exserere, et longe maiorem numerum gravium affectuum, producere, quam ipsam plethoram quam etiam cacochymiam succorum.* Haben uns wohl die neuesten Bestreitungen der Humoralpathologie, einen einzigen Schritt weiter geführt? —

Da nun die Krankheiten in unordentlichen Bewegungen bestehen, die die Krankheitsreize in der belebten Faser hervorbringen, so erscheint in den Hoffmannischen System die Sympathie der Theile von der größten Wichtigkeit; er bemerkt, wie jene



Reize, durch ihre örtliche Wirkung, die allgemeine Erregbarkeit afficiren, und sich die Folgen davon besonders in denjenigen Theilen äußern, die miteinander in Sympathie stehen. Er betrachtet diese Theile ausführlich und macht besonders auf die so ausgebreitete Sympathie der ersten Wege aufmerksam. Der Magen ist ihm immer der vornehmste Theil, auf dessen Zustand der Arzt bei Beurtheilung und Heilung der Krankheiten zu sehen hat.

Diese allgemeinen pathologischen Grundlehren beweisen schon, wie sehr sich Hoffmann, in seinem Urtheil über einzelne Krankheiten, unseren neueren Vorstellungsarten nähern mußte. Das Fieber ist ihm eine wahre Krankheit, an sich nichts weniger als ein heilsames Bestreben der Natur, das ein übersinnlicher metaphysischer Grund, zur Entfernung eines widernatürlichen Zustandes, entzündet; nur beiläufig können durch das Fieber heilsame Zwecke befördert werden. Die Blutflüsse läßt er, was neuere erst entdeckt zu haben vorgeben, aus Schwäche entstehen. — Doch, mein Plan schließt gegenwärtig die Betrachtung einzelner Krankheiten aus!

§. 67.

Hoffmanns Heilmethode.

Von der sogenannten Heilkraft der Natur, hatte Hoffmann eben die richtigen Begriffe, auf die wir jetzt zurück gekommen sind; zwar nehmen viele Krankheiten, sich selbst überlassen, einen günstigen Ausgang, aber oft bewirken auch die krankhaften Bewegungen die Zerstörung des Körpers, die der Arzt, als Leiter der Natur durch kräftige Mittel abwenden kann. Er darf daher kein müßiger Zuschauer der Kriese seyn, nicht unthätig die kritischen Tage abwarten; sondern, wo er nur immer kann, da heile er die Krankheiten im Anfange, durch Hebung ihrer Ursachen, und warte nicht erst auf Krisen, die der längere Verlauf der Krankheiten erst mit sich bringt!

— Die Wirkung der Arzneimittel ist durchaus mechanisch, beruhet auf allgemeinen physischen Gesetzen, und muß nach Versuchen, Beobachtungen und Erfahrungen bestimmt werden, nicht nach Hypothesen. Gute Krankengeschichten, die sich bloß auf das historische beschränken, sind daher die wahre Basis der Heilkunst. *Cum itaque totius curationis morborum fundamentum, cardo, et scopus in eo versetur, ut vel materia peccans temperetur, corrigatur, et ad excretionem apta reddatur: deinde ut illa ipsa per congrua emunctoria evacuetur, et denique ut motus anomali, spastici, irregulares, et exorbitantes componantur, et tranquilli reddantur; motus vero tam solidorum, quam fluidorum deficientes, et languescientes excitentur, promoveantur; inde patet, universam remediorum classem optime dispesci posse in alterantia, evacuantia, roborantia et sedativa.* Diese einfache Ansicht, war in jenen Zeiten ein großer Schritt zu der später beabsichtigten noch größern Vereinfachung der Kunst, wo man sich auf zwei Classen von Heilmitteln schwächende und reizende, beschränken zu können meinte, ohne dabei manche Unterabtheilungen entbehren zu können, welche am Ende doch auf die *alterantia, sedativa etc.*, der Vorfahren hineinliefen.

Durch wenige ausgewählte, einfache und kräftige Mittel, wußte Hoffmann die angegebenen Absichten bei Heilung der Krankheiten zu erreichen. Wenn gleich Ausleerungen noch zu sehr in seinem Heilplane zu liegen scheinen, so erklärt er sich darüber doch auf eine solche Art, daß dadurch der herrschende Mißbrauch derselben bedeutend eingeschränkt werden mußte. Ueberall blieb das Ausleerungsgeschäft, der Rücksicht auf das *solidum vivum*, auf den Zustand der Bewegungen in dem Körper, untergeordnet. Die Grundsätze des großen Mannes, besonders aber seine für alle Zeiten lehrreich bleibenden Krankengeschichten *), beweisen es, welchen eingeschränkten und vor-

*) Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, die *Medicina consultatoria*, bei aller ihrer unserem Geschmack widerstrebenden Form, als ein ganz vorzügliches Werk zu

sichtigen Gebrauch er von schwächenden, ausleeren-
den Mitteln machte, und wie hingegen der stärken-
de, reizende Heilplan ihm über alles gehet. Wer
hat denn eine kräftige, nährende Diät, wer die Milch,
vorzüglich die Eselsmilch, wer den besten Wein, in
Krankheiten von Schwäche mehr und allgemeiner em-
pfohlen, als Hoffmann? Haben wir sein Lob des
Ungarischen Weines schon vergessen? Wer heilte mehr
Krankheiten mit *Liquor anodynus*, mit Vitrioläther,
mit dem *Elixir viscerale*, mit dem balsamischen Pil-
len, mit dem *Balsamus vitae*, als Er? Noch tragen
diese Mittel seinen Namen, und noch nehmen sie un-
ter unseren Reizmitteln die ersten Stellen ein! Wel-
cher unserer Reformatoren will es wagen, zu behaup-
ten, er habe die richtige Anwendung der reizenden
Methode besser bestimmt, als Hoffmann? Dieser
sagt uns: *At vero licet non negantum sit, ut opti-
morum, et efficacissimorum remediorum dari abusum,
dum non dextre, et prudenter applicantur, ita etiam id
ipsum de hisce generosis remediis* (flüchtiges Laugen-
salz, Weingeist, Essenzen, Kampfer, Gewürze und
ätherische Oele, Theriak etc.) *verissimum est; ex eo
tamen minime sequitur, insegura haec, et suspecta es-
se remedia. Nam si ingens urget plethora, quod ta-
men frequenter fit, si corpus est juvenile, percalida re-
gio, vel temporis, et aeëris constitutio aestiva, si calor
quoque internus affligit, sique bilis in prima regione est
exuberantia, et si quis diaetac vinosae, et spirituosae
aromaticae assuetus est* (also sthenische Anlage hat!),
*tunc utique talia validiora calefacientia promiscue, si
quis praescribere velit, mirifice hallucinabitur, et nox-*

Bildung praktischer Aerzte zu empfehlen; — vorausge-
setzt, daß sie Einsicht genug besitzen, das Brauchbare von
dem zu sondern, was nach hundert Jahren die Fortbil-
dung der Kunst unbrauchbar gemacht hat. Aechte prak-
tische Wahrheiten, wie sie Hoffmann von einer lan-
gen, ausgebreiteten Ausübung der Kunst abzog, und so
belehrend vortrug, kommen nie in den letzteren Fall!

am non mediocrem inferat, — At vero cum plurimorum morborum origo subinde ex defectu sanguinis, et ex abundantia humorum, vel seri viscidi, et impuri, ex transpiratione impedita in segnioribus, torpidis, plebeiis etiam hominibus, qui eduliis frigidis, crudis, potu aquae, vel cerevisiae tenuius contenti esse debent, viriunque), et sanguinis adest paucitas (vollständige Schilderung der directen Schwäche!), tunc utique haec ipsa calidiora; cum prudentia et cautione data, auxiliatrices, et fere divinas afferunt manus etc.* Bei diesen richtigen Einsichten des großen Mannes, die unser Zeitalter, ohne auf ihn dankbar zurückzublicken, so sehr heraussetzt, ist es wirklich zu bedauern, daß er die Kräfte des Opiums verkante, es bloß als ein bedenkliches narkotisches Mittel ansah, und nur im höchsten Nothfalle, um zu betäuben, davon Gebrauch machte; weit blieb er in diesem Puncte hinter Helmont, Sylvius und Sydenham zurück! Dagegen erklärt er sich mit größter Ein-

*) Die Verkündiger einer neueren verbesserten Heilkunst malsen sich an, zuerst auf den Zustand der Kranken vor ihrer Krankheit, auf sthenische oder asthenische Anlage, Rücksicht genommen, und darnach, nach der Beschaffenheit und Wirkungsart der vorhergegangenen Ursachen, die Natur der Krankheiten bestimmt zu haben. Es ist leicht zu zeigen, daß alle gute Aerzte, von Hippokrates an, immer das nehmliche thaten; und wer that es mit mehr Einsicht als Hoffmann, wie schon das obige beweist? Giebt er nicht hier, fast mit den Worten unserer neuesten Schriftsteller, die vollständigste Bestimmung der Anlage zur Sthenie und directen Asthenie? Leitet er nicht vollkommen richtig die Natur der ausbrechenden Krankheit von dieser Anlage her, und bestimmt er darnach nicht mit völliger Wahrheit den zu wählenden Heilplan? — Wer also im Ernst behaupten wollte: „außer Brown lehrte noch kein Arzt, auf den *valetudinis statum, qui morbum antecessit*, Rücksicht zu nehmen,“ würde damit einen seltenen Grad von Unwissenheit verrathen.

sicht über die Wirkungsart der übrigen Arzneimittel, und seine Methoden, einzelne Krankheiten zu beurtheilen und zu behandeln, die ihm das glänzendste praktische Glück, das je einen Arzte zu Theil wurde, verschafften, haben einen Grad von Zweckmäßigkeit und Wahrheit, den ihnen alle kommende Jahrhunderte nicht streitig machen können. —

Fried. Hoffmanni Medicina rationalis systematica Tom. I — IV. Francof. 1738. 4.

EjUSD. Commentar. de differentia inter eius doctrinam medico - mechanicam, et *Stahlii* medico - organicam; ed. S. E. E. Cohausen. Francofurt. 1746. 8. Nach dieser Schrift, in der Hoffmann noch im späten Alter seine Ueberzeugungen vorlegte, ist die vorstehende Darstellung seines Systemes gemacht. —

EjUSD. Opera omnia. Genev. 1740. — 1753. IX. Voll. fol. Die vollständige Sammlung aller Hoffmannischen Schriften.

XIV.

Stahls Lehre.

§. 68.

Entstehung derselben. (1700)

Die Urheber neuer medicinischer Systeme, mußten von jeher darauf bedacht seyn, gegen das gerade herrschende religiöse System nicht anzustoßen, besonders sich keines Materialismus verdächtig zu machen.

In diesem Falle befanden sich schon die ersten philosophischen Bearbeiter der medicinischen Theorie, und Hoffmann mußte ausführlich zeigen, daß durch sein mechanisches, von metaphysischen Speculationen freies System, der Ehre der Gottheit nichts entzogen würde. Stahl, unter dem Einflusse einer gewissen frommen Parthei stehend, übertrug deren Vorstellungsart von Gott und der menschlichen Seele auf die Medicin, und gründete darauf ein hyperphysisches System, das eigentlich schon in den Lehren der alten Pneumatiker und des an Phantasien so reichen Helmonts seinen Ursprung hatte. Das Pneuma, der Archäus und die Seele sind hier überall der *Deus ex machina*, der im gesunden, wie im kranken Zustande, alles anordnet. Von diesem ersten Grunde aller Erscheinungen abgesehen, läuft Stahls ganze Physiologie und Pathologie auf Bewegung der belebten Faser hinaus; es sind *motus ordinati, inordinati, aucti, languidi, anomali, perversi, etc.*, die in dem belebten Organismus den gesunden, und die mancherlei Erscheinungen des kranken Zustandes bewirken. Hierin stimmt also die Stahlische Vorstellungsart völlig mit der Hoffmannischen überein; der wesentliche Unterschied beider liegt darin: daß Hoffmann alles aus den Eigenschaften der belebten Materie, nach mechanischen Gesetzen, herleitet, was Stahl den planmäßigen Anordnungen eines höheren geistigen Wesens, der Seele, zuschreibt.

§. 69.

Stahls Pathologie.

Die Materie ist leidend und an sich keiner Lebensäußerungen fähig; die Seele ist die wahre, einzige und nächste Ursache aller dieser Aeußerungen. Sie ist es, die ihren Körper bauet und ihm die zum Leben nothwendige Organisation mittheilet. Dabei ist er aber jeden Augenblick zur Fäulnis und Zerstörung geneigt; die die Seele einzig und allein durch Bewe-

gung abhält, indem dadurch die verdorbenen Theile immer ausgeschieden und durch neue ersetzt werden. In diesem Processe bestehet das Leben; um ihn dauerhaft zu erhalten, müssen die Fasern eine gewisse Festigkeit, Kraft, Ton, haben, und ihren *motus tonicus vitalis* regelmäfsig vollbringen. — Die Seele hat die genaueste Kenntniß von allem, was in dem Körper vorgehet, sie ordnet an, was zur Erhaltung dienet, und wendet ab, was ihm nachtheilig werden könnte. Sie bedarf darzu nicht des Nervensaftes, den andere Theorien annehmen. Die eigentliche Ursache des Todes liegt nicht in dem Körper, sondern es hängt, nach den Willen des Schöpfers, von der Seele ab, denselben zu verlassen.

Krankheiten sind nichts anders, als die von der Seele angeordneten, nach ihrem Zwecke immer heilsamen Bewegungen, den Körper von einem Uebel zu befreien, schädliche Materien auszustoßen, und das Gleichgewicht in den Actionen wieder herzustellen. Das, behauptet Stahl, sey augenscheinlich der Fall bei Fiebern und bei allen krampfhaften Krankheiten, wo die Seele mit Kraft in verstärkten, und unordentlichen Bewegungen dem Feinde entgegenwirkt, den Kreislauf beschleunigt und heilsame Ab- und Aussonderungen bewirkt.

Vollblütigkeit ist der grofse und mächtige Feind der Gesundheit! Sie ist der allgemeine Grund fast aller Krankheiten, und besonders gegen sie hat die Seele ihre heilsamen Bewegungen zu richten. Andere Fehler in den Säften giebt es nicht, oder sie sind, wie Verdickung, Stockung etc., Folgen der Vollblütigkeit. Ansteckende Krankheitsstoffe und Gifte bringen entweder die Seele dahin, dafs sie sogleich mit ihrer Hülfe furchtsam unterliegt, oder sie geräth in die heftigsten Gegenwirkungen, deren Absicht wenigstens heilsam ist. Der Vollblütigkeit hilft die Seele auf eine doppelte Art ab: entweder wird das Blut durch fieberhafte Bewegungen und Wärme nach und nach aufgelöst und unmerklich ausgeleeret, oder sie veranlafst Blutflüsse, mittelst krampfhafter Zusammenziehungen, in diesen oder jenen Theilen, wodurch Congestionen

dahin bewirkt werden, wo der Ausfluß des Blutes statt finden soll. In der Jugend gehen diese Congestionen nach dem Kopfe und der Brust, daher Nasenbluten und Bluthusten; um die Jahre der Mannbarkeit gehen sie bei dem andern Geschlechte nach dem Uterus, daher die monatliche Reinigung; späterhin nehmen die Hämorrhoidalgefäße das überflüssige Blut auf und leeren es oft aus. Die den verschiedenen Lebensperioden eigenthümlichen Krankheiten, haben in den Anstalten der Seele ihren Grund, die sie zur Bewirkung jener Blutflüsse trifft, oder auch darin, daß diese Blutflüsse nicht zu Stande kommen, oder gestört, wohl gar unterdrückt werden. Nach diesen Voraussetzungen sahe Stahl den Hämorrhoidalfluß nicht nur als eine heilsame, sondern als eine dem männlichen Körper natürliche und nothwendige Ausleerung, an, die man auf alle Weise befördern müßte, um anderen größern Uebeln abzuhelpen. — Dieses sind die allgemeinen Grundzüge der ganzen Stahlischen Krankheitslehre! —

§. 70.

Stahls Heilmethode

Von der Heilkraft der Natur hat Stahl zwar alle die überspannten mystischen Begriffe, die unser Zeitalter so nachdrücklich bestritten hat. Die Seele heilt ihren Körper; sie ordnet Bewegungen, Absonderungen, Ausleerungen etc., an, um das Uebel zu entfernen, und die drohende Zerstörung des Organismus abzuwenden. Ihre Anordnungen sind an sich immer heilsam, doch geräth sie zuweilen in einen nachtheiligen Irrthum, sie fehlt in der Ordnung, in der Zeit, in dem Grade ihrer Bewegungen, wählt nicht immer den schicklichsten Ort zur Ausleerung etc.

Es hat sich indessen in jener Bestreitung sehr vieler Partheigeist und großer Mangel an Kenntniß des Stahlischen Systemes gezeigt. Die Stahlischen Vorstellungen von einer Autokratie der Na-

tur, die den thierischen Körper, bei seiner Neigung zur Corruption, und bei den mannigfaltigen Einflüssen, die ihn zu zerstören drohen, dennoch erhält und ihn aus Krankheiten rettet, gründen sich auf eine richtige und erhabene Ansicht, die wir jetzt bloß erneuert haben, wenn wir alle Individualität in der Natur, in dem Kampfe widerstrebender Kräfte bestehen lassen. Was war Stahls Amokratie, die durch Ankämpfen gegen zerstörende Einflüsse, den Körper als Individuum erhielt, anderes, als unser Dualismus der Natur? —

Man irret sehr, wenn man jene Autokratie als eine selbstständige, von äußeren Einflüssen ganz unabhängige Kraft ansiehet. Diese Vorstellung hatte Stahl nicht, und nie ist es ihm eingefallen, was man ihm doch aufbürden wollte, zu behaupten: daß der thierische Körper seine Individualität allein durch sich selbst, und ohne alles Zuthun äußerer Einflüsse, behauptete. *Autocratia naturae est laesionum corporis humani, tam quod ipsum effectum, liberatio et restitutio, mediantibus actibus s. n. usitatis, secretoriis, excretoriis et nutritoriis, sine concursu medicationis extrinsecae artificialis perpetrata* (Diss. de Autocratia naturae. Hal. 1696. 4.) Hier behauptet Stahl bloß daß durch die Autokratie, ohne Zuthun künstlicher Hülfe, wie wir jetzt sagen, durch die heilsame Thätigkeit des Organismus, Krankheiten gehoben werden; wer könnte ihm darin widersprechen? — *In quibus rebus* (bei dem Heilgeschäfte der Natur) *uti omnino externis auxiliis opus est, ita deficit tamen in his passim etiam artis ipsius industria et experientia; imo felicior interdum circa haec est ipsius naturae insita potentia hinc inde actum deduci observata etc.* (Diss. de Medicina sine Medico. Hal. 1707. 4.) Hier wie bei jeder anderen Gelegenheit, behauptet Stahl nur: daß die künstliche Hülfe des Arztes, die zu seiner Zeit gewöhnliche sehr zusammengesetzte operöse Kurmethode zur Heilung der Krankheiten nicht nothwendig sey, sagt er aber ausdrücklich von den Wirkungen der heilenden Natur, das dazu *omnino exterris auxiliis opus est*. Welcher Zweifel könnte wohl dagegen statt finden?

— *Cum solennis occurrat apud Physiologos superiorum temporum mentio et appellatio rerum non naturalium; praemittant autem his appellationem atque censum rerum, quas naturales appellant: sensus appellationum harum verus in eo fundatur, quod aliquas res absolute ad ipsam internam corporis constitutionem et existentiam pertinere interpretentur, adeoque naturam velut eius constituere aut ingredi (den Organismus darstellen, würde jetzt heißen); alias autem ad subsistentiam eius omnino pertinere, sed tamen externo quodam concursu aut occursu solum ipsi obtingere intelligi debeant (G. C. Stahl's Theoria medica vera. Hal. 1737. 4. p. 307.).* Hier hat man in dem Concursus und Occursus der äusseren Dinge, doch offenbar nichts anderes, als das Ankämpfen der äusseren Natur gegen den belebten Organismus, von dem man jetzt, als von einer erst durch die Naturphilosophie gemachten Entdeckung, ein so gewaltiges Aufheben macht! — Beiläufig sey es nochmals bemerkt, daß man überhaupt die ganze neueste naturphilosophische Vorstellungsart, von der Behauptung der Individualität der organischen Wesen durch das Entgegenstreben innerer und äusserer Thätigkeit, von der Erhaltung ihrer eigenthümlichen Mischung gegen die allgemeine Natur, die sie beständig zu zerstören strebt, von dem endlichen Uebergange des belebten Organismus an die todte Natur u. s. f. schon, sogar in ähnlichen Ausdrücken, bei Stahl findet. Er war mit einer einzigen Seele zufrieden; die neueste Naturphilosophie bedarf deren mehrere: Erdseelen, Lichtseelen, Sonnenseelen, verzehrende Feuerseelen etc.

Die Wirkung der Arzneimittel stehen ganz unter dem Einflusse der Seele; ohne ihn bringen sie in dem Körper keine Veränderung hervor. Das ganze Geschäft des heilenden Arztes bestehet darin: daß er die zu heftigen Bewegungen der heilenden Natur mäßigt, die zu trägen erweckt und anspornt, die unordentlichen aber auf den rechten Weg leitet. Zur Erreichung des ersten und dritten Zweckes, ist ihm der Aderlaß das Hauptmittel, von dem er einen höchst ausgebreiteten Gebrauch macht, wo nur immer heftige kramf-

hafte Bewegungen, Congestionen des Blutes, Stockungen desselben etc., zu heben sind. Eine Pathologie, die Vollblütigkeit zur allgemeinen Ursache fast aller Krankheiten machte, mußte allerdings zu einem solchen übertriebenen Gebrauche des Aderlaßs führen. Nur gerade da, wo wir denselben nützlich finden, in entzündlichen, ächt sthenischen Fällen, verwarf er ihn, um die heilsamen Bewegungen der Natur nicht zu stören; besonders als Vorbauungsmittel und bei Behandlung chronischer Uebel wandte er ihn an. — Außerdem gab er mancherlei Mittel, die wir jetzt zum Theil unwirksam nennen, die er aber *alterantia* nannte, und davon allerlei günstige Veränderungen der Krankheitsmaterie erwartete, Erden, Neutralsalze, besonders Salpeter u. a., wovon er in Fiebern alles hoffte. Zur Erweckung der zu trägen Bewegungen gab er Reizmittel, Essenzen aus gewürzhaften Kräutern, seine *Essentia alexipharmaca*, *Mixtura tonica* u. dgl. Opium aber und Chinarinde schienen ihm durchaus verwerflich; an die Stelle der letzteren wollte er die Cascarillenrinde setzen. — Da bei Mannspersonen alle chronische Uebel von Hämorrhoidalbewegungen, von einem gestörten oder unterdrückten Hämorrhoidalflusse, herkamen, so dachte er beständig darauf, diesen Blutfluß zu befördern und in Ordnung zu bringen, in welcher Absicht er von bitteren Mitteln, besonders von dem *Millefolium*, von seinen balsamischen Pillen u. dgl., einen sehr ausgebreiteten Gebrauch machte.

§. 71.

Urtheil über das Stahlische System.

In so fern Stahl einen übersinnlichen Grund aller Erscheinungen und Veränderungen in dem menschlichen Körper annimmt, beruhet sein System ganz auf willkührlichen Voraussetzungen, über deren Gültigkeit, in dem eigentlichen Kreise aller Erkenntniß

des Arztes, nichts entschieden werden kann. Vortheilhaft waren aber seine Vorstellungsarten unserer Kunst, indem sie zum Theil wenigstens von der Humoralpathologie, besonders von den Böhraavischen Schärfen, abwichen, und auf die Leiden und Gegenwirkungen des *solidi vivi* hinwiesen. So weit sich seine Behauptungen auf diesen letzteren Punct beziehen, sind sie mit unseren neueren verbesserten Lehren in Uebereinstimmung. Die Methode aber, zu der er sich durch sein System verleiten ließ; sein Abwarten der Hülfe, die von der Seele kommen sollte; seine Unthätigkeit in entzündlichen Fiebern; sein ausschweifender Gebrauch des Aderlaßs bei Gesunden, gegen unbedeutende Uebel und gegen chronische Krankheiten von offenkbarer Schwäche; sein Misbrauch bitterer, balsamischer, reizender Mittel zur Beförderung des Hämorrhoidalflusses; endlich sein Verdammungsurtheil des Opiums, der Chinarinde u. a. unentbehrlicher Arzneien: — das alles war der Kunst nachtheilig, und viele Irrthümer, die unsere neuere Heilmethode der vormaligen überhaupt zur Last legt, sind eigentlich blos Irrthümer, die aus der Stahlischen Theorie geflossen waren, und in welchen sich alle die guten Aerzte nie befanden, die dem Hoffmannischen Systeme, die einer vernünftigen Empirie folgten. Man vergesse dieses nicht, wenn von einer neueren verbesserten Heilkunst die Rede ist! Stahl war in den Fehler gefallen, Erscheinungen im kranken Zustande, Krämpfe, Vollblütigkeit, Congestionen, Blutflüsse etc., als Ursachen anzusehen und zu behandeln, die doch blosse Folgen einer anderen krankhaften Veränderung in dem belebten Organismus waren. Auf diesen die gehörige Aufmerksamkeit zu richten, hinderte ihn sein hoher Standpunct, den er in der Geisterwelt genommen hatte, —

G. E. Stahl's Theoria medica vera, physiologiam et pathologiam sistens. Hal. 1737. 4.

Ejusd. Dissertationes medicae. Hal. 1707 — 1712. II. Voll. 4. Besonders aus folgenden dieser Dissertationen: de motu tonico vitali, de aca-

tu sanguinis microcosmici, de mechanismi et organismi differentia, de motibus humorum spasmodicis, de fundamentis theoriae medicae et pathologiae, de morbis aetatum, ac emperia rationali, de Autocratia naturae, dann aus mehreren, die die Fieberlehre abhandeln, lernt man das Stahlische System vollständig kennen —

D. J. Juncker Conspectus Pathologiae, — Therapiae generalis, — Therapiae specialis, — ad dogmata *Stahlianæ*. Hal. 1736 — 1750. 4.

J. S. Carl Synopsis Medicinæ *Stahlianæ*. Būding. 1724. 8.

G. E. Stahls Theorie der Heilkunde, dargestellt von *W. Ruf*. Halle. 1802. 8.

§. 72.

Neuere Versuche, das Stahlische System geltend zu machen;

Die einleuchtende Unmöglichkeit, in der Medicin wahre Fortschritte zu machen, wenn man einem Geiste, der auser unserer Erkenntniß liegt, alle Wirkung in dem menschlichen Körper zuschreibt, — die grössere Anwendbarkeit der Hoffmannischen Lehre in dem praktischen Wirkungskreise, — die zunehmende Kenntniß von den Eigenschaften und Kräften des thierischen Organismus, — und des Zurückkommen der allgemeinen Denkungsart aus der Geisterwelt; — das alles machte endlich, daß das Stahlische System fallen mußte, und nur bei Einzelnen zur Mystik geneigten, in einigen Ansehen blieb.

Ganz hat es indessen auch in den neuesten Zeiten nicht an Anhängern desselben gefehlt. *Platner* suchte einen *Stahlianismus*, der, wie es die Naturaler Speculationen im Reiche der Geister mit sich bringt, voll von willkührlichen Behauptungen ist, in der Medicin wieder einzuführen, zwar ohne Erfolg im allgemeinen, doch ist ihm ein berühmter Schrift-

steller unserer Tage, von Hoven, gefolgt, der die Lehre von dem Wechselfieber auf nachstehende Theorie gründet: Der ganze menschliche Körper ist, nach Platner, ein großes allgemeines Geschmacks- und Gefühlsorgan, und die Fieberstoffe wirken auf dieses Organ als ekelhafte Substanzen. Nicht alle Fieberstoffe sind allen Organen gleich ekelhaft. z. B. die Sumpfluft ist nur dem Geschmacksinn der Verdauungsorgane ekelhaft, und erregt keine anhaltenden, sondern Wechsel- oder periodische Fieber, weil die natürliche Wirkung dieser Organe periodisch ist. Die gekränkten Organe theilen den Eindruck anderen Organen sympathetisch mit, und diese pflanzen ihn bis auf die Seele fort. Das Grundwesen des Fiebers, besteht in einer von der Seele bewirkten forttreibenden Bewegung der thierischen Natur, oder in einem thierischen instinctartigen Nisus, sich durch ausstossende, oder gleichsam ausspuckende Bewegungen, einer ekelhaften oder übel schmeckenden Materie, die der thierischen Natur zur Last fällt, zu entledigen. Die Seele ist also der Endpunct, auf welchen die Reize wirken. Diese wirkt dagegen instinctmäfsig, und erregt forttreibende Bewegungen zur Erhaltung und Wiederherstellung der gestörten Harmonie. Der Wechselfieberstoff besteht aus Sumpfluft, welche sich durch das Einathmen, Schlucken, Einsaugen, durch die circulirenden Säfte nach den Verdauungsorganen schleicht, und sich in dem gastrischen Schleime ablagert, einwickelt, den in diesen Theilen haftenden Geschmacksinn kränkt, u. s. f. Das Quotidianfieber entstehet, wenn der Vorrath dieses Fieberstoffes groß, und die Empfindlichkeit des Nervensystemes stark ist; das Tertianfieber, wenn bei dem gleichen Grade der Empfindlichkeit, der Vorrath der Fiebermaterie geringer ist, als bei dem Quotidianfieber; das Quartanfieber endlich, wenn der Vorrath der Fiebermaterie groß, und die Empfindlichkeit des Nervensystemes unverhältnißmäfsig geringer ist. Das Typische hängt ganz von der Seele ab, und ein Fieber kann bloß durch die Association der Ideen, auch ohne Fiebermaterie fortdauern.

Auf den Geschmackssinn anderer Organe, und nach seinem Zustande, wirken nun auch die übrigen Krankheitsursachen, so wie die Heilmittel, die jenem Sinne angenehm sind. Man siehet, daß der gekränkte und wieder beruhigte Geschmackssinn, der im ersten Falle die Seele zu ausspuckenden Bewegungen reizt, — das in dem Körper waltende Pneuma oder Enormon, — der erzürnte und wieder besänftigte Archäus, — die ihren Körper erhaltende Seele, und die bei Krankheiten in heilsame Bewegung gerathende Autokratie; — so wie nach neueren Ausdrücken das heilsam wirkende *solidum vivum*, — die in Krankheiten thätige Lebenskraft, — die heilende Thätigkeit des Organismus, — der Kampf entgegenwirkender Kräfte zur Erhaltung des Individuums: — daß alle diese Vorstellungsarten, so verschieden sie auch in Nebendingen sind, — doch am Ende in der Hauptsache übereinstimmen, und sich nur durch die Einmischung von mehreren oder weniger willkührlichen Behauptungen unterscheiden.

E. Platner neue Anthropologie für Aerzte und Weltweise, Leipzig. 1790 8. Vergl. des Verf. Aufsätze zu *A. v. Haen* Heilmethode, aus dem Latein. übers. Leipzig. 1779 - 1785. IX Bde. 8.

F. W. von Heven Versuch über das Wechselfieber etc. Winterthur 1797. 8.

§. 73.

Allgemeine Bemerkungen über Sydenhams, Börhaaves, Fr. Hoffmanns und Stahls Heilmethoden.

Aus der Betrachtung der herrschenden Heilmethoden, bis hierher, ergiebt sich folgende wichtige Bemerkung: Als bei den Römern der verfeinerte Luxus bis auf einen gewissen Grad gestiegen, und die Nation durch Mannichfaltigkeit der Genüsse abgestumpft war, machte Asclepiades mit der reizenden Me-

thoda Glück (§. 38.). Die nämliche Methode blickt überall bei Helmont (VIII.), und noch weit mehr bei Sylvius (IX.), hervor; bei Sydenham, Böhraave und Stahl macht sie einen Hauptpunct in dem Kurplane aus, und man sieht, wie sie immer auf jene Methode zurückkommen, wo die nach der Theorie verordneten Mittel nicht ausreichen; Hoffmann endlich machte von den Reizmitteln bei weitem den allgemeinsten Gebrauch (§. 67.), und die Ausübung seiner Kunst war unbeschreiblich glücklich. Von den Zeiten Hoffmanns und Stahls, schreibt sich die fabrikmässige Verfertigung reizender Arzneimittel her, die einen grossen Theil des achtzehnten Jahrhunderts ein allgemeines Ansehen in ganz Europa behauptet haben, und es zum Theil noch bis auf diese Stunde behaupten. Die Hallische *Essentia dulcis* ein kräftiges geistiges Mittel *Liquor anodynus*, das *Elixir viscerale* von Hoffmann, Whytt, Unzer u. a. m. die Becherschen, Stahlischen, Junckerschen u. dgl. balsamischen Pillen, und unzählige ähnliche reizende, stärkende Mittel, deren Basis immer Wein, Weingeist, Gewürz u. dgl. ist, gehören dahin. So manches asthenische Uebel, das nach dieter oder jener Theorie ohne Erfolg behandelt wurde, heilte man endlich durch empirischen Gebrauch jener Reizmittel. Wenn es mit der planmässigen Behandlung der Fieber, etwa mit Erden, und Salpeter etc., so weit gekommen war, dafs die Kranken ohne Hoffnung lagen, so griff mancher in der Verzweiflung nach Wein, nach einem *Remedium bezoardicum*, *alexipharmacum*, nach der *Essentia dulcis*, und viele Kranke wurden noch auf diesem Wege gerettet. So blieb der vage Gebrauch der reizenden Methode, bis die neuesten Zeiten ihn auf bestimmtere Regeln zu bringen suchten, indem sie zum Theil jener Methode einen noch weit gröfseren Wirkungskreis anwiesen, als sie bei den Vorfahren gehabt hatte. —

§. 74.

Eine den grossen Aerzten der Vorzeit gemachte Beschuldigung.

Wir haben gesehen, wie oft die grössten Aerzte der Vorzeit mit dem, was wir die neuere verbesserte Heilkunst nennen, übereinstimmen, und wie es also nichts als Unkunde in der Geschichte der Medicin, oder absichtliches Verkennen der Einsichten und Verdienste unserer Vorfahren ist, wenn man unser gegenwärtiges Wissen bei aller Gelegenheit, als ein ganz neu entdecktes Werk des letzteren Jahrzehends anpreist. Ich weis zwar sehr wohl, dass man unseren Reformatoren, die sich in dem Besitz ihrer vermeintlichen eigenthümlichen Einsichten und Entdeckungen so erhaben fühlen, einen schlechten Dienst erzeigt und sich ihre Freundschaft nicht erwirbt, wenn man ihre Werke an der Hand der Geschichte nach dem wahren Gehalte, — der dem vorgeblichen oft gerade entgegengesetzt ist, — prüft; aber die Geschichte ist in ihren auf thatsachen gegründeten Urtheilen unbestechlich und das *Suum cuique* ihr heilig. Keines von den Mitteln, wodurch man in unseren Tagen so oft Behauptungen geltend zu machen sucht, philosophische Phrasen, Scholastik, Grobheiten u. dgl. darf sie von ihrer strengen Unpartheiligkeit ablenken und ihr Beifall, wo keiner verdient ist, abzwängen. Wenn sie bei Helmont die *vim restaurantem* des Opiums findet, und es bei Sydenham als ein *remedium cardiacum* aufgestellt siehet, so kann sie unmöglich in die grossen Bewunderungen über das *Opium mehercule non sedat*, einstimmen, und es unseren Zeiten als ein eigenthümliches Verdienst anrechnen, dass sie jenes Mittel als ein Reizmittel betrachten. Man verzeihe es also den Kenner der Geschichte, wenn er bei so manchen Ereignissen in unserer neuesten Litteratur, in dem gleichen Fall kömmt! —

Man hat unseren Vorfahren zugestanden, dass sie hin und wieder helle Einsichten gehabt, die Krankheiten und Heilmittel mitunter aus richtigen Gesichts-

punkten angesehen, und ihre Kranken oft nach den ächten Grundsätzen der Kunst behandelt hätten; — aber, fügt man hinzu: ihr Wissen war fragmentarisch, ein bloßes Stückwerk, es fehlte ihren richtigen Behauptungen und Handlungen an Consequenz, sie waren einseitig, u. s. f. — Wie wenig kennt der, der mit diesen Beschuldigungen den wahren Werth der großen Aetzte der Vorzeit herabzusetzen vermeint, die Geschichte, das langsame Fortschreiten der Wissenschaft zu größerer Vollkommenheit, und ihren gegenwärtigen Zustand! Das Unvollendete, Inconsequente, in den Einsichten der Vorfahren, liegt in der Natur der Sache, in den Gesetzen des menschlichen Denkvermögens, das sich, besonders wo das Object, wie es in der Medicin, selbst der neuesten, zu sehr der Fall ist, noch so unendlich viele *terra incognita* hat, nur nach und nach von Irrthümern loszureißen vermag. Und ist denn unser gegenwärtiges Wissen mehr als Stückwerk, sind wir von Inconsequenz und Einseitigkeit so ganz frei, als mancher wohl wähnt? — Die Antwort auf diese Frage, wird sich unten, in den letzteren Abschnitten ergeben! —

Der Einfluß des Hallerschen Systemes auf die Heilkunst.

§. 75.

Entwicklung desselben.

Weniger in den praktischen Theile, als in andern Zweigen der Natur- und Heilkunde, hat sich Haller seinen unsterblichen Namen erworben. Seine physiologischen Arbeiten waren indessen von solcher Wichtigkeit, daß sie auf die Ausbildung der Kunst, und der ihr zum Grunde liegenden theoretischen Vorstellungsarten, einen sehr bedeutenden Einfluß hatten. Es ist hier von seinen großen Entdeckungen, die Aeufserungen der Lebenskraft: in den verschiedenen Organen, besonders die Empfindlichkeit und Reizbarkeit, betreffend, die Rede. Die neue Lehre von der Muskelreizbarkeit schuf eine ganz neue Physiologie, in der Reiz- und Gegenwirkung der belebten Faser durchgängig der erste und wichtigste Gesichtspunct geworden war. Die dynamischen Systeme, besonders das Hoffmannische, erhielten dadurch eine neue große Stütze; die Aufmerksamkeit der Aerzte wurde immer mehr von der Humoralpathologie ab- und auf die Verhältnisse des *solidi vivi* in Krankheiten hingelenkt; das Hallersche System war also ein wichtiger Schritt zu den neueren, von der willkührlichen Annahme der mancherlei aus den Säften herkommenden Krankheitsursachen gereinigten, Vorstellungsarten. Man kannte nun die so eigenthümliche Erregbarkeit des Muskelsystemes und ihr Verhalten gegen Reize genauer, daraus ergaben sich man-

che befriedigendere pathologische Erläuterungen, und man fieng an, die Wirkung der Arzneimittel auf die mit Muskelfasern begabten Theile, besser einzusehen. —

Durch Hallers weitumfassende litterarische Arbeiten, und durch die unter den Aerzten geweckte Liebe zur Litteratur, wurde die Vielseitigkeit der Ansichten unserer Kunst und ihrer Theorien, mächtig befördert, jene Vielseitigkeit, die der deutschen Nation so eigenthümlich ist, die so sicher gegen Einseitigkeit schützt, und die eben dadurch das Gedeihen der Kunst so sehr begünstiget.

§. 76.

Die nosologischen Systeme.

In diese Periode fällt auch, nach einigen früheren Versuchen in dieser Art, das Bestreben der Aerzte, die Krankheiten nach der Methode der Naturhistoriker, in *Classes, Ordines, Genera et Species*, zu ordnen, und also nosologische Systeme nach dem Muster aufzustellen, wie Linné, Haller, u. a. botanische aufgestellt hatten. Dieses Bestreben, ist der Kunst zwar von der Seite sehr zum Vortheil gewesen: daß es die Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit in den Krankheitsformen heraus hob, alle, auch die kleinsten Abweichungen bemerklich machte, und auf die so verschiedenen Verhältnisse und Ursachen verwies, aus welchen die Krankheiten entstehen. Auf der andern Seite, wurde aber in jenen nosologischen Systemen, der Unterschied oft zu sehr vernachlässigt, der zwischen einer ächten Krankheitsform und einem bloßen Symptom gemacht werden muß, woraus dann endlose Streitigkeiten und einseitige praktische Ansichten entstanden. —

W. Cullen kurzer Inbegriff der medicinischen Nosologie, oder systematische Eintheilung der

Krankheiten von *Cullen, Linné, Sauvages, Vogel* und *Sagar*. Leipzig. 1786. 2 Theile. 8.

F. B. de Sauvages Nosologia methodica; ed *C. F. Daniel*. Lips. 1790 — 1797. V. Tom. 8.

C. F. Daniel Pathologie; aus dem Latein. Weissenfels und Leipzig. 1794. 2 Theile. 8.

G. G. Ploucquet Delineatio Systematis nosologici naturae accommodati. Tübing. 1791 — 1793. IV. Voll. 8.

XVI.

Christoph Ludewig Hoffmanns System.

§. 77.

Allgemeine Bemerkungen.

Dieses scharfsinnige System stellt uns einen merkwürdigen Versuch dar, durch Vereinigung dynamischer und chemischer Ansichten, mehr Einfachheit und Gewissheit in die medicinische Theorie zu bringen. Verderbnis der Säfte setzt der berühmte Urheber jenes Systemes unter den Krankheitsursachen wieder oben an; verdorbene Säfte sind es, die die festen Theile reizen, und allein von dem Grade dieses Reizes, hängen die mancherlei Erscheinungen im kranken Zustande ab. Verdorbene Säfte werden im gesunden

Zustände beständig durch die reinigenden Organe, die Lungen, die Haut, die Nieren etc., hinweggeschafft, ihr Zurückbleiben in den Körper erzeugt Krankheiten, und der Arzt, der diese heilen will, muß das Verdorbene verbessern oder entfernen, die Verrichtung der reinigenden Organe wieder herstellen. Durch die Kunst der Wolffischen demonstrirenden Methode, sucht Hoffmann seinen Lehren ein Ansehen von unumstößlicher Gewissheit zu verschaffen. Doch es ist Zeit, daß wir das ganze merkwürdige System (es wurde um das Jahr 1770. bekannt), ob es gleich sehr wenige Anhänger fand, in seinen Grundzügen näher kennen lernen.

§. 78.

C. L. Hoffmanns System.

Die Lehre von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile, macht eine wichtige Grundlage aller übrigen Hoffmannischen Lehren aus. Das Eigenthümliche derselben ist: die Angabe der Ordnung, in welcher die Agilität, Beweglichkeit, oder Reizbarkeit der verschiedenen, mit Lebenskräften und Muskelfasern versehenen Theile des menschlichen Körpers, bei steigender Stärke des Reizes, im gesunden Zustande auf einander folgt. Hoffmann bauet diese Lehre auf die mit vielem Scharfsinne beobachteten Erscheinungen, die sich zeigten, wenn Menschen verschiedenen Graden eines Reizes ausgesetzt wurden. Er nimmt zehn verschiedene Grade der Reizung an:
A. Der geringste Grad der Reizung ist der, wo die Schließer der Hautröhrchen, welche die unmerkliche Ausdünstung führen, und welche die beweglichsten unter allen Theilen sind, sich zusammenziehen, und also die unmerkliche Ausdünstung verhindert wird.
B. Diese Schließer ziehen sich noch stärker zusammen, und die kleinsten Blutadern verengen sich, doch nicht so stark, daß sie das rothe Blut auspressen

C. Es verengen sich die grössten Wassergefäße, welche durch die Theilung der kleinsten Blutadern entstehen; die kleinsten Blutadern ziehen sich stärker zusammen und pressen nun das rothe Blut aus; die Ausdünstung wird noch stärker zurückgehalten. **D.** Die klopfende Bewegung des Herzens und der Pulsadern wird vergrößert. **E.** Die Zusammenziehung der kleinsten Blutadern wird durch die klopfende Bewegung des Herzens und der Pulsadern überwältigt, sie werden erweitert, und mit rothem Blute wieder angefüllt. **F.** Die bewegenden Kräfte des Herzens und der Pulsadern werden so sehr vergrößert, daß sie kaum oder gar nicht mehr vergrößert werden können. **G.** Die kleinsten Pulsadern verengen sich. **H.** Diese Pulsadern verengen sich noch stärker, und zugleich ziehen sich die kleinsten Blutadern wieder zusammen, und pressen das in ihnen enthaltene rothe Blut aus, **I.** Es kömmt nun dahin, daß das Blut stillstehen muß, und Ohnmacht oder Tod erfolgt. **K.** Der höchste Grad des Reizes bringt auch große Puls- und Blutadern zur Zusammenziehung, z. B. wenn sie mit starken Säuren berührt oder gebrannt werden.

Hoffmann giebt nun an, wie diese Grade der Reizung auch auf andere Theile des Körpers wirken. So verstärkt **E.** die peristaltische Bewegung des Magens und der Därme. **F.** ist hinreichend zu machen, daß die Fasern der willkührlichen Muskeln zittern. **E.** macht, daß sich die Harnblase und der Mastdarm ausleeret, wenn sie angefüllt sind. **I.** erzeugt bald Convulsionen, bald Ohnmachten, bringt auch die Luftgefäße der Lungen zur Zusammenziehung.

Nach dieser Stufenfolge, spielen nun in dem Hoffmannischen Systeme die Reize, und die verschiedenen Grade der Reizbarkeit, eine Hauptrolle. Er siehet fast überall nur einen Reiz, und alle Krankheitszufälle werden aus der Wirkung einer hinlänglich reizenden, scharfen, faulen Materie erklärt. Alle Fiebermaterien, sagt er, sind scharf, und aus dem Grade, in welchem sie reizen, sind alle Erscheinungen bei dem Fieber zu erklären; so auch bei der Entzündung. Die erstickenden mineralischen Dünste, die mancher-

lei scharfen Fiebermaterien, und die zum Athemholen nicht tauglichen Luftarten, wirken alle als Reize auf die Lungen, und bringen die Luftgefäße zur Zusammenziehung,

Die thierischen Feuchtigkeiten, sind nach Hoffmann nur einer zweifachen Verderbnis fähig: sie werden entweder sauer oder faul, und schon ihre Neigung, das eine oder das andere zu werden, kann oft Krankheiten hervorbringen. Besonders spricht er nur von der Fäulnis, die in seiner Pathologie überall die Hauptrolle spielt. Auch bei dem gesündesten Menschen, werden immer einige Theile des Blutes und der Säfte faul: damit aber die Gesundheit erhalten werde, werden unaufhörlich faule Partikeln durch die Nieren, die Gedämre, die Haut und besonders durch die Lungen ausgeschieden, und zwar scheidet jedes Organ eine besondere Art fauler Theile aus. Faul sind nach Hoffmann alle ansteckende Fiebermaterien, alle thierische Gifte, alle Materien die Entzündung und Fieber hervorbringen; eine faule Materie ist bei der Hypochondrie in den Gedärmen, bei dem Scorbüt in den Knochen, bei dem Podagra in den Gelenken, u. s. w. Kurz, überall Fäulnis! Hiernach sind also die Eigenheiten der Hoffmannischen Humoralpathologie: 1) daß er die vielerlei von den Pathologen angenommenen Schärfen, auf zwei, auf Säure und auf Fäulnis, reducirt; 2) daß er die verschiedenen unbekannten specifischen Krankheitsgifte, zu eben so vielen Arten von specifischer Fäulnis macht; 3) daß er endlich auch bei solchen Krankheiten, wo noch kein Pathologe eine Verderbnis der Säfte angeklagt hat, z. B. bei der ganz einfachen Entzündung, eine Schärfe, und zwar die ärgste Verderbnis von allen, Fäulnis annimmt.

Seinen Hauptbeweis für die Fäulnis nimmt Hoffmann von den faulen Geruche her, der in so vielen Krankheiten bemerkt wird. Er selbst macht sich zwar dagegen einige Einwürfe, die er aber mit allerlei Ausflüchten beantwortet, z. B. das jedesmal eine hinlängliche Menge fauler Partikeln da seyn müsse, wenn sie in die Sinne fallen sollen, daß Fäulnis

in einem sehr hohen Grade da seyn könne, ohne bemerkt zu werden, daß jene faule Materie in den Körper, ihre bestimmten Organe habe, in welchen sie abgeschieden werde, u. dgl.

Die Hoffmannische Lehre, von der Entzündung und dem Fieber, gründet sich auf seine Behauptungen von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile, und von der Fäulnis der Säfte. Bei allen Entzündungen, bei allen Fiebern ist eine faule Materie vorhanden, die durch ihren Reiz die Krankheit, nebst allen ihren Zufällen erzeugt. Die Zufälle erfolgen nach der oben angegebenen Stufenfolge der Reizbarkeit. Nach dieser Theorie bestehet nun die ganze Heilmethode der Entzündungen und der Fieber darin, daß man theils durch antiseptische Mittel der angeblichen Fäulnis widersteht, theils durch Ausleerungen die faule Krankheitsmaterie aus dem Körper entfernt. Chinarinde, Kampfer, Säuren, kurz, was nur immer bei Fiebern nützlich gefunden wird, und was wir nach der neuesten Ansicht der Dinge als Reizmittel verordnen, gehöret nach der Hoffmannischen Lehre, zu den antiseptischen Substanzen, und wirkt durch Verbesserung der faulen Krankheitsmaterie. Mit den Mitteln gegen mehrere chronische Uebel, Sadebaum, Calmus etc., deren sich Hoffmann so häufig bedient, ist das der nämliche Fall. — Die absorbirenden Erden, setzt er als solche Mittel wieder in ihre Würde ein, die der ranzigen Verderbnis in den ersten Wegen am sichersten abhelfen.

Von den Veränderungen der ausgeathmeten Luft in Krankheiten, und deren Einflüsse auf die Zunge, die Zähne und den Mund überhaupt, trägt das Hoffmannische System die originellsten Ideen vor. Die Lungen sind eines der vorzüglichsten reinigenden Organe. Durch sie entledigt sich das Blut meistentheils seiner faulen und sauren Partikeln, und mit solchen angeschwängerten, nimmt die ausgeathmete Luft eine reizende Eigenschaft an. Alle Theile, die diese Luft nun berührt, die sie bei dem Ausathmen vorbeigehet, werden also von derselben gereizt, und aus diesem Reize lassen sich sehr viele krankhafte Zustän-

de jener Theile erklären, die man sonst von Fehlern der Säfte, oder aus dem ersten Wegen herleitet: Entzündungen, Geschwüre, Mundfäule, unreine Belegungen der Zunge, saurer oder bitterer Geschmack, Husten, Engbrüstigkeit, Erstickung u. a. m. Der bittere Geschmack und die Unreinigkeiten auf der Zunge, werden insbesondere von ausgeathmeten ranzigen Fetttheilen hergeleitet. Das Fett nämlich, das in dem Zellgewebe zwischen den Muskeln lag, wird durch das Fieber aufgelöst, von den einsaugenden Gefäßen aufgenommen, der Blutmasse zugeführt, und von da durch die Ausleerungsorgane aus dem Körper weggeschafft. Da nun viele Fieberkranke ohne sichtbare Ausleerung gesund werden, und nur ihr Athem während der Krankheit sehr heifs und übelriechend war, so folge: daß die verdorbenen aufgelösten und in Dunst verwandelten Fetttheile, durch die Lungen aus dem Körper geschafft werden. Daraus lasse sich nun der bittere Geschmack und die Belegung der Zunge sehr befriedigend erklären.

Die größte Anwendung seines Systemes, macht Hoffmann auf die Pockenkrankheit, von der er eine ihm ganz eigenthümliche Meinung hegt. Er nimmt besondere Pockendrüsen in der Haut an, läßt diese eine gewisse Feuchtigkeit, den Pockendrüsensaft, absondern, diesen dann faul werden, und durch seinen Reiz auf die Ausführungsgänge jener Drüsen, die Erscheinungen der Pockenkrankheit hervorbringen. — Weiter darf ich mich hier auf seine Begriffe von einzelnen Krankheiten nicht einlassen. —

§. 79.

Folgerungen.

In dem C. L. Hoffmannischen Systeme, erblicken wir das Wiederaufleben einer auf willkürlichen Voraussetzungen und blendenden Scheingründen beruhenden Humoralpathologie. Die Stufenfolge der

Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile, die Fäulniß im lebenden Körper, die antiseptischen Wirkungen der Heilmittel auf denselben etc., das alles beruhet auf unerweislichen Meinungen, so überzeugend auch immer die Folgerungen scheinen mögen, die Hoffmann daraus ziehet. Abgesehen von dieser Theorie, ist aber die Hoffmannische Heilmethode eines großen Arztes vollkommen würdig; er heilt die Krankheiten auf dieselbe Art, und mit denselben Mitteln die uns der Weg der vernünftigen Empirie und der Erfahrung kennen gelehrt hat; nur seine theoretische Vorstellungsart von der Wirkung der Mittel ist ihm eigen. Giebt z. B. ein Arzt die Chinarinde in einem Falle, wo er aus Erfahrung weiß, daß sie heilsam ist, ohne weiter nach ihrer Wirkungsart zu fragen; — giebt sie ein anderer in demselben Falle, als ein bitteres, oder als ein zusammenziehendes Mittel; — erwartet ein dritter reizende Wirkungen, verstärkte Erregung, von derselben; — so giebt sie Hoffmann als eine antiseptische Substanz: — und alle kommen am Ende zu einem und demselben Zwecke; sie heilen die Krankheit, wenn sie sonst das Mittel nach den Regeln angewandt haben, nach welchen die Erfahrung den richtigen Gebrauch der Chinarinde bestimmt hat. So wenig hängt das Wesentliche der Kunst von ihrer Theorie ab!

C. L. Hoffmanns vermischte medicinische Schriften. Herausgegeben von *H. Chavet*. Münster. 1790 — 1795. 4 Theile. 8.

C. L. Hoffmanni Opuscula latina, curavit et praefactus est *H. Chavet*, Monaster. 1789. 8.

C. L. Hoffmann, vom Scharbocke, von der Lustseuche, von der Verhütung der Pocken im Angesichte, von der Ruhr und einigen besonderen Hülfsmitteln u. s. w. Münster. 1782. 8.

C. L. Hoffmann, Abhandlung von den Pocken. 1. Theil. Münster und Hamm. 1770. 2. Theil Maynz und Münster. 1789. 8.

C. L. Hoffmanns Abhandlung von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Theile. Zweite Aufl. Maynz. 1792. 8.

Dis sämmtlichen Schriften *Wedekinds*, der die *Hoffmannischen* Ideen mit neueren Vorstellungsarten zu vereinigen gesucht hat.

Journal der Erfindungen, Theorien etc. An vielen Orten.

XVII.

Cullens System,

§. 80.

Entstehung desselben. (1777.)

Von dem Börhaavischen Systeme gieng Cullen zu dem Hoffmannischen über, und machte den Satz: „dass die ganze Pathologie weit richtiger und leichter nach den Fehlern der thierischen Bewegungen in den festen Theilen des menschlichen Körpers, als nach der verschiedenen krankhaften Beschaffenheit der verdorbenen Säfte, bestimmt werden könne,“ zur Grundlage seiner Lehre. Er glaubte, dass die Heilkunst auf Grundsätzen beruhen müßte, die mehr oder weniger aus Vernunftschlüssen hergeleitet sind. In dieser Meinung gieng sein ganzes Bestreben dahin, bei jeder Krankheit ihre nächsten Ursachen, die ihr zunächst zum Grunde liegenden Veränderungen in dem thierischen Organismus, festzusetzen; und da er alle

Humoralpathologie durchaus verwarf, es wenigstens wollte, so läßt er jene Veränderungen in gewissen krankhaften Zuständen der festen Theile, der belebten Faser, bestehen, die zum Theil, indem er von Vernunftschlüssen ausgieng, eben so willkürlich angenommen sind, als viele Fehler der Säfte, theils eben so wenig befriedigende Aufschlüsse über die Natur der Krankheiten geben, als etwa die Hypothesen von den Schärfen. Alles drehet sich um Reiz und um Schwäche, um verminderte Energie des Gehirnes, um Krampf und Atonie der Hautgefäße, u. dgl. Der wesentlichste Punct, in welchem Cullen von den Hoffmannischen Vorstellungsarten abweicht, ist der: daß er über die Erfahrung, so weit sie den Zustand der festen Theile in Krankheiten bestimmen kann, einige Schritte hinausgeht, und sich in Speculationen und Hypothesen über die nächsten Ursachen der Krankheiten verliert, die nur zu oft mit der Erfahrung nicht in dem besten Einverständnisse stehen.

§. 81.

Grundzüge der Cullenschen Theorie.

In der Fieberlehre findet sich noch die meiste Originalität. Der Zustand, der bei allen Fiebern vor dem Froste hergeht, enthält den Grund aller nachfolgenden Erscheinungen. Er bestehet in einer allgemeinen Schwäche, in verminderter Energie des Gehirnes, wie sowohl die Zufälle bei jedem Fieberkranken, als auch die vorausgehenden Ursachen, die sämmtlich schwächend wirken, beweisen. Jedes Fieber hat drei Perioden: Schwäche, Frost und Hitze, die regelmäßig auf einander folgen, und die immer als aufeinander folgende Ursachen und Wirkungen angesehen werden müssen, so daß die Schwäche den Frost und dieser wieder die Hitze hervorbringt. Um zu erklären, wie dieses geschehe, muß man seine Zuflucht zu einem gewissen allgemeinen

Gesetze der thierischen Oekonomie nehmen, welches macht, daß diejenigen Kräfte, welche eine Neigung haben, dem Körper zu schaden, und ihn zu zerstören, oft in demselben solche Bewegungen hervorbringen, welche die Wirkungen dieser schädlichen Kräfte wieder verhüten und aufheben können. Dieses ist die Heilkraft der Natur, und es ist sehr wahrscheinlich, daß viele von denjenigen Bewegungen, welche in Fiebern erregt werden, Wirkungen dieser Kraft sind. — Während der Periode des Frostes, scheinen durchgehends die äußern Enden der Schlagadern, vornehmlich aber diejenigen, welche sich auf der Oberfläche des Körpers endigen, von einem allgemeinen Krampfe befallen zu seyn; dieser Krampf, er mag nun von einer Ursache hervorgebracht seyn, von welcher er wolle, wirkt als ein Reiz auf das Herz und die Schlagadern, und diese Reizung hält so lange an, bis die krampfhaft zusammengezogenen Gefäße erschlaft sind, und der Krampf überwältigt ist. Dieser Krampf wird nicht von den entfernten Ursachen des Fiebers hervorgebracht, sondern er ist lediglich eine Anstalt der heilenden Natur. Zu gleicher Zeit ist es aber auch wahrscheinlich, daß während des ganzen Verlaufes eines Fiebers, noch eine Atonie in den äußersten Gefäßen statt findet, und daß, wenn die Erschlaffung des Krampfes erfolgen soll, vorher die Spannkraft und Wirkung dieser Gefäße wieder hergestellt werden muß. Wegen der bekannten Sympathie der Haut mit dem Magen steht jene Atonie mit der Atonie der Magenhäute, die in allen Fiebern statt findet, in der genauesten Verbindung, und es ist wahrscheinlich: daß der Mangel des Appetits, der Ekel und das Erbrechen, von einer Atonie in den äußersten Enden der Hautgefäße entstehen; daß diese Zufälle Beweise der wirklichen Gegenwart einer solchen Atonie sind; und daß daher eben diese Atonie als ein Hauptumstand in der nahen Ursache des Fiebers anzusehen ist. Sie, diese Atonie, hängt von der verminderten Energie des Gehirns ab; das Irreden u. a. Fieberzufälle beweisen, daß wirklich die Energie des Gehirnes vermindert ist. Der Krampf hält so lange an,

bis die Energie des Gehirnes, und auch die Energie der äußersten Enden der Gefäße, hierdurch aber auch zugleich ihre Wirkung, wieder hergestellt ist, wodurch dann der Krampf überwunden wird. Sobald dieses geschieht, erfolgt sogleich der Schweiß, und es zeigen sich noch andere Merkmale, welche eine Erschlaffung der Ausleerungsorgane zu erkennen geben.

Gleiche Spitzfindigkeiten, wie in dieser allgemeinen Fiebertheorie, finden sich bei Cullen nun auch sowohl in der Bestimmung der einzelnen Fiebergattungen, als auch der übrigen Krankheiten. Zum Beweise gedenke ich nur noch, da in seiner ganzen Pathologie die angedeuteten Grundzüge hervorstechen, seiner so berühmt gewordenen Theorie von dem Podagra: Nach seiner Meinung, ist bei einigen Personen ein gewisser lebhafter und vollblütiger Zustand des Körpers vorhanden, welcher in einer gewissen Periode des Lebens einen Verlust der Spannkraft, oder des Tonus in den äußeren Theilen, unterworfen ist. Dieser Verlust wird auf eine gewisse Art dem ganzen Körper mitgetheilet, er ist aber in den Verrichtungen des Magens besonders sichtbar. Wenn dieser Verlust des Tonus zu einer Zeit sich ereignet, wo das Gehirn noch seine ganze Kraft und Wirksamkeit hat, so wird die Heilkraft der Natur erregt, und es sucht solche den Tonus in denjenigen Theilen wieder herzustellen, die solchen verloren haben. Sie erreicht aber ihren Endzweck dadurch, daß sie an einem gewissen Orte der Hände oder Füße eine Entzündung erregt. Hat diese letztere einige Tage gedauert, so wird der Tonus in den äußeren Theilen und dem ganzen Körper wieder hergestellt, und der Kranke erlanget seine vorige Gesundheit wieder. An eine Gichtmaterie, als Ursache der Krankheit, ist dabei weiter nicht zu gedenken.

So auffallend nun aber auch, in der Cullen'schen Lehre, alles auf Speculationen über das Verhalten der belebten Faser in Krankheiten hinausläuft, so blicken doch noch, bei sehr vielen Gelegenheiten, Sätze aus der Humoralpathologie hindurch. Er behält noch Kochungen und Kriesen, als Folgen des gelösten

Kampfes, bei; nimmt bei dem Faulfieber in den Säften Fäulniß an, läßt die Scrofuln aus einer gewissen besonderen Schärfe entstehen; schreibt dem Salze einen Antheil an Hervorbringung des Scorbutes zu, u. s. W.

§. 82.

Cullens Heilmethode.

Nach seinen pathologischen Voraussetzungen, bestimmte Cullen auch die Wirkungsart der Arzneimittel. Er glaubt, daß ihre Wirkungen auf der Empfindung und Reizbarkeit des Körpers beruhen, oder mit anderen Worten, daß sie durchgängig von Bewegungen abhängen, welche in dem Nervensysteme erregt und fortgepflanzt worden sind. Zunächst auf die Säfte wirken also die Arzneimittel nicht. Da Krampf und Atonie die großen und allgemeinen Gebrechen der menschlichen Natur ausmachen, so siehet man schon, daß krampfstillende, reizende, stärkende Mittel vorzüglich den Wirkungskreis der Cullenschen Methode bestimmen, die übrigens keine besonderen Eigenheiten hat, auch von dem Einflusse der Humoralpathologie nichts weniger als ganz frei ist. So soll man z. B. bei den Fiebern die Heftigkeit der Reaction mäßigen, die Ursache der Schwäche heben, oder ihren Wirkungen zuvorkommen, und die Neigung der Säfte zur Fäulniß verhindern, oder, wenn solche bereits vorhanden ist, sie verbessern. Ueberall sind richtige Begriffe von der Wirkungsart der Arzneien, mit willkührlichen Hypothesen von ihrem Einflusse auf die festen sowohl, als auf die flüssigen Theile, vermischt; im Ganzen muß man indessen der Cullenschen Heilart Einfachheit und Zweckmäßigkeit in einem hohen Grade zugestehen. — In Deutschland sahe man ihn, was er freilich nicht war, als den Schöpfer der sogenannten Nerven- oder Solidarpathologie an, und da seine Lehre gerade in einem Zeitpuncte ihr höchstes Ansehen erreichte, wo

sich von mehreren Seiten ältere und neuere Vorstellungsarten der Humoralpathologie hervordrängten (XVI. XVIII. XIX.), so gab dieses zu einem Streite der Meinungen Anlaß, aus welchem ein großer Theil unserer neueren richtigeren Ansichten hervorgegangen ist. Die Cullenschen Hypothesen von den nächsten Ursachen der Krankheiten, erfuhren aber sehr bald das Schicksal aller Vernunftbegriffe in der Medicin. —

W. Cullens Anfangsgründe der theorethischen Arzneikunst. Aus dem Engl. Leipzig. 1786. 8.

Dessen Abhandlung über die Materie medica, übersetzt von *S. Hahnemann*. Leipzig. 1790. 2 Theile. 8.

Dessen Anfangsgründe der praktischen Arzneikunst. Dritte Ausg. Leipz. 1800. 4 Theile. 8.

Ricerche sullo stato della Medicina secondo i principj della filosofia indutiva con un appendice contenente varj casi pratici con riflessione del D. Roberto Jones. Traduzione dall' inglese coll' aggiunta di alcune note di *G. Frank*. Pavia. 1795. II. Voll. 8.

J. Browns Bemerkungen über die älteren Systeme der Medicin und Umriss der neuen Lehre. Herausgegeben von *A. Röschlaub*. Frankf. a. M. 1807. 8. — Diese beiden Werke, zeigen den Uebergang der *Cullenschen* Lehre in die *Brownische*. —

XVIII.

Die Lehren Stolls; die sogenannte gastrische Theorie.

§. 83.

Entstehung derselben. (1777.)

Anhänger des Börhaavischen, Hoffmannischen, Stahlischen oder Cullenschen Systemes, hielten die medicinische Theorie in einem beständigen Schwanken zwischen Wahrheit und Irrthum, als Stoll abermals den Versuch machte, nach Hippokrates und Sydenhams Beispiel, aller Theorie zu entsagen, und auf dem Wege der vernünftigen Empirie zu einer sicheren Heilmethode zu gelangen. Die unthätige, alle Hülfe von der Natur erwartende Methode eines van Swieten und de Haen, die, nach seiner Wahrnehmung, entweder nur langsam, oder auch gar nicht, zum Zwecke führte, scheint ihn besonders zu einer kräftigeren Heilart bestimmt zu haben, welche denn auch durch den herrschenden Krankheitsgenius, der sich seiner Wahrnehmung gerade darbot, so auffallend begünstigt wurde. Ohne irgend einer Theorie anzuhängen, bestimmte ihn diese Wahrnehmung doch, sich eine zwar nicht neue, aber in solcher Ausdehnung bisher noch nicht angewandte Vorstellungsart von der Entstehung, der Natur und der Heilung der Krankheiten, eigen zu machen, die unter seiner zahlreichen Schüler Leitung, nachher einen so grossen Einfluss auf die Fortbildung der Heilkunst bewies. —

Stoll's Lehren.

Die Beobachtung des Einflusses der herrschenden Constitution auf die Krankheiten, die einem Hippokrates und Sydenham schon so wichtig gewesen war, macht den ersten Hauptpunkt in der Stollischen Lehre aus. Mit größter Beharrlichkeit im Beobachten, verfolgte er den Gang der stehenden, Witterungs- und epidemischen Fieber, zeigte ihren Einfluß auf einander, auch auf die chronischen Krankheiten, und wie die Heilmethode ganz vorzüglich nach dem herrschenden Fieberstande bestimmt werden müsse. Die Richtigkeit dieser Lehre wird nicht nur durch die Erfahrung aller Zeiten bestätigt, sondern sie folgt auch aus der Wahrheit; daß die Krankheiten Folgen äußerer Einflüsse sind, die größtentheils in dem uns in vieler Rücksicht noch unbekannten Zustande der Atmosphäre liegen, und das diese Einflüsse den größten Antheil an Bestimmung des Krankheitscharakters, und besonders der Form haben. Die neueste Ansicht der Dinge, hat diese große Wahrheit, die schon Hippokrates lehrte, nicht verdrängen gekönnt, sie hat die Veränderlichkeit des herrschenden Charakters der Volkskrankheiten, die zum Theil von verborgenen Ursachen abhängt, zugeben gewußt, und nie wird man läugnen dürfen, daß Stoll durch jene Lehre äußerst wohlthätig auf sein Zeitalter gewirkt habe.

Eine zweite Eigenheit der Stollischen Lehre, ist die höchst ausgedehnte Rücksicht auf den Zustand der ersten Wege in allen Krankheiten; von gastrischen Unreinigkeiten, besonders von Galle, leitete er einen großen Theil der Erscheinungen im kranken Zustande her, und dieses führte ihn auf einen so allgemeinen und ausgebreiteten Gebrauch der Brechmittel, der, obgleich die Vorfahren, besonders Fr. Hoffmann, schon darauf hindeuten, zu Stoll's Zeiten ein Ansehen von Neuheit erhielt, weil man ihn nach der gelinderen Methode eines de Haen u. a. bisher gefürchtet, und daher sehr eingeschränkt hatte. Noch

sind die Zeiten nicht lange vorüber, wo man die Stollische Lehre von den Gallenkrankheiten, von dem großen Umfange der galligten Complicationen, und seine allgemeine Einführung der Brechmittel, als eine der glänzendsten Verbesserungen unserer Kunst pries, und wo aus ganz Europa die Aerzte nach Wien strömten, um die glückliche Stollische Methode zu lernen; — nach Wien, wohin so viele kaum zwanzig Jahre später reiseten, um zu lernen: daß eben jene glückliche Stollische Methode nichts tauge, sondern daß man an die Stelle der Brechmittel Reizmittel setzen müsse. Welch ein schneller, demüthigender Wechsel in den Wegen, die zur Wahrheit führen sollen! —

Endlich gehört die Lehre von den sogenannten verborgenen Entzündungen, so wenig sie auch den Vorfahren ganz unbekannt war, zu den Hauptpunkten in dem Stollischen Systeme. In vielen Fiebern leitet er die Erscheinungen und besonders die Gefahr, von solchen Entzündungen her, und richtet dagegen seinen Heilplan. Durch Leichenöffnungen, deren Wichtigkeit von jeher, bei allen richtig urtheilenden Aerzten, anerkannt war, und auf die er so sehr drang, suchte er das Daseyn jener Entzündungen aufser Zweifel zu setzen.

M. Stoll rationis medendi Pars I — VII. Viennae 1777 — 1790. 8. — Die deutsche Ausgabe von *Fabri*, enthält viele interessante Bemerkungen über die Stollische Lehre.

Ejusd. Aphorismi de cognoscendis et curandis febribus. Vindobonae. 1786. 8.

Ejusd. Praelectiones in diversos morbos chronicos. Vindobonae. 1788. 1789. II. Voll. 8.

B. J. Reyland Abhandl. von den verborgenen und langwierigen Entzündungen. Wien: 1790. 8.

Mit der Stollischen Lehre verbinde ich, bevor von dem gastrischen Systeme überhaupt die Rede ist:

XIX.

**Die Theorie von den Infarctus; Kämpfs
System.**

§. 85.

Darstellung desselben:

Die Eingeweide des Unterleibes waren zwar schon in früheren Zeiten, als der Hauptsitz vieler Krankheiten angesehen worden; aber so allgemein, mit so bestimmter Angabe der eigentlichen Beschaffenheit der hier liegenden Krankheitsursachen, hatte bis hierher noch niemand diesen Hauptsitz in Anschlag gebracht, noch niemand eine so eigene Heilmethode dagegen gerichtet, als es Kämpf that (1784.). Nach seiner Meinung sind Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, Infarctus, ein sehr gewöhnlicher und allgemein verbreiteter krankhafter Zustand, so daß er selbst mit dem Säuglinge geboren wird, und daß wenig fehlet, daß nicht alle Krankheiten daraus entstehen: oder wenigstens damit verwickelt seyn sollten. Unter Infarctus versteht er aber denjenigen Zustand der Blutadern des Unterleibes, besonders der Pfortadern und der Muttergefäße, wenn sie ganz oder stellenweise von einem in seinem Umlaufe zaudernden, endlich stillstehenden, stockenden, übelgemischten, verschiedentlich verdorbenen, seiner Flüssigkeit beraubten, dicken, zähen, polypösen und verhärteten Geblüt angefüllt, vollgepfropft und ausgedehnt worden sind; oder wenn sich das verdickte Serum in denselben, in den Drüsen, in dem Zellgewebe, und in den Verdauungswegen, anhäuft, vermodert, vertrocknet, und vielerlei Arten der Verderbnis annimmt. Die Infar-

etus werden, ihrer Beschaffenheit nach, in zwei Hauptarten unterschieden. An der ersteren haben die dichter, erdigen, schweren, öligen, brennbaren, mehr zusammenhängenden, schwärzlichen Bestandtheile des Blutes, den größten Antheil; sie machen die sogenannten schwarzgalligen Stockungen aus, die *atra bilis* der Alten. Die zweite Art ist schleimiger Beschaffenheit und hat verdicktes Serum und Lymphe zum Grunde; von einer noch flüssigen Masse, gehet sie bis zum festen polypösen, fleischartigen Concretionen. Viele Umstände, die theils die Säfte verdicken, theils die Gefäße schwächen, und den Blutumlauf im Unterleibe stören, so daß sich dieses hier ansammelt (Stahls Hämorrhoidalcongestionen und Selles *Plethora abdominalis*), geben zur Entsehung der Infarctus Gelegenheit. —

Auflösung und Entfernung der stockenden Materien im Unterleibe, ist nach jener Aetiologie ein Hauptzweck des Arztes. Zu Erreichung desselben empfahl Kämpf, neben angemessener Diät und inneren sogenannten auflösenden, bitteren, seifenartigen, harzigen u. dgl. Mitteln, die Visceralklystiere, d. i. Klystiere aus wässerigen, bitteren, scharfen, gewürzhaften u. a. reizenden Substanzen, die täglich wiederholt gebraucht, und Monate, wohl Jahre lang, kurz so lange fortgesetzt werden mußten, bis die aufgelösten Infarctus unter mancherlei, theils seltsamen Gestalten, abgiengen. Viele Kranke brauchten Tausende von solchen Klystieren, ehe der wahre oder vermeintliche Feind wich. — So wurden mehrere Jahre lang die Infarctus bei den Aerzten, und die Klystiermaschinen bei Gesunden und Kranken aus allen Ständen, zur Mode, vielfältig zur Modethorheit, von der man indessen noch bald genug zurückkam!

J. Kämpf für Aerzte und Kranke bestimmte Abhandlung von einer neuen Methode, die hartnäckigsten Krankheiten, die ihren Sitz im Unterleibe haben, besonders die Hypochondrie, sicher und gründlich zu heilen. Zweite Aufl. Leipzig. 1786. 8. — Vergl. J. F. Blumenbachs medicinische Bibliothek. II. Band. S. 91. 509.

Allgemeine Bemerkungen über die gastrische Theorie.

Kaum war die Bearbeitung der medicinischen Theorie angefangen, so bot der Zustand der ersten Wege, des Unterleibes überhaupt, der so offenbar in allen Krankheiten den auffallendsten Veränderungen ausgesetzt ist, den Aerzten einen wichtigen Gesichtspunct dar, aus welchem sie die Entstehung sowohl, als die Heilung der Krankheit ansahen. Schon bei Anaxagoras die Gallenkrankheiten (§. 15.); bei Hippokrates die ganze Lehre von den Unreinigkeiten der ersten Wege (§. 21.), die alle folgende Secten unter mancherlei Abänderungen beibehielten; bei Helmont die Wirkungen des erzürnten Archäus (§. 49.); bei Sylvius Säure und Alkali in dem Magen (§. 52.); bei Börhaave, Fr. Hoffmann und Stahl (XII. — XIV.), das beständige Hinweisen auf den Zustand der ersten Wege, und auf Cruditäten, gallige Verderbnis u. dgl., in denselben; endlich die eben angeführten Stollischen und Kämpfschen Vorstellungsarten: — das alles hatte nach und nach die Lehre von den gastrischen, galligen Krankheiten so fest gegründet, daß man sie in dem letzten Viertheil des verflossenen Jahrhunderts, als die allgemein angenommene und herrschende ansehen kann. Die Grundzüge dieser Lehre sind: bei dem größten Theile der Krankheiten sind in den ersten Wegen, theils Ueberbleibsel von verdorbenen Nahrungsmitteln, theils schleimige, gallige, ranzige, u. a. Unreinigkeiten, vorhanden, die sich durch die sogenannten gastrischen Zeichen, Mangel der Eßlust, Aufstossen, Uebelkeiten, Erbrechen, verdorbenen Geschmack, belegte Zunge, Unruhe im Unterleibe, Durchfall etc., zu erkennen geben. Diese Unreinigkeiten bringen sowohl an sich Krankheiten hervor, als sie zur Verschlimmerung anderer beitragen; sie gehen in mannigfaltige Verderbnis über, verbreiten durch Sympathie ihren Reiz auf nahe und entfernte Theile, werden eingezogen, und theilen der Blutmasse eine verdorbene Mischung mit, u. s. f. In der Behandlung der Krankheiten ist es al-

so ein Hauptpunct, die gastrischen Unreinigkeiten aufzulösen, sie beweglich zu machen, und auszuleeren. Darin bestand in der That die Heilmethode der allermeisten Aerzte, wenigstens im Anfange fast aller Krankheiten, deren Sitz sie gewöhnlich in den Unterleib verlegten; daher der so allgemeine Gebrauch der auflösenden Neutralsalze, der Gesundbrunnen, der bitteren, seifenartigen Extracte, der Seifen, der Gummiharze, der Spiesglanzmittel, der Brech- und Purgirmittel, und wenn endlich, des Verfalles der Kräfte wegen, nicht mehr ausgeleeret werden konnte, der sogenannten antiseptischen Dinge, um der Fäulniß der Unreinigkeiten zu widerstehen. Der gastrischen Rücksicht blieb gewissermaßen immer die Rücksicht auf den Zustand des *solidi vivi*, auf die Kräfte des Kranken, untergeordnet, mehr bei einigen, weniger bei anderen Aerzten. Wenn sich auch der hellsehendere Theil auf die Seite der sogenannten Nervenpathologie, so weit sie von Fr. Hoffmann bis auf Cullen bearbeitet war, neigte, und die Misbräuche jener auflösenden und ausleerenden Methode glücklich vermied, so überließ sich doch ein anderer weit größerer Theil diesen Misbräuchen so allgemein und in einem solchen Grade, das dadurch die neuesten Verbesserungen unserer Kunst gleichsam herbeigeführt werden mußten!

J. G. Röderer et C. G. Wagler de morbo mucoso, ed. H. A. Wrisberg. Götting. 1783. 8.

G. F. Hildebrandt Geschichte der Unreinigkeiten im Magen und den Gedärmen. Braunschweig. 1789. 1790. III. Bände. 8.

Tissots Geschichte des Gallenfiebers zu Lausanne; in dessen sämtlichen Schriften. Leipzig. 1784. 8. 7. Theil.

L. L. Fincke de morbis biliosis anomalis. Monaster. 1780. 8. Deutsch, Frankfurt. a. M. 1791. 8.

- J. C. Reil** Tract. de Polycholia. Hal. 1782. 1783.
II. Part. 8. *EjUSD.* Memorabil. clin. Hal. 1790.
— 1795. IV. Fasc. 8. — Fasc. II. pag. 18.
Fasc. IV. pag. 48. 167.
- S. Goldwitz** Pathologie der Galle. Bamb. 1789. 8.
- P. F. Hopfengärtner** Beiträge zur allgemeinen
und besonderen Theorie der epidemischen
Krankheiten. Frankf. und Leipzig. 1795. 8.
- F. W. von Hoven** Geschichte eines epidemischen
Fiebers, welches in den Jahren 1792 und 1793
in dem Wirtembergischen geherrscht hat. Je-
na. 1795. 8.
- G. Wedekind** Aufsätze über verschiedene wich-
tige Gegenstände der Arzneiwissenschaft. Leip-
zig. 1791. 8. — *EjUSD.* de morborum prima-
rum viarum vera notitia et curatione etc. No-
rimb. 1792. 4.
- G. A. Gramberg** de vera notione et cura morbo-
rum primarum viarum Commentatio etc. Er-
langen. 1793. 8.
- A. H. F. Gutfeldt** Untersuchungen über verschie-
dene Sätze der herrschenden medicinischen Lehr-
gebäude. I. B. Hamburg. 1802. 8. S. 52. Von
den sogenannten darmausleerenden Arzneimit-
teln.
-

Die neuesten chemischen Theorien.

§. 87.

Entstehung derselben.

Das Bestreben eines Paracelsus (VII.), und noch mehr eines Sylvius (IX.), auf dem Wege der Chemie zu einer gewissen medicinischen Theorie zu gelangen, war zu unglücklich gescheitert, als dafs es nicht auf lange Zeit die Aerzte von diesem Wege zurückschrecken mufste. Zwar hatten einige Naturforscher des siebenzehnten Jahrhunderts, besonders Mayow (1668.) und Pechlin (1667.) tiefe Blicke in die chemischen Verhältnisse des thierischen Körpers zu der ihn umgebenden Atmosphäre gethan, aber die einzelnen Lichtstrahlen, die sie auffingen, drangen nicht bis in das Gebiet der praktischen Medicin hindurch. — Endlich nahm die Chemie, in dem letzten Viertheil des achtzehnten Jahrhunderts, jene glückliche Wendung, die sie fast mit jedem Jahre um einige grofse Stufen der Vollendung näher brachte, in der wir sie jetzt erblicken. Nun erst wagte man es wieder, chemische Vorstellungsarten in die Medicin zu übertragen, und mit jeder neuen Vorstellungsart, wovon in der Chemie immer eine die andere drängte, glaubten die Aerzte, in ihrer Kunst der Gewifsheit um einige Schritte näher zu kommen.

J. A. Scherer Beweis, dafs *J. Mayow* vor hundert Jahren den Grund zur antiphlogistischen Chemie und Physiologie gelegt hat. Wien 1793. 8.

* *Dessen Beweis daß Mayow und Pechlin den Grund zu den neueren Theorien des lebenden Organismus gelegt haben, Wien, 1802. 8.*

§. 88.

Priestley, Crawford, Rigby.

Priestleys genauere Bestimmung mehrerer Gasarten, gab zuerst zu einer neuen medicinischen Theorie Anlaß, die in ihrem ersten Glanze (1774 — 1784) unserer Kunst große Aufklärungen zu versprechen schien. Diese Theorie gründete sich auf die Behauptung: daß das Athemholen ein chemischer Proceß sey, in welchem dem thierischen Körper Phlogiston entzogen, und dagegen freie Wärme zugeführt würde. Die athembare Luft, welche viele freie Wärme enthält, wird in die Lungen eingeathmet, und aus allen Theilen des Körpers wird zu gleicher Zeit das Blut mit Phlogiston stark versetzt, in die Lungen zurückgeführt. Das Phlogiston hat mit der Luft eine stärkere chemische Verwandtschaft, als mit dem Blute, folglich vereinigt es sich mit derselben, sobald es mit ihr in Berührung kömmt. Damit aber die eingeathmete Luft das Phlogiston aufnehmen könne, läßt sie von ihrer Wärme etwas fahren, welche sogleich in dem Blute den vom Phlogiston erledigten Raum einnimmt. Dieses mit Wärme bereicherte Blut, wird durch die Arterien in dem ganzen Körper vertheilet, und entlediget sich deren auf seinem Wege, wo es dagegen wiederum Phlogiston, womit es jetzt größere Verwandtschaft hat, zurückbekömmt. Auf der Haut liefs man einen gleichen sogenannten phlogistischen Proceß vor sich gehen. — Von zu vieler aufgenommener Wärme, so wie von gehinderter Ausscheidung des Phlogistons, das sich in zu großer Menge in dem Körper ansammlete, leitete man nun den Ursprung mehrerer Krankheiten und mehrerer Erscheinungen in denselben her, und die Einathmung einer reinen Luft, die fähig war, recht vieles Phlogiston aufzunehmen

(man nannte sie die dephlogistisirte), wurde nun ein Mittel, das man auf verschiedene Art gegen jene Krankheiten anwandte, und die Wirkung desselben noch durch den Genuß solcher Dinge unterstützte, die vermeintlich im Stande waren, den zu stark phlogistisirten Körper zu dephlogistisiren. — Mit der ganzen sogenannten phlogistischen Chemie, mußte schon nach wenigen Jahren auch diese Vorstellungsart fallen.

Rigby verlegte den eben angedeuteten phlogistischen Proceß in den Magen, ließ daselbst beständig eine Menge freier Wärme aus den Nahrungsmitteln entstehen, wovon ein Theil ein stetes Bestreben äußert, durch die Oberfläche des Körpers wieder zu verdünsten, und leitet von dieser unregelmäßigen Verdunstung die Hautausschläge u. a. krankhafte Erscheinungen her.

J. Priestley Versuche und Beobachtungen über verschiedene Gattungen der Luft. Aus dem Engl. Wien. 1778 — 1780. III. Theile. 8.

A. Grawford Versuche und Beobachtungen über die Wärme der Thiere etc. Aus dem Engl. von *L. v. Crell*, Dritte Aufl. Leipzig. 1799. 8.

E. Rigby Versuch über den Ursprung der thierischen Wärme etc. Aus dem Engl. von *A. E. A. Diel*. Altenburg. 1789. 8.

Die Schriften über das Einathmen der dephlogistisirten Luft in einzelnen Krankheiten, von *Achard, Selle, Ferro, Scherer* etc. in dem *Journal der Erfindungen*, a. v. O.

§. 89.

Thierischer Magnetismus.

Des thierischen Magnetismus, der seit seiner ersten Bekanntwerdung durch *Meßmer* (1775.) so mancherlei Schicksale erfahren hat, darf ich hier

nur im Vorbeigehen gedenken. So tiefe Blicke in die Gesetze der organisirten Natur er auch zu versprechen schien, und so gewiß er in diesem Falle die ganze medicinische Theorie umgeformt hätte, so sind es, abgesehen von der zweideutigen Anwendung, die manche davon machten, doch immer nur noch einzelne, aber zum Theil höchst merkwürdige Thatsachen, die die magnetischen Versuche aufgestellt haben; diese scheinen zwar das Daseyn und die große Wirksamkeit eines uns unbekannten Stoffes auf den thierischen Körper zu beweisen, gestatten aber noch keine Anwendung auf unsere Theorie. — Ob dieses in Zukunft mehr der Fall seyn werde, seitdem man den thierischen Magnetismus von mehreren Seiten zum Gegenstande der Untersuchungen gemacht hat, steht zu erwarten. — Das nämliche gilt von der elektrischen Materie, aus deren angeblichen verschiedenen Verhältnissen zu unserem Körper, man auch so manche Erscheinung im kranken Zustande erklären wollte. —

Mesmer Abhandlung über die Entdeckung des thierischen Magnetismus. Carlsruhe. 1781. 8. Dessen Geschichte des thierischen Magnetismus. Ebendas. 1783. 8.

E. Gmelin über thierischen Magnetismus. Tübingen 1787. 8. Dessen Materialien für Anthropologie. Heilbronn. 1791. 1793. II Bde. 8.

A. Wienholt Heilkraft des thierischen Magnetismus nach eigenen Beobachtungen. Lemgo. 1802 — 1806. 3 Theile 8.

J. Heineken Ideen und Beobachtungen, den thierischen Magnetismus und dessen Anwendung betreffend. Bremen. 1800. 8.

C. L. Treviranus Untersuchungen über wichtige Gegenstände der Naturwissenschaft und Medicin. I Theil. Göttingen. 1803. 8. S. 231. Versuch die hauptsächlichsten Phänomene des thierischen Magnetismus zu erklären,

Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft, von
Marcus und Schelling. II. Band. Tübingen.
1807. 8.

K. G. Kühn Geschichte der medicinischen und
physikalischen Elektricität. Leipzig. 1783 —
1785. 2. Theile. 8. *Dessen*, die neuesten Ent-
deckungen in der physikalischen und medici-
nischen Elektricität. Ebendas. 1796. 1797.
2 Theile. 8.

Das electrische System der Körper. Ein Versuch
von *J. W. Ritter*. Leipzig. 1805. 8.

§. 90.

Girtanner. Trotter. Beddoes etc.

In der antiphlogistischen Chemie sahe man ein
neues Licht für die medicinische Theorie aufgehen,
und kündigte dieses mit grossem Geräusch an. *Gir-
tanner* glaubte (1790) bewiesen zu haben: daß der
Sauerstoff in der ganzen organisirten Natur, das
Princip der Reizbarkeit sey. Darauf bauete man in
England sogleich ein vollständiges System, dem der
Name: antiphlogistische Medicin, beigelegt wurde.
Die allgemeinen Sätze, welche diese auf die neuere
Chemie gegründete Medicin behauptet, sind folgende:
1) Der Sauerstoff ist in der ganzen Natur sehr allge-
mein verbreitet. 2) Er ist auch in dem menschlichen
Körper, in dem Blute, den Muskeln u. s. w. vorhan-
den; von einer gewissen bestimmten Menge desselben
hängt theils die Gesundheit überhaupt ab, theils sind
gewisse Organe, besonders die Lungen, nur darum in
beständiger Action, diese Menge dem Körper unun-
terbrochen zu verschaffen und zu erhalten. 3) Sowohl
der Ueberflufs, als auch der Mangel an Sauerstoff
in dem Körper, erzeugt Krankheiten. Viele Krank-
heitsursachen, deren Wirkung wir bisher entweder

nicht genau kannten, oder anders bestimmten, entziehen dem Körper seinen nöthigen Sauerstoff, oder füllen ihn zu stark damit an. 4) Die Reizbarkeit, die nichts anderes ist, als die Lebenskraft selbst, hängt von dem Sauerstoffe ab. In den Krankheiten vom Ueberflufs an Sauerstoff ist also die Lebenskraft erhöht; — schwach und unterdrückt hingegen, wo es an der nöthigen Menge des Sauerstoffes fehlet. 5) Wir können den fehlenden Sauerstoff ersetzen, den überflüssigen hinwegnehmen. Viele diätetische und Arzneimittel, so wie manche andere innere oder äufsere Eindrücke, deren Wirkung uns bisher entweder mehr oder weniger unbekannt war, oder die wir anders wirken liefsen, thun weiter nichts, als dafs sie dem Körper Sauerstoff geben oder entziehen.

Nach diesen Voraussetzungen liefs man nun die übermäfsige Fettigkeit, den Scórbut, die Schlafsucht, das Faulfieber, die herpetischen Ausschläge, die Lustseuche, u. a. Krankheiten mehr, lediglich aus Mangel an Sauerstoff entstehet, und nur durch solche Dinge geheilt werden, die ihren Sauerstoff an den Körper abgaben. So glaubte man z. B. die Heilung der Lustseuche durch Quecksilber, allein von dem Sauerstoffe herleiten zu müssen, den dieses, in seinem oxydirten Zustande, an den Körper abgab, und in den Säuren hoffte man die eigentlichen Heilmittel der Lustseuche entdeckt zu haben. — Die Lungenschwindsucht hingegen sollte eine Folge des überflüssigen Sauerstoffes seyn: das Einathmen der reinen Luft (§. 88.) wurde demnach, ihres grofsen Antheiles an Sauerstoff wegen, höchst schädlich gefunden, an ihrer Stelle aber solche Luftarten empfohlen, die entweder keinen Sauerstoff enthielten, oder solchen in den Lungen nicht an das Blut abtraten. In dieser neuen Inspirationsmethode wollte man ein sicheres Mittel, die Lungenschwindsucht zu heilen, entdeckt haben.

Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche, in der Natur- und Arzneiwissenschaft; — wo, an verschiedenen Stellen, alle diese und die folgenden chemischen Vorstellungsar-

ten beurtheilet, auch die Schriften, in welchen sie enthalten, angeführet sind.

§. 91.

M i t c h i l l.

Eine andere Anwendung der neuen Chemie, machte Mitchell auf die Medicin (1795.) Das oxydirte Stickgas, das sich theils aus faulenden organischen Körpern in größter Menge erzeugt, theils selbst in der menschlichen Haut, in mannichfaltigen Verbindungen mit anderen schädlichen Stoffen, entwickelt wird, ist ihm die große und allgemeine Quelle aller ansteckenden und mehrerer anderen Krankheiten. Gegen dieses Stickgas muß man folglich wirken, wenn man die Krankheiten abhalten und sie heilen will.

§. 92.

R e i c h.

Auf dem vorher (§. 88.) angedeuteten Wege, kam Reich (1800) zu folgender neuen Fiebertheorie, die aber, wie er zu verstehen giebt, auch die chronischen Krankheiten umfaßt: Alle Fieber, vom einfachen eintägigen Fieber an bis hinauf zur Pest, als dem höchsten Grade des Fiebers, sind nur verschiedene *Species* eines und des nämlichen *Genus*; sie haben alle einen gemeinschaftlichen generischen Charakter. Dieser, oder das Wesen des Fiebers, besteht in einer, durch die widernatürliche, absolute oder relative, örtliche oder allgemeine Verminderung des Sauerstoffes, bewirkten widernatürlichen allgemeinen Trennung und Wiederverbindung der einfachsten Bestandtheile des menschlichen Körpers. Die nächste Ursache aller Fieber liegt also entweder in der verhinderten gehörigen Aufnahme des Sauerstoffes, oder in der widernatürlichen Verwendung desselben, oder in der

übermäßigen Anhäufung und Entwicklung des Stickstoffes, Wasserstoffes, Kohlenstoffes, Schwefels, Phosphors, und aller anderen für einfach gehaltenen Bestandtheile des menschlichen Körpers, und in der vielfältig möglichen widernatürlichen binären, ternären, quaternären, quinternären etc. Verbindung dieser Stoffe untereinander, mit den sie modificirenden von aussen uns zukommenden Stoffen, die wir unter dem Namen des Wärmestoffes, Lichtstoffes, der magnetischen, der elektrischen Materie u. dgl. begreifen. Der Sauerstoff ist nun nach dieser Meinung das einzige sichere Mittel gegen alle Fieber, und man weiß, daß Reich zur Behandlung derselben, als Universalmittel die Säuren empfahl, und in Ansehen zu bringen suchte.

Dennoch hat Reich später seine chemische Vorstellungsart von dem Fieber und dessen Heilung zu vertheidigen gesucht, und in einem grossen Werke noch mehr unstatthafte Hypothesen vorgetragen. — Ausser den vielen vorhin genannten Stoffen, ihren Zersetzungen und Verbindungen, welchen er in seiner Fieberlehre eine Rolle zutheilt, kommt jetzt die Reihe auch an ein Thermogen. Nosologisch soll die nächste Ursache des Fiebers in Entweichung des Thermogens, und ätiologisch in Verminderung des Sauerstoffes bestehen. Aber giebt es den zwei nächste Ursachen des Fiebers, eine nosologische und eine ätiologische? Und wenn bei dem Fieber unstreitig Mischungsveränderungen vorgehen, ist dann Entweichung des Thermogens und Verminderung des Oxygens, nächste Ursache, oder vielmehr Folge des Fiebers? — Nach jener Voraussetzung, bestehet das ganze Heilgeschäft bei dem Fieber: in einer künstlichen Veranlassung zur Wiederverbindung des Thermogens, und zur normalmäßigen Vertheilung des Oxygens, wobei aber alle übrigen Elemente in Betrachtung gezogen werden müssen. Durch die Speculationen über diesen Heilplan kommen wir in der Theorie von dem Fieber nicht weiter, in der Kunst, dasselbe zu heilen, aber um vieles zurück, wie ich bei einer andern Gelegenheit zeigen werde.

G. C. Reich vom Fieber und dessen Behandlung überhaupt. Berlin. 1800. 8.

G. M. W. L. Rau über die Reichische Fiebertheorie. Erlangen. 1801 8.

G. C. Reich Erläuterung der Fieberlehre. Berlin. 1805. 1806. 2 Bände. 8.

§. 93.

Baumés.

Die kühnsten Schritte in der Speculation, die die Krankheiten von dem Ueberflusse oder Mangel einfacher, in der Chemie angenommener, Stoffe herleitet, wagte *Baumés*. Nach seiner Meinung lassen sich alle Unordnungen, die in unseren Functionen statt finden, unter fünf Hauptabtheilungen bringen: Die Oxygenation, Calorification, Hydrogenisation, Azotisation und Phosphorisation. Daraus entstehen fünf Klassen von Krankheiten, die oxygenisirten, calorinisirten, hydrogenisirten, azotinisirten und die phosphorenisirten. Die oxygenisirten Krankheiten sind entweder süroxygenisirte, wo zu viel, oder desoxygenisirte, wo zu wenig Sauerstoff vorhanden ist; zu den ersteren gehören die entzündlichen und die krampfhaften Krankheiten; zu den letzteren die Harnruhr, die Rachitis, die steinigen Concremente, der Scorbut, die Bleichsucht etc. Die Calorification nimmt ebenfalls entweder zu oder ab, daher sürcalorinisirte und decalorinisirte Krankheiten; unter den ersteren stehen die activen Blutflüsse, die Krankheiten von Erhitzung, unter den letzteren jene, die sich durch Schwäche und Mattigkeit auszeichnen. Von oder Hydrogenisation, dem Ueberflusse an Wasserstoff, kommen die galligen, intermittirenden und remittirenden Fieber der niedrigen, sumpfigen Gegenden, wie auch der heißen Him:

melsstriche. Der Sauer- und Wasserstoff miteinander verbunden, bilden das Wasser bei Wassersuchten. Sürazotisation und Desazotisation giebt die beiden Abtheilungen der vierten Klasse; in die erste gehören alle faulige Krankheiten; in die letztere die atonischen süroxygenisirten. Die Klasse der phosphorenisirten Krankheiten endlich, begreift die Erweichung der Knochen, die Gicht u. a. m. in sich. — Auf die nämliche Art klassificirt Baumés nun auch die Heilmittel, bei welchen es überall auf die Vermehrung oder Verminderung desjenigen Stoffes abgesehen ist, von dessen Mangel oder Ueberfluß das System den Ursprung der zuheilenden Krankheiten herleitet. Es giebt demnach oxygenirende, calorinirende, hydrogenirende, azotenirende und phosphorenirende Mittel und die ganze Kunst des Arztes bestehet darin, sie den genannten Klassen der Krankheiten richtig entgegenzusetzen. — Von ähnlicher Art, nur noch kühner sind die chemischen Hypothesen von Blanchet. —

Essai d'un Sytème chymique de la science de l'homme, par I. B. T. Baumés. à Paris 1798. 8.
Deutsch von C. J. B. Karsten, mit wichtigen Bemerkungen gegen die chemisirende Medicin von Hermbstädt. Berlin. 1792. 8.

Recherches sur la Medicine, ou l'application de la Chimie á la Medicine, par François Blanchet. New - York. 1800. 8.

§. 94.
Folgerungen.

Unter allen diesen chemischen Vorstellungsarten von der Entstehung und dem Wesen der Krankheiten, so wie von der Wirkungsart der Heilmittel (§. 88. — 93.) ist nicht eine einzige, die nicht auf den will-

kühnlichsten Voraussetzungen, zum Theil auf den offenbarsten Erdichtungen, beruhen sollte. Zwar hat man in unseren Tagen eine sogenannte Vitalchemie (Zoochemie), als den einzig sicheren Weg zur Gewissheit in der Medicin angegeben, ja diese Gewissheit in den glänzendsten Ausdrücken, schon als errungen angepriesen, aber mit welchen Gründen? Dafs die Erscheinungen in dem thierischen Körper, ganz vorzüglich von der Mischung seiner Materie und den mannigfaltigen Abänderungen derselben, in den verschiedenen Organen, abhängen; dafs in demselben bei dem Athemholen, der Verdauung, den Absonderungen, so wie bei unzähligen krankhaften Zuständen, chemische Processe, Veränderungen in der Mischung. Abgang vorhandener und Zutritt neuer Stoffe, statt finden, dafs alles leidet keinen Zweifel. Aber die Stoffe selbst kennen wir nicht, die die Mischung der thierischen Materie gesund erhalten, oder sie krank machen; ja wir wissen nicht einmal, ob diese Stoffe vielleicht ganz und auf immer ausser den Grenzen unserer sinnlichen Erkenntnifs liegen? Die chemischen Begriffe von den inponderablen Materien, die unseren Sinnen nicht darstellbar sind, von dem Phlogiston dem Lichte, der magnetischen Materie u. s. w., sind mehr oder weniger blofse Hülfsbegriffe, zur einstweiligen Ausfüllung der Lücken in unserer Erkenntnifs, die entweder ganz fallen, oder eine Abänderung erleiden, sobald sich der Vorrath von Thatsachen in der Scheidekunst vermehret, neue Gesichtspuncte darbietet und folglich neue Vorstellungsarten erweckt. Wie könnten uns also jene Hülfsbegriffe, in der wahren Kenntnifs des lebenden Organismus, weiter bringen? Nichts wissen wir von der Art, wie die entfernten Krankheitsursachen die Mischung unserer Organe abändern; nichts von der nächsten Ursache, in so fern sie eine vom gesunden Zustande abweichende Mischungsveränderung ist; nichts von der Wirkung der Arzneimittel im Ersetzen oder Entziehen angeblich fehlender oder überflüssiger Stoffe; u. s. w. So lange wir keine chemische Physiologie haben, so lange wird die chemische Pathologie und Therapie weiter nichts als leere

Phantasieen aufstellen, die die Fortschritte unserer Kunst wohl aufhalten, ihnen eine Richtung geben, sie aber auf keine Weise befördern können. Schon liefert das Schicksal der neuesten chemischen Heilmethoden die Beweise, wie sie einst die Sylvische Methode geliefert hat!

Hermbstädt, dem hier als Scheidekünstler wohl eine vorzügliche Stimme zukömmt, stimmt ganz mit diesen Behauptungen überein, wenn er sagt: Allerdings ist es nicht zu läugnen, daß alle Functionen der thierischen Maschine, von einer ununterbrochenen Action chemischer Kräfte und Wechselwirkungen abhängig sind. Allein wir können die Gemengtheile, welche den thierischen Körper bilden, nur nach seinem Tode untersuchen, und nur daraus beurtheilen, welche Veränderungen solche gegen einander auszuüben vermögend sind. Was die Lebenskraft hierbei wirken kann, und wirklich wirkt, ist uns gänzlich unbekannt! Das aber die Actionen, welche die Bestandtheile des thierischen Körpers nach dessen Tode aufeinander ausüben, wesentlich von denjenigen verschieden sind, welche während der Activität der Lebenskraft statt finden, lehret die Erfahrung. Wir wissen daher noch gar nicht, ob und in wie fern die Bestandtheile des thierischen Körpers nach dem Tode noch dieselben sind, die sie im Leben waren; wir wissen nicht, ob nicht mit dem letzten Actus der Lebenskraft, eine neue Wechselwirkung ihren Anfang nimmt, und neue Stoffe gebildet werden; und dieses muß allerdings erst noch ausgemittelt werden, bevor der Pathologe mit Zuversicht ein Urtheil, aus chemischen Principien entwickelt, wagen darf. — Damit wäre also überhaupt jede chemische Ansicht des thierischen Organismus, die es wagt, bestimmten Stoffen in demselben ihre Rollen zuzutheilen, so lange zurückgewiesen, bis wir diese Stoffe, ihr Daseyn und ihre Mischung in der belebten thierischen Materie, erst näher kennen.

Eine neuere naturphilosophische Ansicht hat sich zu einer Höhe erhoben, auf der sie nicht nur der höchsten Gewilsheit alles unseres Wissens, der ma-

thematischen, über Probleme der höheren Physik durchaus keine Stimme zugestehet, sondern von der sie auch mit Verachtung auf unsere Chemie herabblickt, die den in seiner Totalität aufgefaßten, an sich immer identischen Urstoff der Natur, wie ihn die Speculation voraussetzt, „scharfrichterisch viertheilt.“ Nach dieser höheren Ansicht, ist das Ganze der Erde mit ihren Umgebungen nur Ein Wesen unter differenter Form; der sogenannte Stoff ist nur eine Annäherung zu einem Extreme der Evolution der Materie, nur die differenteste Qualität derselben, die wir kennen; die sogenannte Zerlegung und Zusammensetzung sind wirklich chemische Täuschungen, indem sie immer nur Umwandlungen einer Qualität mittelst einer anderen sind. Da alles an dem einem Substrate fortläuft und zum Beweise seiner Identität immer wieder aus seinem gezwungenen Zustande in die ursprüngliche Indifferenz zurückstrebt, wie die im Pole des Magnetes, — so dürfen wir diese Stoffe nur als Polaritäten ansehen. So wie in dem Magnete ein und dasselbe nach beiden Seiten gesetzt ist, nach der einen nur $+M$ und nach der andern $-M$, so ist auch hier die ganze Differenz anzusehen. Es ist also eine gänzliche Miskennung der Natur, wenn neuere Chemiker und Aerzte die Materie scharfrichterisch viertheilen zu können glauben.

Da die Naturphilosophie, wie sie sagt, alle diese Behauptungen demonstriert, so ist es uns Empirikern auf einer niederen Stufe, in der That nicht recht begreiflich, wie doch nun eben diese Naturphilosophie, in dem lebenden thierischen Organismus Wasserstoff, Stickstoff, Sauerstoff und Kohlenstoff, als Potenzen wirken lassen könne, wie sie aus ihrem *plus* und *minus* die Krankheiten herzuleiten vermöge, und wie sie im Stande sey, die Arzneimittel allein nach ihrem angeblichen Gehalte an jenen Stoffen wirken zu lassen? — Doch davon unten!

Die Schriften von Fourcroy, Vauquelin u. a. neuesten Französischen Scheidekünstlern.

S. Gallini's Betrachtungen über die neuern Fortschritte in der Kenntniß des menschlichen Körpers. Aus dem Ital. Berlin. 1794. 8.

C. W. Hufeland und *J. F. A. Göttling*. Aufklärungen der Arzneiwissenschaft aus den neuesten Entdeckungen der Physik, Chemie etc. I. Bd. Weimar 1793. 8.

A. N. Scherer allgemeines Journal der Chemie. Leipzig, seit 1793. 8. *Trommsdorfs* und *Gilberts* Schriften.

J. Horkel Archiv für die vegetabilische und animalische Chemie. Halle, seit 1800. 8.

C. W. Juch Ideen zu einer Zoochemie. Erfurt. 1804. 8.

E. Bartels Grundlinien einer neuen Theorie der Chemie und Physik. Hannover. 1804. 8.

Desselben systematischer Entwurf einer allgemeinen Biologie. Ein Beitrag zur Vervollkommnung der Naturwissenschaft überhaupt und der Erregungstheorie insbesondere. Frankf. a. M. 1808. 8.

§. 95.

Reils System. (1796.)

Unter den mannigfaltigen Bearbeitungen jener chemischen Vorstellungsarten, zur Bestätigung, wie zur Widerlegung derselben, hat unstreitig dieses System den einzig richtigen Gesichtspunct aufgestellt, aus welchem wir, nach dem gegenwärtigen Vorrathe unserer Kenntnisse, die chemische Medicin ansehen müssen. Zwar sucht *Reil*, nach einer sehr richtigen Ansicht der organisirten Natur, den Grund aller Erscheinungen thierischer Körper, die nicht Vorstellun-

gen sind, oder nicht mit Vorstellungen als Ursache oder Wirkung in Verbindung stehen, in der thierischen Materie, in der ursprünglichen Verschiedenheit ihrer Grundstoffe, und in der Mischung und Form derselben. Mischungsveränderungen sind der Grund aller der mannigfaltigen Erscheinungen im gesunden und im kranken Zustande, in ihnen liegt die nächste Ursache der Krankheiten, und die Heilmittel wirken nur, in so fern sie der krankhaft veränderten Mischung abhelfen und die gesunde herstellen. Er bleibt aber durchgängig bei diesen allgemeinen Wahrheiten stehen, und hütet sich sorgfältig, bestimmte Stoffe zu nennen, oder etwas bestimmtes über sie zu entscheiden, die in dem gesunden, wie in dem kranken Körper, ihre Rolle spielen. „Ich glaube, sagt er, daß wir gegenwärtig davon, wie die Mischung organischer Körper bei ihren Actionen verändert werde, noch nichts wissen, und vielleicht nie, wenigstens in unserem Zeitalter, davon etwas mit Zuverlässigkeit erfahren werden. Ich folgere hieraus: daß wir von den Phänomenen des gesunden und kranken Zustandes thierischer Körper, die sich auf ihre Mischung beziehen, dermalen keine wissenschaftliche Erkenntniß haben können, und deswegen alle Krankheiten dieser Art empirisch, ihrer Aetiologie, Phänomenologie und Therapie nach, studiren, alle Hypothesen verbannen, und eine geläuterte Empirie einführen müssen.“ — Das Werk über die Fieber liefert den Beweis, wie frei er durchgängig diese geläuterte Empirie, von dem Einflusse seiner theoretischen chemischen Vorstellungsarten, zu erhalten wußte. —

J. C. Reil Archiv für die Physiologie. Halle, seit 1796. 8. An mehreren Orten.

J. C. Reil über die Erkenntniß und Cur der Fieber. Zweite Aufl. Halle. 1799 — 1804. IV Bände. 8.

Horn's Archiv. V. 56.

Fernere chemische Vorstellungsarten.

Bei allen jenen Einwendungen gegen eine zu voreilige Anwendung der Chemie in der Darstellung medicinischer Theorien, und selbst in der Ausübung der Kunst, fehlte es doch nicht an neueren, zum Theil höchst gewagten Versuchen, von welchen sich indessen einige auf merkwürdige Thatsachen gründen und wichtige Aussichten auf künftige Entdeckungen eröffnen. Dahin gehören die chemischen Vorstellungsarten: die Rollo und Fourcroy von der Harnruhr, der Gicht, der Schwindsucht. u. a. Krankheiten geäußert haben; ferner die von Stütz bekannt gemachte Theorie des Wundstarrkrampfes. Hofrichter suchte Baumés System (§. 93.) zu verbessern und setzte folgende Klassen von Krankheiten fest: Carbonese, Hydrogenese, Azotenese, Oxygenese, Phosphorenese, und Sulphurenese. Andere suchten die sogenannte Reichische Fieberlehre (§. 92.) zu bestätigen oder durch Abänderungen zu verbessern, der übrigen unbedeutenden chemischen Hypothesen hier nicht zu gedenken.

J. Rollo Abhandlung des Diabetes mellitus etc, Herausgegeben von *J. A. Heidmann*. Wien. 1801. 8. und besonders die Französ. Ausgabe dieses Buches von *Alyon* mit Zusätzen von *Fourcroy*. Vergl. das Journal der Erfindungen etc, 39. 40. Stück.

W. A. Stütz Abhandlung über den Wundstarrkrampf. Stuttgart, 1804. 8. Dessen Schriften physiologischen und medicinischen Inhalts I. Band. Berlin, 1805. 8.

B. Hofrichter Versuch über das Entzündungsfieber und die Entzündung. Breslau, 1806. 8.

J. C. Bährens über Fieber und Salzsäure, Osna-brück und Leipzig, 1802. 8.

J. W. A. Frowein: Was sind Fieber? 1806. 8.

H. G. Wüstney: Die wohlthätigen Wirkungen der Säuren bei innerlichen und äußerlichen Krankheiten. Rostock und Leipzig. 1806. 8.

G. C. F. Kapp's systematische Darstellung der durch die neuere Chemie in der Heilkunde bewirkten Veränderungen und Verbesserungen. Hof. 1805. 8.

§. 97.

Der Galvanismus.

Ist etwas in den neuesten Untersuchungen des belebten Organismus, das unserer Kunst wahre Ausichten zu ihrer Erweiterung und Vervollkommnung verspricht, so ist es Galvani's Entdeckung (1791). Sie hat auf äußerst wichtige Thatsachen geführt, merkwürdige Verhältnisse zwischen den belebten Organen und den auf sie wirkenden äußeren Einflüssen gezeigt, die Abhängigkeit und Veränderlichkeit des Lebensprocesses von dem Zusatze oder von der Entziehung gewisser Stoffe, anschaulich gemacht, und wirklich schon interessante Anwendungen auf die Theorie und Heilung der Krankheiten gestattet. Vielleicht, daß der Weg, den sie geöffnet hat, wenn wir ihn ohne speculirende Anmaßung vermeintlicher Einsichten verfolgen, einst zu großen Bereicherungen unserer Kunst führen wird! Nur jetzt ist uns noch gar nichts damit geholfen, wenn sich ein Arzt überzeugt glaubt: „daß das Fieberprincip kein anderes als die elektrische Materie sey, und daß die Erregung des Fiebers an sich nichts anderes, als ein eigenthümlicher Proceß der Elektricität oder auch des Galvanismus in den erregbaren Organen, und zwar zunächst in dem Nerven - und Arteriensysteme sey.“ Diese auch bei den neuesten naturphilosophischen Schriftstellern auflebende Meinung, ist nichts mehr werth, als jene,

die eine Säuerung und Entsäuerung, eine Kohlung und Entkohlung, u. dgl. bei Fiebern und Entzündungen vorgehen lassen. —

F. A. von Humboldt Versuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaser, nebst Vermuthungen über den chemischen Proceß des Lebens in der Thier- und Pflanzenwelt. Berlin. 1797. 1799. II. Bde. 8.

C. H. Pfaff über thierische Elektricität und Reizbarkeit. Leipzig. 1795. 8.

J. W. Ritter Beweis, daß ein beständiger Galvanismus den Lebensproceß in dem Thierreiche begleite. Weimar. 1798. 8. *Dessen* Beiträge zur näheren Kenntniß des Galvanismus. Jena seit 1800. 8.

J. C. L. Reinhold Geschichte des Galvanismus, nach *Sue* frei bearbeitet etc. Leipzig. 1803. 8.

J. B. Trommsdorff Geschichte des Galvanismus etc. 1803. 8.

C. F. Harles neue Untersuchungen über das Fieber überhaupt und über die Typhusfieber insbesondere. Leipzig. 1803. 8.

XXI.

Das Brownsche System,

§. 98.

Entstehung desselben. (1780.)

Wir kommen zu dem merkwürdigen Systeme, das nach einer mehr als zehnjährigen Dunkelheit, und nach mancherlei Veränderungen unter den Händen seines Urhebers, auf einmal stürmend sich hervordrängte (1792.), und dem ganzen alten, zweytausendjährigen Gebäude der Medicin, einen gänzlichen Einsturz drohete, ihm wenigstens bestimmt ankündigte. Die Keime der Brownschen Vorstellungsarten liegen, großentheils schon völlig entwickelt, in den vorhergehenden Systemen, namentliche in dem Fr. Hoffmannischen und dem Cullenschen; es fehlt ihnen aber hier theils an Einheit und Uebereinstimmung, theils an der gehörigen Entwicklung, theils liegen sie noch unter mancherlei Hypothesen und offenbar irrigen Meinungen versteckt. Zwar kamen alle gute Aerzte, im Ganzen, in der empirischen Methode, die Krankheiten zu behandeln, überein, indem sie sich an gewisse Regeln hielten, die, ohne wissenschaftlich durch ein allgemein gültiges Princip begründet zu seyn, nach und nach von der Erfahrung abgezogen waren; — aber ihre Theorie war offenbar mehr nicht, als eine Sammlung jener sich durchkreuzenden Meinungen, die wir bis hierher, in der Darstellung der verschiedenen Systeme der Aerzte, kennen lernen. Mit dem fast unübersehbaren Vorrathe an übereinstimmender und widersprechender Erfahrung, waren endlich auch jene theoretischen Meinungen zu einer solchen Menge angewachsen, daß die ganze Heilkunde, in wis-

senschaftlicher Hinsicht betrachtet, als jenes Gewebe von willkührlichen Hypothesen und Theorien erscheinen mußte, das Brown, — der ein allgemein gültiges Princip und daraus hervorgehende Gewissheit und Einheit fordernde Brown, — so empfindlich tadelt. Eine solche Forderung, die schon so oft vergeblich an die Heilkunde gemacht war, endlich zu erfüllen, gieng Brown, von dem Satze aus: daß gleiche Erscheinungen unwidersprechlich auf gleiche Ursachen schliessen lassen, und daß folglich alle Erscheinungen an dem gesunden und kranken menschlichen Körper, so wie überhaupt alle Veränderungen in der organisirten Welt, von unwandelbaren, über jede Ausnahme erhabenen allgemeinen Naturgesetzen abhängen. Um diese Naturgesetze zu bestimmen, schliesst er alle Untersuchungen über den geistigen Theil des Menschen, als jenseits unseres Gesichtskreises liegend, so wie alle Hypothesen, aus, die uns den unerforschlichen Grund vieler Erscheinungen doch nicht enthüllen; auch den Zustand der Säfte siehet er als abhängig von dem der belebten festen Theile an. Dagegen richtet er seine ganze Untersuchung auf das Verhältniß, in welchem der belebte reizempfähliche (erregbare) Körper, mit dem mannigfaltigen inneren und äusseren Dingen stehet, die einen Einfluß auf ihn haben. In diesem Verhältnisse, glaubt er die allgemeinen Naturgesetze zu finden, von welchen alle Erscheinungen der Lebens, der Gesundheit und der Genesung, hergeleitet werden müssen. Durch eine scharfsinnige, originelle Zusammenstellung Fr. Hoffmannischer, Cullenscher, u. a. Sätze der Solidarpathologie, schuf er auf diesem Wege ein System von blendender Einfachheit und Gewissheit, das beiallen seinen Fehlern, und ob es gleich nach seiner ursprünglichen und eigenthümlichen Gestalt jetzt schon wieder gefallen ist, auch auf einer Seite, freilich oft nur durch grobe Misseutungen und unverständigen Mißbrauch am Krankenbette grossen Schaden gestiftet hat, dennoch als der Anstoss zu grossen Fortschritten unserer Kunst geachtet werden muß. Ich komme zur Dar-

stellung desselben*), aus welcher seine Aehnlichkeit mit der Hoffmannischen Lehre (XIII.) noch auffallender, als es oben gezeigt werden konnte, hervorgehen wird. —

§. 99.

Das Brownsche pathologische System.

Krankheiten sind entweder über das ganze System verbreitet, oder auf einen Theil eingeschränkt; jene sind die allgemeinen, diese die örtlichen. Die ersteren sind allezeit von ihrem Anfange an allgemein, die letzteren werden es erst in ihrem Verlaufe, und auch das nur selten. Den ersteren gehet stets eine

*) Die Brownsche Lehre ist seit ihrer Bekanntwerdung so unzähligemal dargestellt und wiederholt worden, daß ich sie hier wohl, als allgemein bekannt, übergehen könnte. Indessen hat die Unwissenheit, der Partheigeist, oder sonst eine Nebenabsicht, so viele Unrichtigkeiten in mehrere jener Darstellungen eingemischt, daß es mir nothwendig scheint, hier wieder an das berühmte System, in seiner wahren ursprünglichen Gestalt und genau nach den Brownschen Buchstaben, zu erinnern. Besonders macht die gegenwärtige Lage der Heilkunst diese Erinnerung nothwendig. Durch die seit einem Jahrhunderte aufeinander folgenden Bearbeitungen (der sogenannten Nerven- und Humoralpathologie, sind wir endlich auf das jetzt zum Theil noch geltende System gekommen, das man die Erregungstheorie genannt hat (XXII), und zu dessen schnellerer Ausbildung, die Brownsche Lehre so vieles beitrug; aber diese Lehre, und die Erregungstheorie, sind sehr wesentlich von einander unterschieden. Man thut daher, wie es so sehr Sitte ist, gar nicht wohl, von Brownscher Lehre, oder von der Erregungstheorie, als von gleichbedeutenden Dingen zu sprechen.

Opportunität (Anlage) voran, den letzteren nie. Erstere entspringen aus einem Leiden der Lebenskraft, letztere aus dem Leiden eines einzelnen Theiles. Die Heilung jener wird auf den ganzen Körper gerichtet, die Heilung der örtlichen nur auf den leidenden Theil. Opportunität zur Krankheit, ist derjenige Zustand des Körpers, der von der Gesundheit abweicht, und sich der Krankheit so nähert, daß er immer noch innerhalb der Grenzen der ersteren zu seyn scheint, ungeachtet er nur eine hinterlistige und betrügerische Aehnlichkeit damit hat. Die drei Zustände: Gesundheit, Krankheit, Opportunität, machen das Leben der Thiere aus.

In allen Zuständen des Lebens, unterscheiden sich der Mensch u. a. Thiere, von sich selbst in ihrem todtten Zustande, oder von irgend einer anderen leblosen Materie, nur durch die Eigenschaft allein: daß sie durch äußere Dinge sowohl, als durch gewisse ihnen selbst eigenthümliche Verrichtungen, auf eine solche Art afficirt werden können, daß die ihren lebenden Zustand charakterisirenden Erscheinungen, d. h. ihre Verrichtungen, eine Folge davon sind. Die äußeren wirkenden Dinge lassen sich im allgemeinen auf Wärme, Nahrungsmittel, andere Materien, die in den Magen kommen, Blut, die von dem Blute abgeschiedenen Säfte, und Luft, zurückbringen. Gifte und ansteckende Krankheitsmaterien, scheinen auch dahin zu gehören. Die Verrichtungen des Systemes selbst, welche die nämliche Wirkung hervorbringen, sind Muskularzusammenziehung, Gefühl, und die Kraft des Gehirnes im Denken und in Erweckung der Leidenschaften. — Mit dem Aufhören entweder der Eigenschaft, welche die lebendige von der todtten Materie unterscheidet, oder der Wirkung einer von jenen beiden Klassen von reizenden Potenzen, hört auch das Leben auf; außer diesen ist sonst nichts zum Leben nöthig.

Die Eigenschaft, vermittelt welcher beide Arten von Potenzen auf den Organismus wirken, heißt seine Erregbarkeit, und die Potenzen selbst erregende, reizende, auch Reize. Die allgemeine

Wirkung der erregenden Potenzen ist Empfindung, Bewegung, Thätigkeit des Verstandes und Gemüthes. Da diese Wirkung eine und dieselbe ist, so muß man auch zugeben, daß die Wirkungsart aller Potenzen eine und dieselbe sey. Die Wirkung der erregenden und die Erregbarkeit afficirenden Potenzen, wird Erregung genannt. Die Reize sind entweder allgemeine oder örtliche; jene wirken so auf die Erregbarkeit, daß die folgende Erregung sich über das ganze System verbreitet; diese, auf einen einzelnen Theil wirkend, afficiren das übrige System nicht eher, als bis sie eine örtliche Veränderung hervorgebracht haben. —

Wir wissen nicht, was Erregbarkeit ist, oder wie sie von den Reizen afficirt wird. Sie mag aber beschaffen seyn, wie sie wolle, so kömmt jedem Wesen bei dem Anfange seines Lebens eine gewisse Quantität oder Energie von derselben zu, die unter verschiedenen Umständen verschieden seyn kann; es giebt daher eine überflüssige, erhöhte, vermehrte, angehäuften, wie im Gegentheil eine schwache, erschöpfte, erloschene, verzehrte Erregbarkeit; das erstere, wenn die Reize zuschwach, das letztere, wenn sie zu stark gewirkt haben. In Bestimmung dieser Verhältnisse, müssen wir uns bloß an die Erfahrung halten, bei Thatsachen stehen bleiben, und sorgfältig die Untersuchung unbegreiflicher Ursachen, jene giftige Schlange der Philosophie, vermeiden. — So lange das Leben übrig ist, findet noch einige Erregbarkeit, so wie noch einiger Reiz statt, so schwach dieser oder jene auch seyn mag; der kleinste Reiz ist immer noch ein Reiz, der nach Verhältniß die Erregung noch erhalten kann. — Da allein die reizenden Potenzen alle Erscheinungen des Lebens hervorbringen, und zwar bloß durch ihre reizende Wirkung, so folgt daraus: daß das ganze Leben, jeder Zustand und Grad der Gesundheit und Krankheit, auf Reiz, und sonst auf keiner anderen Ursache, beruhe.

Erregung, die Wirkung der Reize, die wahre Ursache des Lebens, stehet innerhalb gewisser Grenzen, ihrer Größe nach, im Verhältnisse mit dem Grade des

Reizes. Ein mäßiger Grad von Reiz erzeugt Gesundheit; in einem höheren Grade veranlaßt er die Krankheiten von übermäßiger Reizung; in einem niedrigeren und dem niedrigsten Grade, führet er die Krankheiten herbei, welche auf einem Mangel an Reiz, oder auf Schwäche, beruhen. Das wechselseitige Verhältniß zwischen Erregbarkeit und Erregung ist so: daß je schwächer die Reize gewirkt haben, oder, je geringer sie an sich gewesen sind, desto mehr häuft sich die Erregbarkeit an, und umgekehrt, je heftiger sie wirkten, desto mehr wird sie erschöpft.

Die Umstände, unter denen Erregung entstehet, haben zwei Grenzpunkte. Der erste dieser Grenzpunkte ist Erschöpfung der Erregbarkeit von der Gewalt des Reizes, die entweder vorübergehend, oder bleibend, von längerer oder kürzerer Dauer ist, und schneller oder langsamer tödtet. Die von einem schwächeren Reize erschöpfte Erregbarkeit, behält gegen einen stärkeren noch Empfänglichkeit; der stärkste uns bis jetzt bekannte Reiz, ist das Opium. Die Schwäche aus Erschöpfung der Erregbarkeit, heißt die *indirecte*. — Der andere Grenzpunkt der Erregung ist da, wo die Kraft der Reize zu schwach ist, und sich also die Erregbarkeit anhäuft. Kälte, Mangel an Nahrung, Ausleerungen, Trägheit des Körpers und des Geistes etc., bewirken diese Anhäufung, deren höchster Grad ebenfalls der Tod ist. Die vom Ueberflusse an Erregbarkeit kommende Schwäche, ist die *directe*, deren Uebergang in Gesundheit nichts anderes bewirkt werden kann, als durch Ersatz von Reizen, die jenen Ueberfluß erschöpfen, und ihn auf das richtige Verhältniß zurückbringen.

Der Sitz der Erregbarkeit im lebenden Körper, ist das Nervenmark und die Muskelsubstanz. Die ihnen beiwohnende Erregbarkeit, ist nicht verschieden an verschiedenen Orten ihres Sitzes. Jeder Reiz afficirt zwar sogleich die Erregbarkeit des ganzen Systemes, doch immer einen Theil mehr, als den anderen, gewöhnlich besonders den, wo er unmittelbar angebracht ist, oder den mehr empfindlichen. Dabei ist zu bemerken: daß die Afficirung desjenigen Theiles,

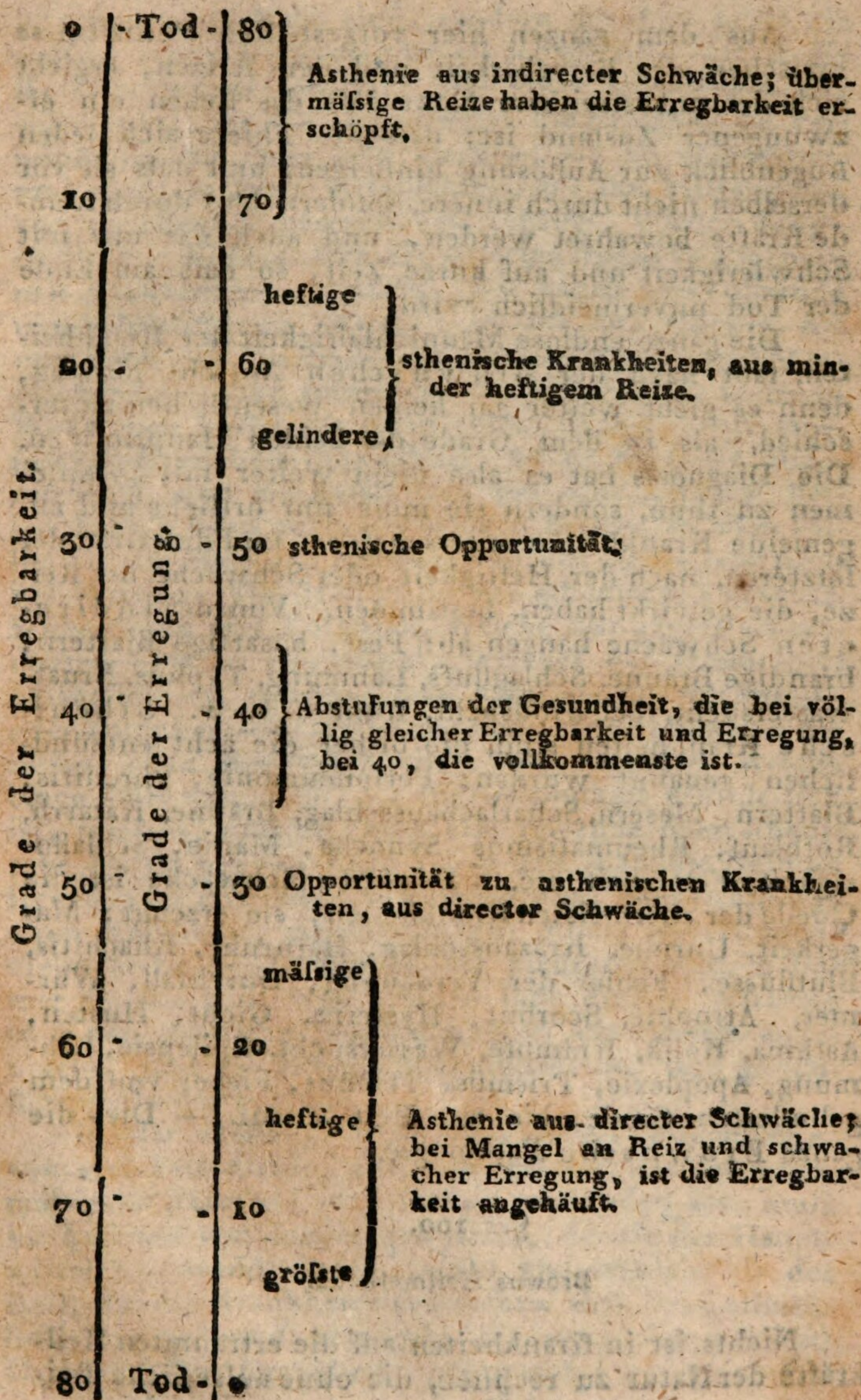
auf welchen die allgemeinen erregenden Potenzen im stärkeren Grade wirken, von der nämlichen Art, als die des übrigen Systemes, nämlich wie diese, entweder eine übermäßige, oder gehörige, oder eine zu schwache Erregung seyn muß, aber nie von entgegengesetzter Beschaffenheit seyn kann. Denn da die erregende Potenz die nämliche, und die Erregbarkeit überall dieselbe ist, so ist es nicht anders möglich, als daß auch der Effect überall derselbe seyn muß. Niemals ist also die Erregung in einem einzelnen Theile erhöht, während sie in dem übrigen Systeme vermindert ist, noch örtlich vermindert, während, die allgemeine Erregung vermehrt ist. Es giebt hier keinen anderen Unterschied, als dem Grade nach, denn wie könnten verschiedene Wirkungen von einer und derselben Ursache herrühren? — Niemals ist also bloß ein Theil der Sitz einer allgemeinen Krankheit, sondern das ganze System wird davon afficirt, indem die Erregbarkeit überhaupt ins Spiel kömmt, wenn gleich die eines einzelnen Theiles im höheren Grade. Eben so wenig wird der am meisten leidende Theil zuerst afficirt, und dann erst das Leiden über das ganze System ausgebreitet, aus dem Grunde, weil die Erregbarkeit, sobald sie an irgend einen Orte gereizt wird, sogleich überall afficirt ist.

Die allgemeinen Krankheiten, welche von übermäßiger Erregung herrühren, heißen *sthenische**) (entzündliche), diejenigen, die aus mangelnder Erregung entspringen, *asthenische*. Es giebt also nur zwei Hauptformen von Krankheiten, und beiden gehet allezeit eine Opportunität voraus. In der Mitte zwischen beiden, liegt die Gesundheit. Die Reize kann man, je nachdem sie eine oder die andere dieser Krankheitsformen hervorbringen, *sthenische* und *asthenische* (schwächende) Potenzen nennen, und den vor jeder Form hergehenden Zustand, die *sthenische* und *asthenische* Anlage. Diejenigen *sthe-*

*) Da der Ausdruck *Sthenie* schon ein Uebermaafs, ein Zuviel, anzeigt, so ist die neuerlich zur Mode gewordene *Hypersthenie* gewiß überflüssiger als überflüssig.

nischen Krankheiten, in welchen der Puls unordentlich afficirt ist, dürfen nicht Eieber, sondern Pyrexien heißen; Fieber sind immer asthenische Krankheiten mit verändertem Pulse. — Zu den originellsten Gedanken Browns gehört er, daß er die Grade der Erregbarkeit, mit den ihnen entsprechenden Graden der Erregung, nach der verschiedenen Heftigkeit des Reizes bildlich darzustellen suchte, (was nachher unter den Händen seiner Bearbeiter zu einem geistlosen Spielwerk ausartete*), ohne jedoch selbst das folgende Maas für untrüglich zu halten, oder es leicht zu finden, in jedem vorkommenden Falle bei Krankheiten, den wahren Grad der Erregung zu bestimmen:

*) Brown selbst war ein viel zu guter Kopf, als daß er in seiner Darstellung der Grade der Erregung und der Reize in Zahlen, mehr als eine bloß bildliche Ansicht hätte fassen sollen, von der er auch aus dem guten Grunde keine weitere Anwendung macht, weil die Kräfte und Kraftäusserungen des belebten Organismus, durchaus nicht mit Maas und Elle gemessen werden können. Nur ein Theil seiner beschränkten Anhänger, den Geist des Brownischen Systemes in seiner Einseitigkeit, in seinen Irrthümern, in seinem todten Bustaben suchend, fuhr fort, uns jene Grade in Zahlen und allerlei wunderlichen Dreiecken und Vierecken vorzumalen, in welcher man, nach ihrer Meinung, nur wie auf einer Sonnenuhr oder einem Meilenzeiger nachsehen dürfte, auf welchem Grade in jedem vorkommenden Falle die Sthenie oder Asthenie stünde? Diese unnützen Spielereien gehet der Verf. folgender Schrift: *De scalis Brunonianis scripsit novamque adjecit C. F. G. Schmidt. Cum tabula aeri incisa. Lips. s. a. 8.* historisch durch, tadelt sie, und giebt uns eine neue: ein Quadrat, in welchem die Diagonale die Gesundheit, die ihr zur rechten Seite gezogenen Parallellinien die sthenische Opportunität, die verschiedenen Grade der Sthenie und den Uebergang in indirekte Schwäche, die zur linken Seite gezogenen aber, die verschiedenen Grade der direkten Schwäche andeuten sollen. Schade um die Kupferplatten, die zu solchen Grillenspielen gebraucht werden



Aus dem ganzen hier vorgestellten Verhältnisse zwischen der Erregbarkeit und den Reizen, ergiebt sich der unbestreitbare Satz: daß das Leben ein erzwungener Zustand ist; daß die Thiere sich jeden Augenblick zur Auflösung hinneigen; und daß sie vor derselben nicht durch innere, sondern bloß durch fremde Kräfte bewahret werden, und auch das nur mit Schwierigkeit und auf kurze Zeit, so daß am Ende der Tod unvermeidlich wird.

Die ganze endlose Mannichfaltigkeit der Krankheiten, fällt nach der Brownschen Ansicht hinweg, denn es giebt weiter gar keinen wesentlichen Unterschied, als in dem Grade der beiden Hauptformen. Die Diagnosis hat es also nicht weiter mit Symptomen zu thun, sondern sie muß nur örtliche und allgemeine Krankheiten unterscheiden, und den Grad der letzteren, nach der Heftigkeit oder Schwäche der Reize, die gewirkt haben, bestimmen. Von der indirecten Schwäche hängen ab: Pest, böartige Blattern, brandige Bräune, Schlagfluß, Lähmung, Typhus, Brustwassersucht, Schwindel, Ruhr u. s. w. Sthenische Krankheiten sind, die bisher die ächt entzündlichen genannt wurden; Peripneumonie, Phrenitis, Blattern, Masern, Scharlachausschlag, Bräune, Katarrh, Rothlauf, Rheumatismus, Synocha, Manie, Schlaflosigkeit, Fettigkeit etc. Directe Schwäche ist die Quelle der allermeisten Krankheiten; sie erzeugt: Magerkeit, Unruhe, Kräzausschlag, Harnruhr, Rhachitis, Blutflüsse, Fehler der Verdauung, Durchfall, Würmer, Atrophie, Scorbut, Hysterie, Gicht, Husten, Asthma, Kolik, Krämpfe, Wassersucht, Epilepsie, Lähmung, Apoplexie, Trismus, Tetanus, Fieber von dem gelindesten Grade, bis zur Pest hinauf. — Dies die ganze Brownsche Pathologie.

§. 100.

Browns Heilmethode.

Nichts ist in Krankheiten auf die erträumten Heilkräfte der Natur zu rechnen, die ohne äußerliche Rei-

ze ganz unwirksam sind, sondern der Arzt muß nie müßig seyn zu reizen oder zu schwächen, wie es die Krankheitsform fordert. Bei einer sthenischen Beschaffenheit ist die Heilanzeigen: die Erregung zu vermindern, bei einer asthenischen: sie zu vermehren, und darin so lange fortzufahren, bis das Mittelmaafs, von welchem die Gesundheit abhängt, wieder hergestellt ist. Eine andere Heilanzeigen findet in allgemeinen Krankheiten nie statt. Wir haben blos reizende und schwächende Mittel, die alle auf einerlei Art und nach den Gesetzen der übrigen reizenden Potenzen wirken; eine specifische Verschiedenheit in ihren Wirkungen findet gar nicht statt. Was in einer sthenischen Krankheit nützlich ist, ist es in jeder andern auch, und ein Reizmittel, das eine Asthenie heilen kann, kann auch alle übrigen heilen; in allen Fällen ist die Wirkung einerlei, und nur dem Grade nach verschieden. Die Heilmittel der sthenischen Beschaffenheit sind also Potenzen, welche nur einen schwächeren Reiz als denjenigen, welcher der Gesundheit zuträglich ist, erregen; man kann sie Schwächungs- oder antisthenische Mittel nennen. Die Heilmittel der asthenischen Beschaffenheiten sind Potenzen, welche einen stärkeren Reiz, als zur Gesundheit erforderlich ist, machen, und die man also reizende oder sthenische Mittel nennen kann. Nie darf man die Heilung irgend einer Krankheit von Bedeutung, oder überhaupt einer Krankheit, einem einzigen Mittel anvertrauen: vielmehr ist der Gebrauch von mehreren Mitteln immer vorzuziehen, weil alsdann ihre directe Wirkung in einer gröfseren Ausdehnung an das System angebracht, und die Erregbarkeit allgemeiner und gleichförmiger afficirt wird.

In der Heilung der indirecten Schwäche, von welchem Grade, und von welcher Art von übermäfsigem Reize sie auch immer entstanden sey, muß im Anfange von demjenigen Reize, der als das Hauptmittel angewandt wird, nicht viel weniger als der Reiz, der die Krankheit verursachte, aber dann allmählich weniger und weniger, bis zur vollkommenen Heilung der Krankheit, gebraucht werden. Die

schwächende Heilart muß man ganz vermeiden, weil keine Art von Schwäche durch eine andere, noch irgend einen Grad derselben, durch irgend einen Grad einer anderen, geheilet werden darf. Nur im Fortgange zur indirecten Schwäche, zwischen 40 und 70, so lange der Zustand sthenisch ist, sind Schwächungsmittel zuträglich. —

Bei Heilung der directen Schwäche müssen wir mit dem gemeinsten Grade von Reiz anfangen, und so allmählich zum Gebrauche kräftigerer Reize aufsteigen, bis der Ueberfluß von Erregbarkeit stufenweise entzogen, und die Gesundheit wieder hergestellt ist.

Von Krankheiten der Säfte, ist in dem Brownschen Systeme eigentlich gar nicht die Rede. In dem Heilplane hat man keine andere Rücksicht auf die Krankheitsmaterie zu nehmen, als ihr Zeit zum Austritte aus dem Körper zu lassen. Denn sie mag, gleich allen anderen erregenden Potenzen, bald reizend, wie in den Blattern und Masern, bald schwächend, wie in den ansteckenden Fiebern und in der Pest, wirken, oder ihre Wirkung mag blos darin bestehen, der Krankheit, zu welcher sie sich gesellet, ein besonderes Ansehen zu verschaffen, und zum allgemeinen Leiden ein örtliches hinzuzusetzen, so findet in keinem von allen diesen Fällen, eine neue Heilanzeige statt. —

§. 101.

Allgemeine Bemerkungen über die Vortheile des Brownschen Systemes.

Nach dieser vollständigen Darstellung aller Eigenthümlichkeiten (§. 99. 100.) der Brownschen Lehre, nach Vergleichung derselben mit den übrigen älteren und neueren medicinischen Theorien, und nach unpartheiischer Uebersicht der darüber geführten Streitigkeiten, möchten gegenwärtig folgende Urtheile wohl allgemein, von jedem Unbefangenen, als gültig anerkannt werden; wenigstens enthalten sie die Resultate

tate, die sich über den praktischen Werth der neuen Lehre, von dem hier nur allein die Rede ist, ergeben haben.

Es war unserer Kunst sehr vortheilhaft, daß Brown so dringend auf die äufseren Einflüsse, unter welchen der thierische Körper steht, aufmerksam machte, und zeigte: wie Gesundheit und Krankheiten vorzüglich durch sie bestimmt werden, wie sowohl die Entstehung und die Natur der Krankheiten, als ihre Heilung, von der Beschaffenheit dieser Einflüsse abhängt, und wie das Geschäft des heilenden Arztes, in gehöriger Anordnung derselben besteht. Auf dem nämlichen Wege haben wir oben schon einen Paracelsus, einen Fr. Hoffmann, u. a. hellsehende Aerzte, gefunden; Brown gieng in Bestimmung der, jeder allgemeinen Krankheit voransgehenden Opportunität, noch einen Schritt weiter, und setzte so die allmähliche Bildung der Krankheiten, unter Mitwirkung der äufseren Einflüsse, noch mehr ins Licht.

So sehrauch, seit Fr. Hoffmann, der Zustand der belebten festen Theile, eine Hauptrücksicht der Aerzte hätte ausmachen gesollt, so blieb ihre Theorie doch noch immer mit manchen willkührlichen Behauptungen von den Fehlern der Säfte überladen; ja diese Behauptungen drängten sich in der herrschenden gastrischen Theorie mehr als jemals hervor (§. 85 — 86.). Brown setzte ihnen einen Widerspruch entgegen, der mehr zu ihrer Verbannung beitrug, als alle bisherige Bearbeitungen unserer Kunst, und den man also zu den günstigen Ereignissen rechnen muß, die das Fallen jener einseitigen Humoralpathologie nach sich zogen.

Wenn uns die Solidarpathologie auch die richtigen Ansichten des kranken thierischen Organismus zu gewähren scheint, so ist doch nicht zu läugnen, daß man sie mit Hypothesen und Spitzfindigkeiten überladen hatte, die den willkührlichen Meinungen der Humoralpathologie nichts nachgaben. Waren die Cullenschen Erklärungen durch Krampf, Atonie, Energie des Gehirnes u. dgl. (§. 80.), wohl bes-

sér, und zur Berichtigung unserer Einsichten geschickter, als Helmonts Archäus, Sylvius Effervescenz, oder Börhaavens Schärfe? Auch jene Hypothesen verwarf Brown, und sein Bestreben, die Solidarpathologie ganz von ihnen zu befreien, und sie auf einfache Wahrheiten zu gründen, verdient alle Achtung.

Das gründlichste und ausgezeichnetste Verdienst erwarb sich aber Brown unstreitig durch die Einschränkung der herrschenden ausleerenden, schwächenden Methode; ja man glaubt ihm dieses als sein einziges Verdienst zugestehen zu können. Dafs mit jener Methode, in den Händen vieler Aerzte, die verderblichsten Misbräuche getrieben wurden, wird auch der grösste Verehrer der Heilkunst, wie sie in dem vorigen Jahrhunderte war, nicht läugnen können. Wer zählt die Opfer des, seit Stahl Zeiten, so allgemein eingerissenen Aderlassens, der auflösenden Methode, der unzeitig gegebenen Brech- und Purgirmittel? Wer berechnet den Schaden jener unglücklich gewählten Heilmethoden, die man den Schärfen, der Fäulnis, u. a. vermeintlichen Fehlern der Säfte, entgegengesetzte? Mit einem Streiche machte Brown diesem Unwesen ein Ende, und wurde von dieser Seite unläugbar ein Wohlthäter seines Zeitalters!

Ueberhaupt muß man aber, um den vortheilhaften Einfluß des Brownschen Systemes auf die Heilkunde richtig zu schätzen, und den wahren Charakter der Epoche zu bestimmen, die es herbeigeführt hat, vorzüglich anf die gleichzeitigen, grösstentheils durch die neue Lehre veranlafsten, Bearbeitungen der medicinischen Theorie Rücksicht. Diese waren es eigentlich, die uns, unter mancherlei Abwegen, auf den gegenwärtigen Standpunct des medicinischen Wissens geführt haben! — (XXII. XXIV.)

Mängel und nachtheiliger Einfluß des Brownschen Systemes.

Auf der anderen Seite hat aber theils die neue Lehre selbst, theils und noch mehr die Art, wie man sie im Anfange nahm und bearbeitete, auch ihre überwiegenden Mängel und Unvollkommenheiten, die, weit entfernt, die Heilmethode auf festere Grundsätze gebracht zu haben, sie nur noch schwankender machten, und auf eben so verderbliche Misbräuche führten, als es bei anderen Theorien zuvor auch der Fall gewesen war. Man sahe daher bald ein, wie wenig das Brownsche System von der allgemeinen, richtigen Bemerkung eine Ausnahme mache: daß zwar alle Systeme der Aerzte, von den ältesten an, bis auf die neuesten herunter, Etwas Wahres enthalten, das der Künstler nach seinen Einsichten benutzen kann, daß aber dieses Wahre am Ende immer auf Empirie hinausläuft, und daß wissenschaftliche Einheit und Wahrheit bisher in keinem einzelnen Systeme gefunden worden sey. Was von Seiten der Physiologie, gegen die neue Schottische Lehre zu erinnern ist, will ich hier nicht wiederholen, sondern nur ihre Mängel und Unvollkommenheiten in praktischer Hinsicht berühren:

Was Brown von der Erregbarkeit und der sie entweder anhäufenden oder erschöpfenden Wirkung der Reize lehret, sind bildliche Vorstellungen, die uns der Wahrheit um keinen Schritt näher bringen. Wenn wir nicht wissen, was Erregbarkeit ist, so wissen wir auch nicht, wie starker oder schwacher Reiz auf sie wirkt? Wir kennen durchaus die Glieder der Kette von Veränderungen nicht, die in dem belebten Organismus, zwischen dem Eindrucke eines sogenannten Reizes, und den Erscheinungen, die er hervorbringt, liegt. Die Worte: Erregbarkeit, Reiz, Erregung etc., so viel auch mancher damit gesagt zu haben glaubt, klären hier so wenig auf, als Archäus, Seele, Lebenskraft, Mischungsveränderung, Schärfe, u. s. w. Alle diese Ausdrücke, die in unseren The-

orien von jeher gewechselt haben, beurkunden weiter nichts, als Mangel an Kenntnifs, und das Bestreben, ihn hinter Worte zu zerbergen.

Der Unterschied zwischen allgemeinen und örtlichen Krankheiten ist eine von den Klippen, an welchen die Brownsche Lehre so unvermeidlich scheitern mußte, daß die ganze aufgebotene Macht der spitzfindigsten Disputirkunst, sie nicht retten konnte. Das nämliche gilt von der Eintheilung der Reize in allgemeine und örtliche. Welche Krankheit ist allgemein, welche bloß örtlich? In welchem Verhältnisse stehen die örtlichen Leiden zu der allgemeinen Krankheit, bei der sie sich finden? Welchen Zusammenhang hat das allgemeine Uebel mit dem vorhandenen örtlichen? Wo ist die allgemeine Krankheit, die man nicht zugleich, mehr oder weniger, als eine örtliche ansehen könnte? Wo hört die örtliche Wirkung der Reize auf, wo fängt die allgemeine an, und wie verhalten sich beide gegen einander? — Ich weiß sehr gut, mit welchem Aufwande von gelehrter Theorie, man alle diese und die daraus folgenden Fragen beantwortet hat, aber jeder ächte praktische Arzt wird auch eben so gut wissen, daß aus dieser Theorie am Krankenbette kein wesentlicher Vortheil zu ziehen sey. In die verderblichste Einseitigkeit würde der verfallen, der sich, im praktischen Wirkungskreise, fest an sie halten wollte.

Wenn die behauptete Gleichartigkeit, sowohl der Erregbarkeit, als der reizenden oder schwächenden Wirkung der Heilmittel, auch in einer gewissen Rücksicht gegründet seyn sollte, so giebt sie doch, in der Ausübung der Kunst, eine viel zu einseitige und folglich zum Irrthum führende Ansicht. Mag hier eine auf allgemeinen Naturgesetzen beruhende Einheit zum Grunde liegen, so bietet sich uns doch, in den Erscheinungen des gesunden und kranken Organismus, eine solche Mannichfaltigkeit dar, daß wir durchaus auf sie achten müssen. Mag die Wirkung aller Heilmittel entweder auf Schwächung, oder auf Reiz, zurückgebracht werden können, so haben doch einzelne Mittel in ihrer Art zu schwächen oder zu reizen,

so viel Eigenthümliches, daß dieses von dem Arzte vorzüglich geachtet werden muß; und so lange die Erfahrung sagt, das einzelne bestimmte Krankheitsformen, nur durch gewisse bestimmte, einzelne Reiz- oder Schwächungsmittel geheilet werden können; so lange wir die Arzneien nach dem empirisch zu beurtheilenden Zustande der Receptivität und des Wirkungsvermögens, nach der alten *Indicatio a juvantibus et nocentibus*, zu wählen und anzuwenden gezwungen sind: so lange kann und wird die Brownsche Ansicht der Dinge, in unsere empirische Kunst nicht mehr Einheit und Einfachheit bringen, als ihr durch ältere Systeme auch zu Theil geworden ist. Was ist dabei gewonnen, wenn wir in unserer Arzneimittellehre, an die Stelle der kühlenden, erweichenden, auflösenden, säuretilgenden, antiseptischen, krampfstillenden, narkotischen etc. Mittel, jetzt eben so viele und vielleicht noch mehrere Unterabtheilungen von Mitteln stellen, die auf verschiedene Weise reizen, oder schwächen? Man hat keinen Begriff von dem, was der Heilkunst wahrhaft beförderlich ist, wenn man in solchen Dingen ihre Vervollkommnung sucht!

Die Krankheitsformen, — das ist abermals einer von den großen Steinen des Anstosses in dem Brownschen Systeme. Warum macht, bei der vorgeblichen Gleichartigkeit der Wirkungen, diese reizende oder schwächende Potenz Pocken, jene Masern, eine andere Scharlachausschlag, wieder eine andere Lustseuche, u. s. w.? Was bestimmt die eigenthümlichen Wirkungen und Erfolge der Mittel bei einzelnen Krankheitsformen, die sich bei anderen wieder anders verhalten? Alle Bearbeitungen der Brownschen Theorie, haben über diese Punkte keinen befriedigenden Aufschluß geben gekönnt: da es nun der Arzt in seinem Wirkungskreise, bei aller Rücksicht auf das Verhältniß zwischen Erregbarkeit und Krankheitsursachen, doch immer mit Krankheitsformen und bestimmten Wirkungen und Erfolgen der Mittel nach diesen Formen, zu thun hat, so zeigt sich darin die große

Kluft, die noch zwischen jener Theorie und der Kunst Krankheiten zu heilen, befestiget ist. —

Ueberfluß und Mangel an Reiz schwächen unläugbar; aber damit sind theils nicht alle, den stärkenden Heilplan in einzelnen Fällen bestimmende, z. B. örtliche Ursachen der Schwäche des thierischen Körpers, erschöpft, theils ist der Unterschied zwischen directer und indirecter Schwäche, am Krankenbette nicht so leicht auszumitteln, als es einem Unkundigen bei der Ansicht der Brownschen Tabelle wohl scheinen mag. Oft genug haben direct und indirect schwächende Potenzen auf einen Kranken zugleich und in einem gleichen Grade gewirkt: an welcher Schwäche leidet er nun? An einer gemischten, — sagt man! Aber eben der Zustand, den man hier gemischte Schwäche nennt, kann, nach den Brownschen Ideen aus Ueberfluß oder Mangel an Erregbarkeit gar nicht begriffen werden. Gesetzt aber auch, alle Schwäche hinge einzig und allein vom Mangel oder Ueberfluß an Erregbarkeit ab, wer bestimmt uns den Grad von dem einen oder dem anderen, nach welchem wir die Stärke des anzuwendenden Reizmittels abmessen sollen? Dieses Abmessen bliebe doch lediglich ein Gegenstand der Empirie, der Entscheidung des Arztes nach seiner individuellen Einsicht und Meinung; und daß das nicht zu größerer Gewissheit und Sicherheit der Kunst führe, haben die Beobachtungen, die man zur vorgeblichen Bestätigung der neuen Lehre erzählte, hinlänglich bewiesen. Sie haben bewiesen, daß man sich vielfältig zu einem ausschweifenden, leichtsinnigen Gebrauche des Weines, des Opiums u. a. Reizmittel, verleiten liefs, über den schon jetzt der Genius der ächten praktischen Kunst trauert, was auch immer die theoretische, mit ihrem sophistischen Wortgepränge, zu ihrer Vertheidigung anführen mag. Das Wahre, das in jedem Systeme liegt, ist einseitig, und führet: wenn man es einseitig in die ausübende Kunst überträgt, zu den gefährlichsten Irrthümern. Das hat die blinde Anhänglichkeit an das System gezeigt, seitdem es Systeme gab! —

Die Unmöglichkeit, den Krankheiten jedesmal ihren bestimmten Platz unter Sthenie und Asthenie anzuweisen, hat sich schon darin gezeigt, daß man von der Brownschen Norm sogleich abzuweichen gezwungen war. Bald konnte man von mehreren Krankheiten nicht bestimmt sagen, ob sie sthenisch oder asthenisch wären, und war daher gezwungen, ihnen nach Willkühr ihren Platz anzuweisen; bald mußte man ein Uebel, dessen asthenische Natur Brown allgemein behauptete, unter die sthenischen Fälle stellen, bald brachte man, zur größten Gefahr der Kranken und unter zweckwidriger Behandlung, mehrere Tage damit zu, die sthenische oder asthenische Natur eines Falles auszumitteln; bald vergaß man über dieser fruchtlosen Bemühung, das Eigenthümliche der Krankheitsform ganz, das weder Sthenie noch Asthenie ist, und das einen Heilplan fordert, der weder sthenisch noch antisthenisch genannt werden kann. Daraus ergab sich, daß im praktischen Wirkungskreise, jene Brownsche Dichotomie unzulänglich sey; daß sie kaum die allgemeinste Classification der Krankheiten begründe; daß sie höchstens den Kurplan im allgemeinen bestimme; und das dieser nach ganz anderen, specielleren Ansichten der Krankheitsform, geleitet werden müsse. Ja, man fing sogar an, von der gleichseitigen Verbindung eines sthenischen mit einem asthenischen Zustande, bei einem und dem nämlichen Kranken, zu sprechen; eine Verbindung, die, wenn sie statt findet, allein schon hinreichen würde, die ganze Brownsche Lehre zu stürzen! —

Die Diagnosis der Krankheiten fordert bei weitem mehr, als jene einseitige Rücksicht auf die vorausgegangenen schädlichen Einflüsse, auf den *valetudinis status, qui morbum antecessit* (§. 67. Note). Die Beweise liegen in den Schriften der Vertheidiger Brownscher Irrthümer vor Augen, zu welchen Misgriffen jene einseitige Rücksicht verleitet hat. Der kranke Zustand ist ja eine Naturerscheinung, die eine sehr vielseitige Ansicht darbietet; wer blos den *valetudinis status, qui morbum antecessit* in das Auge faßt, der faßt nur eine einzelne von diesen Ansichten auf, der

vernachlässiget die übrigen, und erlanget auf diesem Wege nur eine unvollständige Kenntniss der Krankheit. Wie weit standen hier jene älteren Aerzte, ein Sydenham, Fr. Hoffmann etc., über Brown, indem sie vollständige Krankengeschichten, vollständige historische Aufzählung aller Momente, die zur Entstehung, Bildung, Verlauf, Ausgang etc. der Krankheiten gehören, zur Grundlage aller Vervollkommnung der Heilkunst machten! —

Die alten mystischen Begriffe von der Heilkraft der Natur, sind durch die neueren Bearbeitungen der Heilkunde zwar ganz verdrängt, aber aus der gänzlichen Nichtachtung dieser Kraft, zu der man aus der Brownschen Lehre die Gelegenheit hernahm, sind die verderblichsten Irrungen entstanden. Es giebt richtige Begriffe von der Natur, die jedem Heilplane zum Grunde liegen müssen, und die selbst Brown anerkannte, wenn er sagt: daß diese Kraft ohne äußerliche Reize ganz unwirksam sey. Ueber diesen letzteren Punct waren die Aerzte von jeher einverstanden; und niemals hat einer in einem Körper Heilkraft gesucht, der der äußerlichen Reize der Luft, der Nahrung, des Blutumlaufes etc., entbehrte.

Dieses sind Hauptmängel der Brownschen Lehre, in Hinsicht ihrer praktischen Anwendung; sie werden jetzt schon von den Vertheidigern dieser Lehre zugegeben, und so konnte es denn nicht fehlen, daß das ganze System, als solches schon nach wenigen Jahren wieder fallen mußte. Nur einzelne Bruchstücke (§. 101.) sind zum Vortheile der Kunst gerettet!

J. Brown's System der Heilkunde, — von C. H. Pfaff. Dritte Auflage, Kopenhagen. 1803. 8.

C. Girtanner ausführliche Darstellung des Brownschen Systemes der praktischen Heilkunde etc. Göttingen. 1797. 1798. 2 Bände. 8.

J. Brown's sämtliche Werke, herausgegeben von A. Röschlaub. Frankfurt a. M. 1806. 1807. III. Bände. 8.

Die übrigen zahlreichen Schriften über das *Brown-*
sche System, sind vollständig angeführet in
dem Journal der Erfindungen, Theorien und
Widersprüche etc., vom 15. Stück an.

XXII.

Die Erregungstheorie.

§. 103.

Charakter derselben.

Die Erregungstheorie, welche gegenwärtig noch
ihre Anhänger hat, entstand aus den Trümmern der
älteren, auf Behauptungen der Solidarpathologie be-
ruhenden Systeme; — aus mehreren gewählten Sät-
zen der Humoralpathologie; — aus Bruchstücken des
Brown'schen Systemes; — aus den chemischen An-
sichten des thierischen Organismus: — und endlich
aus den Principien, die die neueste Philosophie, vor-
züglich die speculative Physik aufgestellt hat. — Al-
so, was ist nun die Erregungstheorie? Nach den ver-
schiedenen Schriften, deren Gegenstand sie ausmacht,
erscheint sie durchaus in jener unbestimmten, wan-
delbaren Gestalt, die ihr jeden Anspruch auf Eigen-
thümlichkeit streitig machen muß. Ist die Erregungs-

theorie das Brownsche System, in seiner ächten, ursprünglichen Form? Stellt sie dieses System mit widerlichen Wortstreitigkeiten, spitzfindigen Erklärungen, philosophischer Schulterminologie, Deductionen der Begriffe *a priori*, und allen Künsten der scholastischen Disputirsucht überladen, dar? Ist sie die glückliche Vereinigung der Nervenpathologie, mit einer geläuterten Lehre von den ursprünglichen und abhängigen Krankheiten der Säfte? Oder ist sie eine Verbindung der Brownschen Lehre, mit chemischen Hypothesen, besonders mit den Reilischen Vorstellungsarten, die man auf mancherlei Weise zu Stande zu bringen suchte? Oder endlich, wird das Brownsche System, durch Anwendung naturphilosophischer Sätze, jenem Ideale eines Systemes genähert, das allen wissenschaftlichen Forderungen entspricht, und das man auch die Erregungstheorie genannt hat? — Auf jede dieser Fragen, kann man mit Ja und Nein antworten, je nachdem man den Charakter der Erregungstheorie, nach diesem oder jenem Schriftsteller bestimmen will. Unübersehbar sind die Widersprüche über diesen Gegenstand; doch gereicht es unserer Kunst unstreitig zum Vorthail, daß sie jetzt eigentlich von keinem dieser Systeme beherrscht wird, und daß sich jedes derselben schon durch die Anmaßung: herrschen zu wollen, seinen baldigen Untergang bereitet. Das sahen wir an der Brownschen, der Röschlaubischen u. a. Erregungstheorien in unseren Tagen bestätigt!*)

*) Der Ausdruck: Erregungstheorie, war überhaupt gar nicht glücklich gewählt, in so fern er eine eigenthümliche, von jeder anderen wesentlich verschiedene medicinische Theorie bezeichnen sollte. Die Medicin hat es mit dem lebenden, folglich erregbaren thierischen Körper zu thun, sie kann also auch keine Theorie aufstellen, die nicht auf die Eigenheiten des Lebens Rücksicht nimmt, und die die thierische Materie nicht als eine erregbare

In so fern die Kunst des Arztes, ihrer Natur nach auf vernünftiger Empirie beruhen soll und muß, kann und darf sie nicht ohne Theorie seyn. Diese Theorie, man nenne sie nun Erregungstheorie, oder wie man wolle, muß sich auf die Physik des belebten thierischen Körpers gründen, und nach Fr. Hoffmanns Forderung, und nach den Einsichten, zu welchen

Materie betrachtet. Alle in dem vorhergehenden betrachtete, wenn auch noch so verschiedene medicinische Theorien, sind demnach ohne Ausnahme mehr oder weniger Erregungstheorien, am wenigsten jene, die es hauptsächlich mit Fehlern der Säfte zu thun haben. Indessen ist auch unter den einseitigsten Theorien, die sich auf Humoralpathologie gründen, nicht eine einzige, die die Gesetze des organischen Lebens, bei noch so irrigen Vorstellungsarten, ganz vernachlässigen sollte.

Bei diesem wahren Verhältniß einer jeden theoretischen Vorstellungsart, zu den Eigenthümlichkeiten eines lebenden, erregbaren Körpers, ist es daher eben kein Beweis besserer Einsichten unserer Tage, wenn man uns ankündigt, und wenn wir wiederholt lesen müssen; daß nach dem Fall des Brownschen Systems, nun auch schon die Erregungstheorie gefallen, daß sie in den neuesten Lehren der Naturphilosophie untergegangen sey. Die Erregungstheorie in unserm Sinne kann kaum untergehen! — Denn wenn die neuesten Ansichten des Organismus auch darin einen sehr wesentlichen Vorzug haben, daß sie die Mischung der thierischen Materie nicht vernachlässigen, daß sie auf ihre Zersetzungen und Synthesen, auf ihre Vegetationen und Metamorphosen achten, so bleibt diese Materie doch immer eine erregbare Materie, die unter den Gesetzen eines geistigen und eines organischen Lebens stehet. Diese Gesetze werden, so lange es eine Naturwissenschaft und eine Medicin giebt, der Hauptgegenstand unserer Nachforschungen bleiben, und jede Theorie, die uns bei diesem Geschäfte leitet, oder die wir uns bei demselben erfinden, wird und muß immer eine Erregungstheorie seyn.

wir seit jener Zeit gelangtsind, folgende Eigenschaften:

- 1) Die Ansicht des Verhaltens des menschlichen Organismus sowohl in seiner innern Thätigkeit, als gegen alle äußere Einflüsse, im gesunden wie im kranken Zustande, muß ihr zur allgemeinen und unabänderlichen Grundlage dienen. Sowohl die schädlichen Einflüsse, die Krankheiten erzeugen, als auch die Arzneimittel, die sie wieder heben, läßt sie vermittelst der Erregbarkeit der belebten starren Theile auf den Organismus wirken, und sucht daraus die Erscheinungen der Krankheiten und ihre Rückkehr zum Normalzustande zu erklären. —
- 2) Sie darf dabei jedoch die ursprünglichen und nachfolgenden Fehler der Säfte, die in dem Körper vorgehenden Mischungsveränderungen und Vegetationsprocesse, in Bestimmung der Krankheitsform, nicht vernachlässigen.
- 3) Sie muß sich in beständiger Uebereinstimmung mit der Erfahrung halten, dem gesunden Menschenverstande in dem praktischen Wirkungskreise leicht anwendbar seyn, sich also in diesem Kreise nie über die Gränzen der Sinnenwelt erheben folglich an Hypothesen, die auf einseitig gedeuteter Wahrnehmung, oder auf Begriffen, die die Vernunft gesetzt hat, beruhen, so wenig Antheil nehmen, als an jenem scholastischen oder poetischen Wortgepränge, das unsere Einsichten nie erweitert, sondern die Heilkunde zur unfruchtbaren Nomenclatur herabwürdigt. Schon Fr. Hoffmann klagte über die *nominalis medicina*!
- 4) Endlich muß unsere Erregungstheorie das Wahre aller anderen Systeme in sich vereinigen, und selbst von einer ächten Philosophie beherrscht werden; von einer Philosophie, die die Heilkunde auf den höchsten Punct aller Wissenschaftlichkeit erhebt, deren sie als empirische

Wissenschaft fähig ist, die Einheit und Harmonie in den Stoff bringt, den die Erfahrung aller Zeiten darbietet.

Nennt man eine Theorie, die alle diese Eigenschaften möglichst in sich vereinigt, eine Erregungstheorie, so ist sie es, auf die sich die wahre Kunst, Krankheiten zu heilen, allein gründen muß. Die Grundzüge einer solchen finden sich nun schon in den meisten Systemen der Vorzeit, und es ist Miskennung des Guten und Wahren derselben, wenn man unsere neueren besseren Einsichten, ganz allein aus dem Brownschen Systeme und der angeblich vollkommeneren Bearbeitung desselben herleitet. Nichts ist gewisser, als daß sich unsere Erregungstheorie ganz ohne Brown bilden konnte; denn hat sie nicht einen Brownischen Satz nach dem anderen verworfen? — Wegen der großen Vielseitigkeit desjenigen, was man alles Erregungstheorie genannt hat, und bei der wir wirklich kaum noch wissen, was jeder unter dieser Theorie verstanden haben will, muß ich mich auf folgende Schriften beziehen; — fast in jeder wird man die Erregungstheorie in einer andern Gestalt, hier und da auch nicht wenig verunstaltet, erblicken! —

A. Röschlaub Untersuchungen über Pathogenie oder Einleitung in die Heilkunde. Frankfurt a. M. 1800. III. Thl. 8. Erste u. zweite Aufl.

Dessen Lehrbuch der Nosologie. Bamberg und Würzburg. 1801. 8.

Dessen Lehrbuch der allgemeinen Therapie. Frankfurt a. M. 1803. 8.

Dessen Lehrbuch der besonderen Nosologie, Jatreusiologie und Jaterie. Frankf. a. M. 1807. 8.

A. F. Marcus Prüfung des Brownschen Systems. 1 — 4. Stück. Weimar. 1797 — 1799. 8.

Dessen Magazin für specielle Therapie etc. Jena, seit 1802. 8.

M. H. Mendel Grundzüge der neueren Theorie der Heilkunde und ihres Einflusses auf die Heilkunst. Nach *Röschlaubs* Untersuchungen. Kopenhagen und Leipzig. 1801. 8.

C. C. Mathäi Handbuch der von *J. Brown* zuerst vorgetragenen Erregungstheorie. Göttingen. 1801. 8.

C. A. Liffmann Ideen zu einer neuen Darstellung des Brownschen Systemes. Göttingen. 1800. u. 1802. II. Bände. 8.

C. H. Pfaff Grundzüge einer allgemeinen Physiologie und Pathologie des menschlichen Körpers. Kopenhagen. 1801. 8.

Dessen Revision der Grundsätze des Brownschen Systemes, mit besonderer Hinsicht auf die Erregungstheorie. Kopenhagen. 1804. 8.

C. W. Hufeland Pathologie. Erster Band. Pathogenie. Jena. 1799. 8.

Dessen System der praktischen Heilkunde. Erster Band. Jena und Leipsig. 1801. 8.

J. J. Doemling, giebt es ursprüngliche Krankheiten der Säfte, welche sind es, und welche sind es nicht? Bamberg und Würzburg. 1800. 8.

Dessen Kritik der Vorstellungsarten über Organisation und Lebensprincip etc. Würzburg. 1802. 8.

A. Henke über die Vitalität des Bluts und primäre Säftekrankheiten. Berlin. 1806. 8.

Dessen Handbuch der Pathologie. I. Band. Berlin. 1806. 8.

P. Moscati de usu Systematum in medicina practica. Ex Ital. vert. *A. Careno* Lips. 1801. 8.

J. Frank Erläuterungen der Erregungstheorie. Zweite Aufl. Heilbronn. Rothenburg. 1803. 8.

E. Horn Beiträge zur medicinischen Klinik. Braunschweig. 1800. II. Thl. 8. Zweite Ausgabe. Erfurt. 1807. 8.

Dessen Archiv für medicinische Erfahrung. Leipzig, vom III. Bande an Berlin, seit 1801. 8. Nebst dessen übrigen Schriften über Chirurgie, Arzneimittellehre, etc.

S. Höchheimer Abhandlung über Krankheiten aus Schwäche und deren Behandlung. Frankfurt a. M. 1803. 8.

C. W. Schmid Kritik der Lehre von den sthenischen Krankheiten, zur Beurtheilung der neueren medicinischen Theorie und Praxis. Jena. 1803. 8.

C. J. Kilian Differenz der ächten und unächten Erregungstheorie. Jena. 1803. 8.

J. W. H. Conradi Beitrag zur Erregungstheorie. Marburg. 1802. 8.

A. H. F. Gutfeld Untersuchungen über verschiedene Sätze der herrschenden medicinischen Lehrgebäude. I. Band. Hamburg. 1802. 8.

L. C. Treviranus Untersuchungen über wichtige Gegenstände der Naturwissenschaft und Medicin. I. Theil. Göttingen. 1803. 8.

W. A. Ficker Aufsätze und Beobachtungen mit jedesmaliger Hinsicht auf die Erregungstheorie. I. Band. Hannover. 1804. 8.

F. X. von Sallwürk Aphorismen zu einer physischen Deduktion des Grundprinzips der Erregungstheorie. Riedlingen. 1803. 4.

C. F. Oberreich Versuch einer neuen Darstellung der Erregungstheorie. Jena. 1804. 8. *Dessen* Handbuch der Heilkunst. I. Theil. Riga. 1805. 8. *Dessen* Umriss einer Arzneimittellehre nach den Grundsätzen der Erregungstheorie. I. Theil. Leipzig. 1803. 8.

F. W. v. Hoven Handbuch der praktischen Heilkunde. Heilbronn und Rothenburg. 1805. II. Bände. 8. *Dessen* Grundsätze der Heilkunde. Rothenburg. 1807. 8.

F. L. Augustin Handbuch der medicinischen Therapie. I. Theil. Berlin. 1806. 8.

C. Schöne Versuch eines systematischen Entwurfs der gesammten Medicin. I. Theil. Berlin. 1806. 8.

A. Winkelmanns Entwurf der dynamischen Pathogenie. Braunschweich. 1806. 8.

F. G. Wezel Briefe über *Browns* System der Heilkunde. Leipzig. 1806. 8.

G. C. F. Jäger über die Natur und Behandlung der krampfhaften Schwäche des menschlichen Organismus. Stuttgart. 1807. 8.

Mehrere einzelne Aufsätze in *Reils* Archiv, *Hufelands* Journal, *Röschlaubs* Magazin, *Hor's* Archiv u. a. Zeitschriften.

§. 104.

Gegenwärtiger Zustand der Erregungstheorie.

Durch diese und andere Bearbeitungen einer sogenannten Erregungstheorie, die ich ihrer Geringfügigkeit wegen hier übergehe, wurden in den letzteren Jahren folgende Ereignisse in der medicinischen Litteratur und in der Handlungsweise eines grossen Theiles der Aerzte herbeigeföhret:

Durch die Bemühungen, das *Brownische* System bald mit älteren Vorstellungsarten in Uebereinstimmung zu bringen, — bald chemische Ansichten mit demselben zu vereinigen, — bald die Speculationen der mit jedem Jahre wechselnden Naturphilosophie hineinzutragen, bald dasselbe in die Regionen der My-

stik und der Poësie zu erheben, was sich mitunter einige weniger als prosaische Menschen beikommen liefsen, — durch alle diese Bemühungen entstand endlich eine solche Verwirrung, dafs sich die Aerzte untereinander selbst nicht mehr verstanden. Eine Menge neugeschaffener Worte und Redensarten, und so manche Producte, die man unbedenklich als Verirrungen des menschlichen Verstandes, als baaren unverständlichen Unsinn ansehen darf, vollendeten den chaotischen Zustand unserer Litteratur, von welchem ich unten (XXIV.) Proben vorlegen werde. Der Ausdruck Erregungstheorie hatte keinen bestimmten Sinn mehr, der Medicin fehlte eine festgegründete Theorie, und die Aerzte behalfen sich mit Streiten und Speculiren, mit blindem Glauben und Anhänglichkeit an die jedesmalige neueste Meinung, die nicht fester war, als die täglich wechselnden Ueberzeugungen, mit leeren Worten und Formeln, oft mit düsterer Mystik und Poësie.

In diesem planlosen Drängen nach einem haltbaren medicinischen Systeme, und des ewigen Streites müde, war endlich ein grofser Theil der Aerzte zur Ruhe, zu einem geistlosen und unfruchtbaren Stillstande gekommen, der in der ganzen Geschichte der Kunst kaum seines gleichen gehabt hat. Die Medicin hiefs es, sey ein geschlossenes Ganzes, und die Erregungstheorie, die man sich gebildet hatte, das Höchste, was man erreichen könne. Ueber jeden Gegenstand, der nicht gerade in diese Erregungstheorie pafste, wurde mit Verachtung hinweggesehen, und mit einem: „Wir aber sagen es ist Hypersthenie, oder Asthenie,“ — „Brown aber sagt,“ — „Röschlaub hat gelehrt,“ — u. dgl. absprechend entschieden. Um die Worte Hypersthenie und Asthenie, Schwächen und Reizen drehete sich die ganze Weisheit dieser Parthei, mit der sie alles ärztliche Wissen zu beherrschen strebte. Hat unstreitig die Naturphilosophie manches Gute gewirkt, so ist das gewifs nicht das geringste, dafs sie diesen Unwesen, diesem steliren Scheinwissen ein Ende gemacht hat.

Diese Abwege in der Bearbeitung und Lehrart der Medicin, hatten endlich in den praktischen Wir-

kungskreis der Aerzte ein Schwanken und eine so einseitige Empirie gebracht, wie wir sie nach so großen Anstrengungen und Versprechungen, warlich nicht erwarten konnten! Müssen wir uns nicht gestehen, daß es nach so vielem Forschen, Prüfen und Denken, nach so vielen Erläutern, Disputiren und Widerlegen, im allgemeinen nicht viel heller in der Medicin geworden ist? Denn das ist doch wohl kein Schritt zur wahren Vollkommenheit: wenn unsere gemeinen Praktiker, die sonst empirisch mit Aderlassen und anderen Ausleerungen heilten, nun eben so empirisch mit Opium und Reizmitteln umgehen, oder wohl gar in die alte Empirie zurückfallen, nachdem sie gehört oder selbst erfahren haben, daß mit der neuen nicht auszukommen sey? —

Bei dieser Lage der Sache, bei den verderblichen Misbräuchen, in welche die Erregungstheorie ausgeartet ist, wird die Nothwendigkeit gewiß mit jedem Tage dringender, eine Theorie der Medicin nach den Grundsätzen zu bearbeiten, die in dem vorhergehenden und am Schlusse dieser Schrift angegeben sind. Auf der gegenwärtigen Stufe unserer Erkenntniß, ist uns eine solche Theorie fast unentbehrlich. Nur gegen die allerwenigsten Krankheiten haben wir entschieden hülfreiche specifische Methoden, sondern wir sind genöthigt, uns an allgemeine zu halten. Wir haben es einmal der Natur abgelernt, daß die Krankheiten unter gewissen Verhältnissen, die der Arzt mit vieler Sicherheit bestimmen kann, bei der subtrahirenden, schwächenden, unter anderen Verhältnissen aber bei der addirenden, reizendstärkenden Heilart, in Gesundheit übergehen. Wonun etwas gegen eine erkannte Ursache, oder sonst irgend etwas specifisches, aus Mangel an Kenntniß bestimmter Mittel dazu, nicht unternommen werden kann, da bleibt uns ja nur die allgemeine Methode, von der wir aus Erfahrung wissen, daß sie das Leben und die Integrität des Organismus in einem solchen Grade und in einer solchen Stimmung erhält, daß dabei die Krankheit ihre Genesungsprocesse, die sie nach den Eigenheiten ihrer Form

durchlaufen muß, mit der möglichsten Sicherheit und Gewißheit eines günstigen Ausganges durchlaufen kann. Die Ausdrücke Sthenie und Asthenie sind freilich an sich gehaltlos, und geben nur eine sehr allgemeine Ansicht der Krankheiten; aber wir müssen sie, müssen das dadurch angedeutete quantitative Verhältniß des Organismus und der Arzneimittel beibehalten, so lange wir in unserer Kenntniß der Qualitäten und der darauf gegründeten specifischen Methoden, noch so unendlich weit zurück sind. Haben wir uns von dem sthenischen oder asthenischen Zustande des Körpers eine richtige, nicht an todtten Zahlen oder Buchstaben hängende Ansicht verschafft, so ist uns dadurch ein allgemeiner Heilplan gegeben der gehörig ausgeführt, nur nützlich, — niemals schädlich werden kann. —

A. F. Höcker über die Nervenfieber, welche in Berlin im Jahre 1807 herrschten, nebst Bemerkungen über die reizende, stärkende und schwächende Kurmethode. Berlin. 1808.

Dessen kurzer Abriss der Pathologie und der Semiotik, der Therapie und der Chirurgie medica. Berlin. 1808. In der Vorrede.

Dessen Therapia generalis, oder Handbuch der allgemeinen Heilkunde. Zweite Aufl. Erfurt. 1808. 8. In der Vorrede u. a. O.

§. 105.

Die psychische Medicin

In so fern die Erregungstheorie den menschlichen Organismus unter allen seinen Verhältnissen zu äußeren Einwirkungen betrachtete, und in so fern sie die Kraft des Gehirnes im Denken und in Erweckung der Leidenschaften, zu diesen Einwirkungen rechnete (§. 99.), gab sie auch mit eine glückliche Veranlas-

sung, daß die psychische Medicin, besonders die Anwendung der psychischen Curmethode, in unseren Tagen eifriger und mit Erfolge bearbeitet wurde. Von diesem speciellen Gegenstande, kann indessen hier nicht ausführlicher gehandelt werden. —

J. C. Reil Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen Halle. 1803. 8.

Dessen und *Kayfser* Magazin für die psychische Heilkunde. Berlin. seit 1805. 8.

Dessen und *Hoffbauer* Beiträge zur psychischen Curmethode. Halle, seit 1807. 8

J. C. Hoffbauer Untersuchungen über die Krankheiten der Seele etc. Halle. 1802 — 1807. 3. Theile. 8.

XXIII.

Darwins Lehren.

§. 106.

Allgemeiner Charakter derselben.

Mitten unter dem Geräusch der Brownschen Revolution, trat Darwin (1794.) mit einem neuen Systeme hervor, dessen Originalität aber offenbar nur

in einer interessanten Zusammenstellung schon bekannter Theorien und Thatsachen, in einer neuen Terminologie, und in einer Menge von Hypothesen besteht, die auf Wenig mehr als auf Seltsamkeit Anspruch machen können. Weder die einseitige mechanische, noch die chemische Ansicht des belebten thierischen Organismus, war ihm zur Erklärung aller Erscheinungen des Lebens hinreichend, ersuchte also, wie andere Systematiker vor ihm auch gethan hatten, Befriedigung in einer übersinnlichen Welt, und unterwarf die thierische Materie abermals der Herrschaft eines Geistes. Daraus entstand denn jenes Gemisch von Stahlischen, Hoffmannischen, Brownischen und chemischen Ideen, das, bei seinen geringen Ansprüchen auf den Namen eines Systemes, doch das Darwinsche System genannt worden ist. Dichterische Einbildungskraft, hat an der Erschaffung desselben einen grossen Antheil. Abgesehen von den willkürlichen Hypothesen, stellt Darwin einen reichen Vorrath von Thatsachen auf, die interessante Ansichten des organischen Lebens gewähren, und von welchen er zum Theil sehr fruchtbare Anwendungen auf das Leben im Thier- und Pflanzenreiche macht. Seine Pathologie bestehet aber durchgängig aus willkürlichen Meinungen, wie sie die Speculation in der Geisterwelt darbietet; zu seiner Classification der Krankheiten, angeblich nach ihrer nächsten Ursache, hat die regelloseste Phantasie den Eintheilungsgrund geschaffen; wie könnte also seine Heilmethode etwas anderes, als ein Gedicht seyn? —

§. 107.

Darwins Pathologie.

Die ganze Natur kann man sich aus zwei Wesen oder Substanzen bestehend vorstellen; die eine kann man Geist und die andere Materie nennen. Der Geist besitzt die Kraft, Bewegung anzufangen und

hervorzubringen; die Materie, diese Bewegung anzunehmen und mitzutheilen. Die Bewegung, als Ursache betrachtet, gehet also jeder Wirkung unmittelbar vorher; als Wirkung betrachtet, folgt sie jeder Ursache unmittelbar nach. Dieser Stahlsche Satz, liegt der ganzen Darwinschen Lehre zum Grunde.

Die Bewegung der Materie ist entweder ursprünglich, oder mitgetheilet. Diese wird von anderer in Bewegung befindlicher Materie gegeben und erhalten; jene kann in vier Klassen eingetheilt werden: 1) Bewegung der Schwere; 2) Bewegung nach den Gesetzen chemischer Verwandtschaft; 3) Bewegung des belebten Organismus; 4) die noch nicht hinlänglich erforschte Bewegung der sogenannten ätherischen Flüssigkeiten, der Wärme, des Lichtes, der Elektricität, des Magnetismus etc. Jede dieser Bewegungen erfolgt nach ihren eigenthümlichen Gesetzen. Hier haben wir es nur mit der dritten Classe, den organischen Bewegungen, zu thun.

Die organischen thierischen Bewegungen unterscheiden sich von den mitgetheilten dadurch, daß sie mit ihrer Ursache in gar keinem mechanischen Verhältnisse stehen; von den Erscheinungen der Schwere, daß sie nach allen Richtungen mit gleicher Leichtigkeit erfolgen; von den chemischen Bewegungen, daß keine deutliche Zersetzungen und neue Verbindungen der Materie dabei erfolgen. Sie sind entweder sensorielle oder fibröse Bewegungen.

Die sensoriellen Bewegungen sind die der Empfindungsorgane, unter welchen nicht nur das Gehirn, das Rückenmark, die Nerven, die Sinnorgane und die Muskeln, verstanden werden, sondern auch jener Lebensgeist, welcher durch den ganzen Körper verbreitet ist, ohne daß er unseren Sinnen anders, als durch seine Wirkungen, bemerklich wird. Der Lebensgeist äußert seine Thätigkeit auf vier verschiedene Weisen, oder mit anderen Worten, das thierische Empfindungsorgan besitzt vier verschiedene Kräfte, deren Ausübung die Ursache aller Zusammenziehungen der faserigten Theile des Körpers ist; sie heißen in ihrem unthätigen Zustande: Reizbarkeit, Empfindlichkeit,

Willenskraft und Associationskraft; in ihrem thätigen Zustande aber: Reizung, Empfindung, Willens- und Association.

Von diesen vier Classen der sensoriellen Bewegungen, haben nun auch vier Classen fibröse Bewegungen ihren Ursprung (Causation), und hängen mit ihnen auf das genaueste zusammen, nämlich, Reizungsbewegungen, Empfindungsbewegungen, Willensbewegungen und Associationsbewegungen. Unter den letzteren faßt Darwin alles zusammen, was in anderen Systemen durch Sympathie, Antagonismus u. dergl., ausgedrückt wird, und wendet überhaupt diese ganze Lehre, mit manchen neuen Ausdrücken geziert, sehr scharfsinnig auf die Physiologie an. —

Nach den vier Hauptclassen von Bewegungen nimmt er vier Classen von Krankheiten an: Krankheiten der Reizung, der Empfindung, des Willens und der Association.

Die Krankheiten der Reizung, zerfallen wieder in drei Ordnungen: 1) Vermehrte Reizung; 2) Verminderte Reizung. In beiden Ordnungen, giebt die vermehrte oder verminderte Reizung der Blutgefäße, der lymphatischen Gefäße, der Absonderungsorgane, anderer Hölen und Membranen, und der Sinnorgane, fünf verschiedene Gattungen, unter welche blinde Willkühr oder Hypothese die einzelnen Krankheiten gestellt hat. 3) Rückgängige Reizungsbewegungen. In dem Darmkanale, den Blut- und lymphatischen Gefäßen, läßt Darwin häufig die darin enthaltenen Flüssigkeiten sich rückwärts bewegen, und erklärt daraus, nach Gefallen, viele Erscheinungen des kranken Zustandes.

Krankheiten der Empfindung, deren ebenfalls drei Ordnungen sind: 1) Vermehrte Empfindung: a) mit vermehrter Thätigkeit der Muskeln; b) mit Hervorbringung neuer Gefäße durch innere Membranen oder Drüsen, mit Fieber; c) mit Hervorbringung neuer Gefäße durch äußere Membranen oder Drüsen, mit Fieber. Welche saltsame Begriffe mögen den Nosologen leiten, der lehren kann: Pocken und Ruhr wären Krankheiten von vermehrter Empfindung, mit

Fieber, wobei durch äußere Membranen oder Drüsen, neue Gefäße hervorgebracht würden? Auf ähnliche sonderbare Einfälle stößt man in jeder Abtheilung. *d)* Mit Hervorbringung neuer Gefäße durch innere, und *e)* durch äußere Membranen oder Drüsen ohne Fieber. Wer sollte wohl diesen letzteren Charakter, bei der Lustseuche, und bei den chronischen Hautausschlägen, entdecken? *f)* Mit Fieber im Gefolge der Hervorbringung neuer Gefäße oder Flüssigkeiten; *g)* mit vermehrter Thätigkeit der Sinnorgane. — 2) Verminderte Empfindung, allgemein und in einzelnen Organen. — 3) Rückgängige Empfindungsbewegungen.

Krankheiten des Willens. 1) Vermehrter Wille, mit vermehrter Thätigkeit, entweder der Muskeln, oder der Sinnorgane. 2) Verminderter Wille in diesen beiden Systemen.

Krankheiten der Association. 1) Vermehrte associirte Bewegungen, verkettet (Zirkel, Züge, Catenation der associirten Bewegungen, sind die neuen Worte, die Darwin hier braucht) mit Reizungsbewegungen, mit Empfindungsbewegungen, — mit willkührlichen Bewegungen, — mit äußeren Einflüssen. Mit allen diesen sind auch 2) die verminderten, und 3) die rückgängigen associirten Bewegungen verkettet.

Bei einer so willkührlich aufgebauten Krankheitslehre, können nur die einzelnen merkwürdigen Beobachtungen und scharfsinnigen Ideen, die Darwin, unabhängig von seinen Hypothesen, in die Betrachtung einzelner Krankheiten verwebt, schadlos halten.

§. 108.

Darwins Heilmethode.

In so fern Darwin die Heilmethode seinem Systeme anzupassen sucht, beruht sie ganz auf willkührlich angenommenen Meinungen von der Wirkungs-

art der Heilmittel; — in so fern er von dem Systeme abweicht, überläßt er sich einer Empirie, die nicht selten auf die sonderbarsten Einfälle gestützt ist. Besonders hat ihn die neueste chemische Medicin zu einzelnen Heilvorschriften verleitet, die die Erfahrung aller Aerzte gegen sich haben. Die Heilmittel theilt er in folgende sieben Klassen ein: 1) *Nutrientia*, welche alle Reizungsbewegungen in ihrem natürlichen Zustande von gehöriger Thätigkeit erhalten. 2) *Incitantia*, welche die Thätigkeit der Reizungsbewegungen vermehren. 3) *Secernentia*, welche diejenigen Reizungsbewegungen vermehren, welche die Absonderungen ausmachen. 4) *Sorbentia*, welche die Reizungsbewegungen vermehren, welche die Absorption ausmachen. 5) *Invertentia*, welche die natürliche Ordnung der successiven Reizungsbewegungen verkehren. 6) *Revertentia*, welche die natürliche Ordnung der verkehrten Reizungsbewegungen wieder herstellen, 7) *Torpentia*, welche die Thätigkeiten aller Reizungsbewegungen vermindern. Welche einseitigen Ansichten! Eine Heilmethode, die solche Kräfte der Heilmittel annimmt, kann sich ohne Bedenken auf die *vis attractrix, retentrix, dormitiva etc.* berufen. —

E. Darwin Zoonomie, oder Gesetze des organischen Lebens. Aus dem Engl. von *J. D. Brandis*. Hannover. 1795 — 1799. 3 Theile. 8.

C. Girtanner ausführliche Darstellung des *Darwinschen* Systemes der Heilkunde. Göttingen. 1799. 2 Theile 8. Ist unvollendet geblieben.

XXIV.

Die auf höhere Principien der transcendentalen Philosophie, besonders auf die Speculationen der Naturphilosophie, gegründete medizinische Theorie.

§. 109.

Allgemeine Betrachtungen.

Bei den schwankenden Begriffen, die man von jeher mit dem Worte Philosophie, verbunden hat und noch verbindet, müssen wir vor allen Dingen zwei Arten von Philosophie unterscheiden, wenn von ihrer Anwendung auf die Heilkunde die Rede ist. Denn was versteht man unter dieser Anwendung? Was ist philosophische Heilkunde?

Heißt Philosophie, logisch richtig denken, den dargebotenen oder erworbenen Vorrath von empirischen Kenntnissen, nach den allgemeinen Gesetzen unseres Denkvermögens behandeln; ist sie der Inbegriff von Kenntnissen, welcher dazu führet, sich einen bestimmten Begriff von einer Wissenschaft und ihren Gränzen zu machen, das für sie Entdeckte gehörig zu würdigen, und nach den Regeln der Analogie und Induction in systematischen Zusammenhang, in wissenschaftliche Einheit, zu bringen; zeigt sie uns die Lücken in diesem Zusammenhange und zugleich auch die Wege, auf welchen sie dereinst ausgefüllt werden können; sondern sie den Schatz ächter Erfahrungskentniss von den Hypothesen, die aus unvollständiger Wahrnehmung, oder aus willkührlichen Vernunftbegriffen hervorgehen; lehret sie uns die rich-

tige Anwendung jener Erfahrungskenntnisse, und die Gränzen in welchen sie sich halten muß, um vernünftige Empirie zu bleiben: — so ist ihr Einfluß auf unsere Kunst wohlthätig, und ihre Theorie, wie ihre Ausübung, wird des Namens einer philosophischen Heilkunde um so würdiger, je weniger man diesen Einfluß an ihr vermißt, je mehr die Bearbeiter derselben richtig denken, und zugleich mit einem großen Vorrathe empirischer Kenntnisse ausgerüstet sind. Solange man die Heilkunde in jenem Sinne philosophisch bearbeitete, kam sie ihrer Vollkommenheit und ihrem Zwecke näher; jede Logik des Arztes, jedes Organon der Heilkunde, dem wir so sehr nachstreben, kann und darf daher nichts anderes seyn, als eben jene Philosophie des gesunden Menschenverstandes, die in unsere, wie in jede andere empirische Wissenschaft, eine nach ihrem Range mögliche Einheit und Harmonie bringt. Nach früheren glücklichen und unglücklichen Versuchen ein solches Organon aufzustellen, löste Bakon von Verulam diese Aufgabe so zweckmässig (1620), daß sein Werk (*Novum organon scientiarum*) für alle künftige Zeiten den richtigsten Weg zeigt auf welchem die Wissenschaften bearbeitet werden müssen. Möchten die Aerzte doch immer bei ihren Theorien folgende Sätze des wahrhaft großen Mannes bedacht haben: *Homo naturae minister et interpretes, tantum facit et intelligit, quantum de naturae ordine, vel mente, observaverit: nec amplius scit, aut potest.* — *Solent se immiscere naturae Mechanicus, Mathematicus, Medicus, Alchymista et Magus* — (Zoochemisten, Browianer, Naturphilosophen etc.): *sed omnes, ut nunc sunt res* (und 1808. nicht weniger!) *conatu levi, successu tenui.* — Möchten sie, wie ihnen abermals Brown rieth, immer die giftige Schlange der Philosophie, die Speculationen in dem Gebiete unbegreiflicher Ursachen, und mit Bakon bedacht haben: *spes est una in inductione vera!* — Hundert Jahre später zeigte die Wolfische Philosophie wenigstens den heilsamen Einfluß auf die Heilkunde, daß sie die Aerzte in Aufstellung und Annahme grundloser Behauptungen und willkührlicher Meinungen

vorsichtiger machte, indem sie nichts gelten liefs, was nicht nach ihrer Methode demonstrirt werden konnte*) — Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, trat endlich die kritische Philosophie mit ihrem Maafsstabe auf, um sowohl die Mängel aller vorherigen philosophischen Systeme, als auch zugleich die Gränzen aller menschlichen Erkenntnifs, zu messen, und so jedem Zweige dieser Erkenntnifs den Rang anzuweisen, nach welchem er auf den Namen einer Wissenschaft mehr oder weniger Anspruch machen darf. Die Heilkunde bekam, ihrer Natur nach, unter dem empirischen Wissenschaften die ihr gebierende Stelle; unter den Wissenschaften, die allein auf das Gebiet der Erscheinungen beschränkt sind, die die Er-

*) In einer Zeit, wo uns so oft die grössten Veirrungen des menschlichen Verstandes, als das Höchste und Herrlichste der Philosophie angepriesen werden, muß es sehr erfreulich seyn, wenn wir auch noch ächte Philosophen antreffen, die in Bakons Geiste, das heisst auf die einzig richtige Art, das Verhältniß einer empirischen Wissenschaft zu der Philosophie bestimmen. Unter so vielen Guten und Wahren, das die unten angeführten Schriften über diesen Punct enthalten, muß ich besonders das Resultat hier anführen, das J. J. Wagner aus seinen unbefangenen Untersuchungen zieht. Es ist folgendes: 1) Dafs die Medicin als Kunst, empirische Kunst sey, und den Sinn für die relativen Verhältnisse des Einzelnen fordere, ohne welchen keine empirische Kunst mit Erfolg mag getrieben werden. 2) Dafs die wissenschaftliche Seite der Medicin, das Bewußtseyn über das empirische Handeln, nur durch fortschreitendes Philosophiren zur Klarheit gebracht werden könne. Dafs aber 3) die Philosophie nicht im Stande sey, die Mängel der empirischen Kunst zu ersetzen sondern dafs diese nur durch sich selbst, dafs heisst durch Beobachtung und Uebung und jenen praktischen Sinn, der ihr zum Grunde liegt, weiter gebracht werden könne. —

fahrung als ihre einzige Quelle anerkennen müssen, und bei deren systematischer Anordnung, der menschliche Verstand sich in den oben bestimmten Grenzen des richtigen Denkens, der Induction, zu halten hat. Von dieser Seite, wurde die Kantische Revolution in der Philosophie, für die Heilkunde wichtig.

Mit dieser Revolution fieng sich aber auch eine ungünstige Periode für dieselbe an. Sie wurde nun in die Formen der mancherlei neuesten Philosophien, die aus dem Kantischen Systeme hervorgiengen, gezwängt, sie nahm die Schulsprache dieser Philosophien an, und manche Aerzte schienen fest zu glauben, jene Sprache wäre es, die unserer Kunst empor helfen könnte. Die gemeinsten Dinge erhielten, in die Kantische Terminologie gehüllt, einen Anstrich von neuer Wichtigkeit; auch wurde mancher Irrthum, manche willkührliche Hypothese, selbst mancher Unsinn, in diese blendende Hülle versteckt. Dieser Schwindel, den jedes Neue zur Modekrankheit macht, wäre indessen bald vorbeigegangen, hätten die Kantianer nicht dadurch der Heilkunde ein weit größeres Verderben bereitet, daß sie unserem Erkenntnißvermögen eine viel zu große Herrschaft über die Sinnenwelt zugestanden. *Dum mentis humanae vires falso miramur et extollimus, vera ejus auxilia non quaeramus*, — das ist die Wurzel alles Unheils in der Bearbeitung der Wissenschaften, die Bacon sagte; aber dieser Ausspruch wurde vergessen! Die Erscheinungen mußten sich jetzt nach den Gesetzen richten, die der Verstand zu geben sich anmaafte; die Denker, fremd in dem Kreise der Erfahrung, dachten, setzten und sprachen aus, und was sie gedacht, gesetzt und ausgesprochen hatten, das sollte in der Sinnenwelt, als die von einem weit über sie erhabenen Standpuncte ausgehende Wahrheit, anerkannt werden. Mit einer Anmaafung die die ganze empirische Welt in Erstaunen und Verwirrung brachte, und mit einem unphilosophischen Benehmen, wodurch bei allen Revolutionen in der Denkform, von jeher ein großer Theil der Philosophen sich auszeichnete, wollte

man uns jene speculative Philosophie, die alles rein theoretisch aus sich selbst, und durch sich selbst entscheidet: aufdringen *).

Wie sehr sich eine solche Philosophie, von der oben gedachten ersten Art unterscheidet, fällt in die Augen; diese nimmt den Stoff, wie er in der Erfahrung gegeben ist, und behandelt ihn nach den Gesetzen des richtigen Denkens, sie weiß, daß uns der

*) Bei dem bald darauf ausgebrochenen und noch nicht ganz beendigten hitzigen Streite der verschiedenen philosophischen Secten, bei den sich seltsam durchkreuzenden Bemühungen der Philosophen und Aerzte, der Medicin zur Wissenschaft empor zu helfen, ist es durchaus unmöglich, über diesen wichtigen Gegenstand zu urtheilen, ohne bei der einen oder der anderen Parthei anzustossen. Was der einen recht ist, wird eben darum von der anderen getadelt; und so wenig man so etwas von Philosophen erwarten sollte, so setzt man sich immer der Gefahr aus, mit Argumenten zurecht gewiesen zu werden, die eigentlich nur bei der ganz unphilosophischen Volksklasse üblich sind. Ich muß mich daher durch folgende Bemerkung gegen alle Misdeutungen zu schützen suchen. Wenn ich den empirischen Weg als den einzigmöglichen ansehe, auf welchem die Medicin zur Vollkommenheit gelangen kann, so bin ich doch weit entfernt, jenem planlosen Aggregat von Beobachtungen und Erfahrungen, aus welchen das ganze Wissen so unzähliger Aerzte bestehet, das Wort zu reden. Ich fordere die möglichste systematische Einheit und Verbindung in diesem Chaos, und weiß jedes, auch das mislungene Bestreben, zu schätzen, uns zu allgemein gültigen Principien zu verhelfen, wodurch die ächte Erfahrung erst möglich und zur wissenschaftlichen Harmonie geleitet wird. — Auf der anderen Seite, kann ich aber jenes hyperspeculative Beginnen nicht billigen, das alle Erfahrung unter Gesetze zwingen (nicht leiten) will, die die stolze Vernunft aus ihrer Ichheit hervorgehen läßt; das eitle Beginnen, ein medicinisches System auf Principien zu gründen, die weit über alle Erfahrung

Inhalt aller unserer Erkenntniß, nur durch die sinnliche Wahrnehmung gegeben ist, und das die Wissenschaft die Erfahrung nur deuten kann; jene erhebt sich über die Erfahrung, schafft und bildet sich ihren Stoff selbst, gehet nicht auf wirkliche Objecte, nicht auf Gegenstände der Erfahrung, sondern abstrahirt von derselben durch freie Selbstbestimmung; sie ist Speculation in einer selbstgeschaffenen idealen Welt; sie erhebt sich über den gemeinen Gesichtspunct des praktischen Menschen, deducirt ihre Begriffe *a priori*, construirt im Bewußtseyn der Ichheit, dem höchsten Principe, und macht auf diesem Wege alles Wissen zu einem wissenschaftlichen Wissen. Diese speculative Philosophie, die mit Verachtung auf die Erfahrung und auf den gesunden Menschenverstand herabsiehet, die auf ihren weit höheren Standpunct, den sie über diesem genommen hat, pocht, hat sich unter den Händen ihrer Bearbeiter, alle Spitzfindigkeiten der Dialectik, alle Hirngespinnste der längst veralteten scholastischen Disputirkunst, eigen gemacht, um ihre reinen Vernunftbegriffe als das Idol aufzustellen, dem jedermann huldigen soll. Da sie nun aber die höchste Einheit in den Naturgesetzen, das höchste allge-

erhaben sind. Der Arzt lebt und handelt in der Sinnenwelt, darf also die Gesetze seines Handelns nicht in der Welt der Speculationen suchen, die alle Tage neue Möglichkeiten darbietet, womit jeder sein scholastisches Gaukelspiel so leicht treiben kann, wenn ihm die Arroganz und die alles beweisende Disputirkunst vieler unserer Philosophen zu Gebote stehen. Die Misbräuche, die man in jener Rücksicht mit sogenannten reinen Vernunftbegriffen getrieben hat, und noch treibt, sind groß, und unserer Kunst im höchsten Grade nachtheilig; ich fordere also, daß man meinen Tadel der neuesten philosophisch-medicinischen Speculationen, lediglich auf Misbräuche beziehe, die den Standpunct so sehr verrückt haben, aus welchem sich die richtige philosophische Ansicht der Heilkunde darbietet. —

meingültige Princip für die Wissenschaft des Arztes, noch nicht gefunden hat, so spricht sie willkührlich ersonnene Wahrheiten aus, die darum Wahrheiten sind, weil sie von der Vernunft, das heißt, von dem höchsten Principe der Ichheit des Wortführers der Philosophie, gesetzt sind, weil sie dieser oder jener Mann, in dem höchsten Gefühle seine Größe und Untrüglichkeit, von dem transcendentalen Dreifuß herab ausgesprochen hat, und weil sie mit sich selbst nicht im Widerspruche stehen, sage auch der gemeine empirische Menschenverstand, aus der Fülle der Erfahrung, was er wolle! Da nun die Ich der wortführernden Philosophen, gar verschiedene Ich sind, so erhalten wir aus jenen Reflexionen des Wissens über das Wissen, täglich neue Widersprüche, und es werden von der philosophierenden Vernunft heute Dinge ausgesprochen und gesetzt, die morgen nicht mehr ausgesprochen werden dürfen. So hatten die Kantianer manchen Satz aufgestellt, und philosophische Aerzte hatten ihre Wissenschaft darauf verwiesen, den der neueste transcendente Idealismus schon wieder Unsinn nennt; und wie sehr hat nicht dieser transcendente Idealismus, in wenigen Jahren, seine Formen nicht nur, sondern seine wesentlichsten Behauptungen gewechselt! So deducirte man die Brownschen Begriffe von Erregbarkeit, Reiz etc., aus den Grundsätzen der speculativen Philosophie, aber kaum war die Freude über diesen Fund laut geworden, so erfahren wir schon wieder, daß an eine solche Deduction gar nicht zu gedenken sey, sondern daß die Erregungstheorie in jener Philosophie untergehen müsse. — So rühmte man uns, und bewies es mit lauter unumstößlichen Gründen, daß die Heilkunde auf einmal durch das Brownsche System zur Wissenschaft geworden wäre; aber da kam die speculative Physik und stieß, von ihrem höheren Standpunkte, diese Brownsche Wissenschaft in die Reihe der übrigen Systeme zurück*). So sagte man laut, in Röschlaube

*) Schelling, der Erfinder der speculativen Physik, sagt von Brown: er sey auf der niedrigsten Stufe des Lebens

Erregungstheorie sey die Medicin als Wissenschaft vollendet, und daran schlechterdings nichts mehr zu ändern und zu bessern, — und schon im ersten Jahre lag das schöne Gebäude, theils von dem Baumeister selbst, wieder vernichtet da. So bewies man uns *a priori*, aus purer reiner Theorie, und wie sich von selbst versteht, unwiderleglich, daß es keine ursprünglichen Krankheiten der Säfte gebe; aber kaum war dieser Beweis geführt, so stellte eine andere Parthei jene Krankheiten der Säfte wieder oben an. — Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle ähnliche widersprechende Behauptungen, die unsere Philosophen heute aus höheren Principien deduciren, und morgen wieder umstossen, hier aufzählen wollte. Genug, in dieser Verwirrung, wo Speculationen gegen Speculation streitet, wird unsere Kunst ihr festes Princip in alle Ewigkeit nicht finden!

Wäre nicht aller Anwendung der transcendenten Philosophie auf die Heilkunde, schon durch die unumstößliche Wahrheit ihr Urtheil gesprochen: daß der Arzt als solcher, die Naturerscheinungen als Objecte aufser sich, mit den Augen des gesunden Menschenverstandes anschauen müsse, ohne von metaphysischen Speculationen einen praktischen Gebrauch zu machen; so würde auch noch folgender Umstand jener Anwendung entgegenstehen: Jede richtige dargestellte oder ausgesprochene Wahrheit, wird von dem unbefangenen gebildeten Verstande leicht anerkannt, gehet auch in den praktischen Wirkungskreis über, und muß dieses, wenn sie unseren als Künstlern brauchbar seyn soll. Wahrheiten aber, zu deren Verstehen der Verstand erst durch weitläufige sonnenklare Beweise, oder durch ermüdende scholastische

stehen geblieben, und aus der Verwechselung der erregenden Potenzen mit der positiven Ursache des Lebens, lasse sich am natürlichsten das Crasse in Browns Vorstellung von dem Leben, und das Grapulöse seines Systemes erklären.

Disputationen, gezwungen werden muß; Wahrheiten, die sich in die Schulsprache, in die Zauberformeln einer eben auftretenden Parthei einhüllen müssen, um evident zu werden; oder endlich gar Wahrheiten, die nach eigener bescheidener Versicherung dessen, der sie eben zuerst ausspricht, nur ihm allein verständlich sind: — alle solche Wahrheiten muß unsere Heilkunde von sich weisen, denn ihr sind nicht die Gesetze des abstracten Denkvermögens, sondern die der empirischen Erfahrung, gegeben, um darnach über Wahrheit und Irrthum zu entscheiden!

In den letzteren Jahren haben uns die Philosophien nur zu oft die Wahrheit bestätigt; daß die Extreme sich berühren, und daß die höchste Vernunft nur zu leicht zur Unvernunft wird. Unter allen Uebergängen dieser Art, ist keiner den empirischen Wissenschaften nachtheiliger, als jener Uebergang der Philosophie in eine poëtisch - mystische Nichtphilosophie, der jede erträumte Möglichkeit in der Wirklichkeit willkommen ist, die ihre Behauptungen auf solche Möglichkeiten baut, die, wo das Wissen aufhört, dichtet, und die sich einer ruhigen gedankenlosen Andacht hingiebt, allein auf dem Berge stehet, hinblickt in's gelobte Land, und sich dort begraben lassen will von Gott dem Herrn. — Wo das Geschöpf sich selbst verschwindet und durchsichtig wird dem Schöpfer, da ist Vernunft! — So lauten die neuesten Berichte der Philosophien, die sich der Medicin, — der Krone und Blüte aller Naturwissenschaften, wie sie sagen, — erbarmen, und sie zur Wissenschaft machen wollen! — —

Ueber das Verhältniß der philosophie zur Erfahrung überhaupt, und zur Medicin insbesondere, von J. M. — in *Hufeland Journal der prakt. Heilkunde*. XVII. Band. 4. Stück.

J. P. A. Leisler, über medicinische Wahrheit, und über die Mittel sie zu erlangen. Nebst einigen Bemerkungen über die Anwendung

chemischer Hypothesen auf die Medicin, von *G. Wedekind*. Frankf. a. M. 1802. 8.

C. A. Eschenmayer, die Philosophie in ihrem Uebergange zur Nichtphilosophie. Erlangen. 1803. 8.

S. Breinersdorf Versuch über den gegenwärtigen Standpunkt der Theorien der Medicin. Breslau. 1804. 8.

P. K. Hartmann, von dem Einflusse der Philosophie in die Theorie der Heilkunde; in der Salzburg. medic. chirurg. Zeitung. 1805. II. Bd. S. 19.

J. J. Wagner, von der Philosophie und der Medicin. Bamberg und Würzburg. 1805. 8.

Philosophie der Medicin. Von *J. C. A. Grohmann*. Berlin. 1808. 8.

§. 110.

Die Naturphilosophie.

Aus allem diesem ergibt sich nun auch das Urtheil, das in Hinsicht der Heilkunde von der speculativen Physik, von Schellings naturphilosophischen Untersuchungen des allgemeinen belebten Organismus, gefällt werden muß. Das Bestreben, alle Realität in der richtigen Bestimmung des Entgegengesetzten, des Subjectiven und Objectiven, zu suchen, und darnach das Wissenschaftliche aller menschlichen Erkenntniß zu bestimmen, hat allerdings auf scharfsinnige Speculationen geführt, und der festgesetzte höchste Punct aller Wissenschaftlichkeit; die mögliche Construction reiner Synthesis des Subjectiven und Objectiven im Bewußtseyn, kann allerdings auch für die Heilkunde fruchtbar werden, wenn der Verstand nicht nach Willkühr damit verfährt, und wenn er

immer die Erfahrung als die unerläßliche Feuerprobe anerkennt, durch die seine gesetzten Behauptungen erst in die praktische Welt übergehen müssen. — Wenn nun aber Schelling das höchste, oder das Urgesetz der Natur bloß durch die Speculation bestimmt; wenn er nach bloßer Speculation dem Lichte, der Electricität, dem Magnetismus, dem Sauerstoffe, dem Kohlenstoffe, dem Stickstoffe u. s. w. zu voreilig die bestimmten Rollen anweist, die sie in der organisirten Natur spielen sollen; wenn seine Schule alles auf den chemischen Proceß in der Natur reducirt, den bis auf diese Stunde noch kein Mensch kennt; wenn sie die Vegetation zu einem beständigen Desoxydationsprocesse, die Animalisation aber zu einem Oxydationsprocesse, macht; wenn sie ohne weitere Umstände den Sauerstoff zum Princip der Reizbarkeit annimmt, die Krankheiten vom Ueberflusse und Mangel desselben herleitet, und nur von seiner Entziehung oder seinem Ersatze alle Heilung erwartet; wenn sie alle diese und eine ganze Reihe ähnlicher Hypothesen in der Sprache entschiedener Gewißheit vorträgt, sie aber nach Gefallen auch wieder zurücknimmt, um eben so gewiß das Gegentheil zu behaupten: so führet sie uns offenbar von ihrem höchsten Standpuncte in die Retorten und Schmelztiegel zurück, aus welchen die chemische Medicin des siebenzehnten Jahrhunderts hervorrauchte, und der Glanz ihres höchsten Standpunctes wird in einem Nebel gehüllt, den dialektische Künste und Schimpfworte nimmermehr zerstreuen können! Muß denn eine Theorie der Heilkunde immer und ewig dahin streben, eine metaphysische Theorie zu werden? Ist denn die giftige Schlange in der Philosophie, die uns immer mit dem letzten Grunde täuscht, so schwer zu vermeiden? Hat denn ein System der Heilkunde nicht darin seine möglichste Vollendung, wenn alle vorhandene Thatsachen in ihren gehörigen Zusammenhang gebracht, auf allgemeine Sätze zurückgeführt, und alle Erscheinungen an ihre rechte Stelle gesetzt sind? Giebt dazu nicht das Verhältniß zwischen dem *solidum vivum* und den mannichfaltigen Einflüssen auf dasselbe, so weit es uns empirisch bekannt werden

kann, ein hinreichendes Princip? Und muß denn dieses zum praktischen Gebrauch bestimmte Princip, die höchste Natureinheit erreichen? Diese höchste Natureinheit, möchte wohl auf einem weit höheren Standpuncte liegen, als der ist, den selbst unsere transcendentalsten Transcendentalphilosophen erstiegen haben!

F. W. J. Schelling Ideen zu einer Philosophie der Natur. Landshut. 1803. 8.

Dessen: Von der Weltseele. Hamburg. 1798. 8.

Dessen Entwurf eines Systemes der Naturphilosophie. Jena. 1799. 8.

Dessen Einleitung zu seinem Entwurf eines Systemes der Naturphilosophie. Jena. 1799. 8.

Zeitschrift für speculative Physik, herausgegeben von *Schelling*. Jena und Leipzig. 1800. 1801. II. Bände. 8. *Dessen* kritisches Journal der Philosophie. Tübingen, seit 1802. 8.

F. W. J. Schelling Darstellung des wahren Verhältnisses zwischen Naturphilosophie und verbesserter *Fichtischer* Philosophie. Eine Erläuterungsschrift der ersten. Tübingen. 1806. 8.

Dessen: über das Verhältniß des Realen und Idealen in der Natur. Hamburg. 1806. 8.

Sonnenklarer Beweis: daß in des Prof. *Schellings* Naturphilosophie, nur die vom Hofr. und Prof. *Voigt* in Jena schon längst vorgetragenen Grundsätze der Physik wiederholt werden. Leipzig. 1803. 8.

§. 111.

Weitere Betrachtungen über das naturphilosophische System
der Medicin.

Da der Charakter der Naturphilosophie Speculation ist, diese sich weit über alle empirische Kenntniss hinaussetzt, und in ihren höheren Regionen so verschiedene Richtungen nehmen kann, als es der Verstand oder der Unverstand des Einzelnen Speculirenden gut findet, und da Schellings Schriften, bei einer dunkeln Sprache, selbst voller Unbestimmtheiten und Widersprüche sind: so konnte es nicht fehlen, daß die ganze naturphilosophische Medicin, sehr bald in ein Chaos speculativer Behauptungen und willkürlich damit in Verbindung gebrachter empirischer Kenntnisse ausarten mußte, in das auch der mächtigste Geist kein Licht und keinen harmonischen Zusammenhang mehr zu bringen vermag. Wenn die Naturphilosophie die Medicin vorwirft, sie sey ein Aggregat roher empirischer Stoffe, ohne wissenschaftliche Einheit und Zusammenhang, so kann ihr, der gegenwärtigen Naturphilosophie, erwiedert werden, sie sey nicht minder ein Aggregat von willkürlichen bloß durch die Speculationen gesetzten Behauptungen, von Hypothesen, und von willkürlichen, erzwungenen Anwendungen derselben in der Sinnenwelt. Kein Wunder also, daß immer ein Naturphilosoph den anderen vernichtet, das heißt, anders speculirt, als der Vorgänger speculirt hat. So ist Röschlaub, der von dem Brown'schen Systeme zur Naturphilosophie übergieng, von Kilian, Kilian von Troxler, — und sie alle, sammt der ganzen Naturphilosophie, von Fries, vernichtet worden, der unstreitig die richtigste Ansicht aller der neuesten naturphilosophischen Arbeiten herausgesetzt hat. So wurden die Darstellungen der Naturphilosophie von Görres, Wagner, u. a. die eine Parthei als Producte des höchsten menschlichen Denkvermögens pries, von einer anderen als wahre Verirrungen des Verstandes betrach-

tet. Doch wer mag die ephemeren Ereignisse des „neuhereinbrechenden tollen Tages in der Naturphilosophie“, alle beschreiben! —

Die große Forderung der Naturphilosophie ist: Die Natur soll construiert werden; das Urgesetz der Natur, aus welchem alle übrigen Gesetze derselben abgeleitet werden können, soll entdeckt werden. Der Naturphilosoph will das oberste Princip, woraus er alles bestimmt deduciren soll, durchaus kennen, und daraus alles, nicht bloß wie es erscheint, sondern wie es an sich ist, erkennen. Da aber das Gesuchte das Urgesetz der Natur seyn soll, mittelst dessen, wenn es einmal aufgefunden ist, alle Erfahrung, als solche, erst möglich wird, dasselbe folglich in der Welt der Erfahrung nicht liegen, somit auch allda nicht gesucht, noch viel weniger gefunden werden kann, so kann er nur allein durch Speculation entdeckt werden. — Das heißt denn doch offenbar nichts anderes, als die Speculation kann oder muß sich das Urgesetz der Natur nach eigener Willkühr denken, und also auch nach Willkühr alle Erscheinungen der Natur daraus herleiten? — Wenn wir nun auch zugeben, daß in diesem Chaos von Speculationen, wie in dem Chaos, aus dem einst die Welt geschaffen wurde, manche brauchbare Materialien zu einem theoretischen Gebäude der Naturwissenschaft liegen mögen, so kann und darf doch davon die Kunst des Arztes in ihrem Wirkungskreise, keinen der Erfahrung irgend widerstrebenden Gebrauch machen. Doch weiter:

Die Natur ist ein absolutes Ganzes, welches von sich selbst zugleich Ursache und Wirkung ist; sie muß als ein absolut in und durch sich selbst Thätiges schlechthin gesetzt werden; wir müssen eine ursprüngliche, unbedingte und ins Unendliche produciende Thätigkeit der Natur voraussetzen. Durch diese Thätigkeit wird erst die Natur, und damit es zu Producten in ihr kommen könne, so muß ihre Identität aufgehoben werden. Die Natur als solche, in ihrem wirklichen Werden und Seyn, kann demnach nicht reine Identität, sondern sie muß Dupli-

cität seyn. Da nun die Verwandlung der Identität, ohne ursprüngliche Entzweiung der Natur gar nicht gedacht werden kann, so müssen wir annehmen, daß schon in der unsprünglichen Productivität entgegengesetzte Tendenzen liegen. Dem zufolge läßt sich auch nur durch Entzweiung oder Begränzung der Productivität, d. h. nur durch den Widerstreit reel entgegengesetzter Tendenzen oder Thätigkeiten, folglich nur durch Triplicität der Natur, ein endliches Product construiren. Identität in der Duplicität oder Triplicität der Natur, wäre also das Urgesetz derselben, somit das wahre und oberste Princip in der Naturwissenschaft.

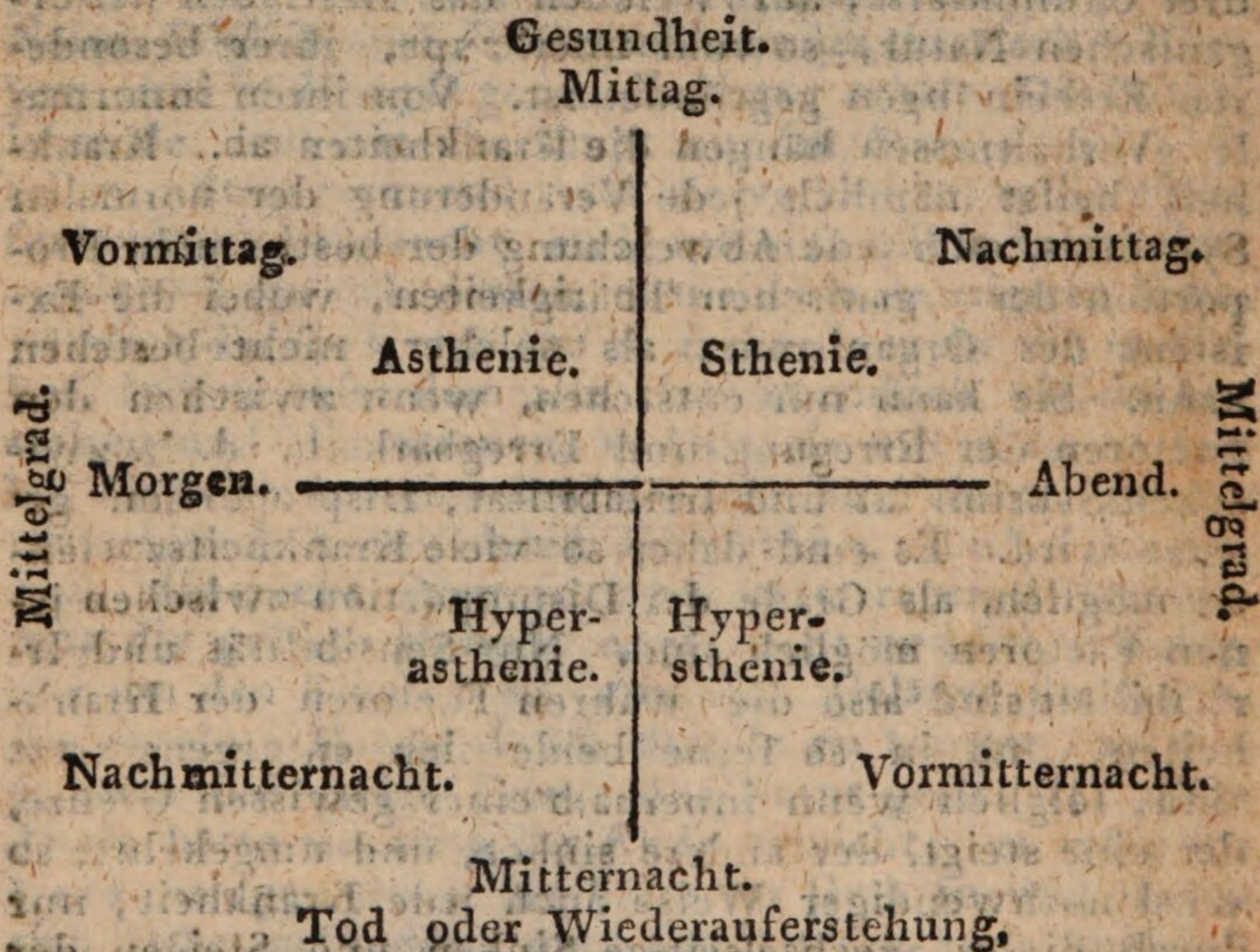
Das ist nun der große Fund der Naturphilosophie, nach welchem sich alles Individuelle in der Natur, folglich auch der Organismus des thierischen Körpers, nur im Kampfe gegen die Natur erhält. Die Natur, lehrt sie, bestehet überhaupt nur im Streite mit sich selbst. Stets trennend, was sie vereinigen will, nicht findend, was sie sucht, ewig mit sich selbst entzweiet, versichert sie sich dessen, was sie am wenigsten liebt, nämlich des Lebens um so mehr, je mehr sie es fliehet, indem außerdem alle ihre unendlich vielen Anstalten und Operationen, welche sie mit eben so vielen für sich bestehenden Formen bezeichnet, gerade und eigentlich nur dahin abzwecken, Ruhe zu finden. Sie sucht daher in dem stets regen Antagonismus die größte Harmonie, sie sucht und führet Krieg, nur um den Frieden zu erringen. Gelänge ihr dieses, die absolute Harmonie zu Stande zu bringen, so wäre zwar der ewige Friede der Natur gesichert; allein damit hätte sie auch ihr Ende erreicht; es wäre ihr Letztes gewesen; sie hätte ihr Grab in und durch sich selbst gefunden, aber damit wäre auch sogleich ihr Andenken auf ewig erloschen. — Diese poetischen Vorstellungsarten, haben die neuesten naturphilosophischen Schriftsteller bis in das Unendliche ausgesponnen, sie haben sie auf alle Zweige der Natur- und Arzneiwissenschaft angewandt, und sie überreden sich dabei und suchen zu überreden, daß sie die Natur wirk-

lich construiren könnten, und daß sie wüßten was in dem Kampfe der Natur der Magnetismus unter dem Bilde der Linie, die Electricität unter dem Bilde des Winkels, die chemischen Processe unter dem Bilde des Triangels, dann der Sauerstoff, Kohlenstoff, Stickstoff, Wasserstoff u. s. w., in die sich die immer und ewig einzige Materie (S. 179.) nur differenzirt, — was alle diese Differenzen, Qualitäten Polaritäten etc. in jenem Kampfe thäten und nicht thäten.

Das Leben ist der Act der wirklichen Entzweiung der organischen Natur mit sich selbst, und seine Factoren im menschlichen Organismus, im höchsten Grad ihrer möglichen Individualisirung sich darstellend, sind Sensibilität und Irritabilität. Sensibilität, Irritabilität und Reproductionskraft, sind die drei Grundkräfte, auf welchen das Bestreben der organischen Natur, sowohl überhaupt, ihrer besonderen Erscheinungen gegründet ist. Von ihren innormalen Verhältnissen hängen die Krankheiten ab. Krankheit heißt nämlich jede Veränderung der normalen Synthesis, oder jede Abweichung der bestimmten Proportion der organischen Thätigkeiten, wobei die Existenz des Organismus, als solcher, nicht bestehen kann. Sie kann nur entstehen, wenn zwischen den Factoren der Erregung und Erregbarkeit, d. h. zwischen Sensibilität und Irritabilität, Disproportion gesetzt wird. Es sind daher so viele Krankheitszustände möglich, als Grade der Disproportion zwischen jenen Factoren möglich sind. Nur Sensibilität und Irritabilität sind also die wahren Factoren der Krankheiten, und in so ferne beide sich entgegengesetzt sind, folglich wenn innerhalb einer gewissen Gränze, der eine steigt, der andere sinket, und umgekehrt, so wird nothwendiger Weise auch jede Krankheit, nur durch dieses wechselseitige Sinken und Steigen der beiden Factoren der Erregbarkeit, bedingt seyn.

Nach diesen Vorstellungsarten, können überhaupt nur zwei Hauptgattungen von Krankheiten angenommen werden, nämlich Sthenie und Asthenie, deren jede in zwei nothwendig von einander zu unterscheidende Hälften zerfällt, wovon die eine die un-

ter, die andere die über den Mittelgrad fallende Grade derselben enthält, und die dem zufolge im ersteren Falle mit der Benennung Sthenie und Asthenie, im zweiten dagegen mit der Benennung Hypersthenie und Hyperasthenie, belegt werden können. Demzufolge würde das intermittirende Fieber die erste Hälfte der reinen Asthenie, das anhaltende die zweite Hälfte derselben, der Synochus die erste Hälfte der Hyperasthenie, der Typhus die zweite Hälfte derselben darstellen. Kurz überall ist die so willkürliche Bestimmung der Grade, die Haupt- rücksicht! — Wollte man sich jene vier Klassen von Krankheiten unter der Form des Tageswechsels vor- stellen, so würde:



die Nachmitternacht die Hyperasthenie, der Vormit- tag Asthenie, der Morgen den Mittelgrad von beiden, der Mittag die Gesundheit, der Nachmittag die Sthe- nie, die Vormitternacht die Hypersthenie, der Abend

den Mittelgrad von beiden, die Mitternacht selbst aber entweder den Tod, oder den Uebergang zum neuen Erwachen vorstellen.

So weist uns die Naturphilosophie, wie einst die Brownsche Lehre (S. 195.), die Grade der Krankheiten vorzumalen, und sie darnach zu classificiren, z. B. auf den ersten Grad der Asthenie fällt das Delirium, auf den zweiten die Hysterie, auf den dritten die Manie; dagegen auf den ersten Grad der Hyperasthenie die Hypochondrie, auf den zweiten die Melancholie, auf den dritten der Blödsinn. — So genau nun aber auch das alles ausgerechnet ist, und alle Beurtheilung und Behandlung der Krankheiten, sich um die Bestimmung jener Grade drehet, — so kommen schon wieder andere Naturphilosophen, die uns eben so bündig beweisen, daß alle jene Rechnungen nichts taugen; daß Hypersthenie und Asthenie durchaus nichts weiter, als eine bestimmte Relation der Factoren des wirklichen Lebens wären; daß diese Relation höchst verschieden seyn könne, ohne Krankheit zu begründen, geschweige es selbst zu seyn; — sondern daß man alle Krankheit — als eine differente Form des Lebens ansehen müsse! — Doch so würde das Ende in den widersprechenden Speculationen zu finden seyn, deren Philosophie wir nur zu oft, und in differentem Sinne, im Uebergange zur Nichtphilosophie erblicken!

§. 112.

Anwendung naturphilosophischer Sätze auf die Kunst.

Aus dieser kurzen Uebersicht ergiebt sich hoffentlich schon, wie wenig Vorthail der Arzt, in seinem praktischen Wirkungskreise, von den naturphilosophischen Speculationen ziehen könne. Wir wollen das noch an einigen Beispielen sehen:

Die alles construirende und jedes Problem lösende Naturphilosophie, sagt uns: „Ansteckung ist der

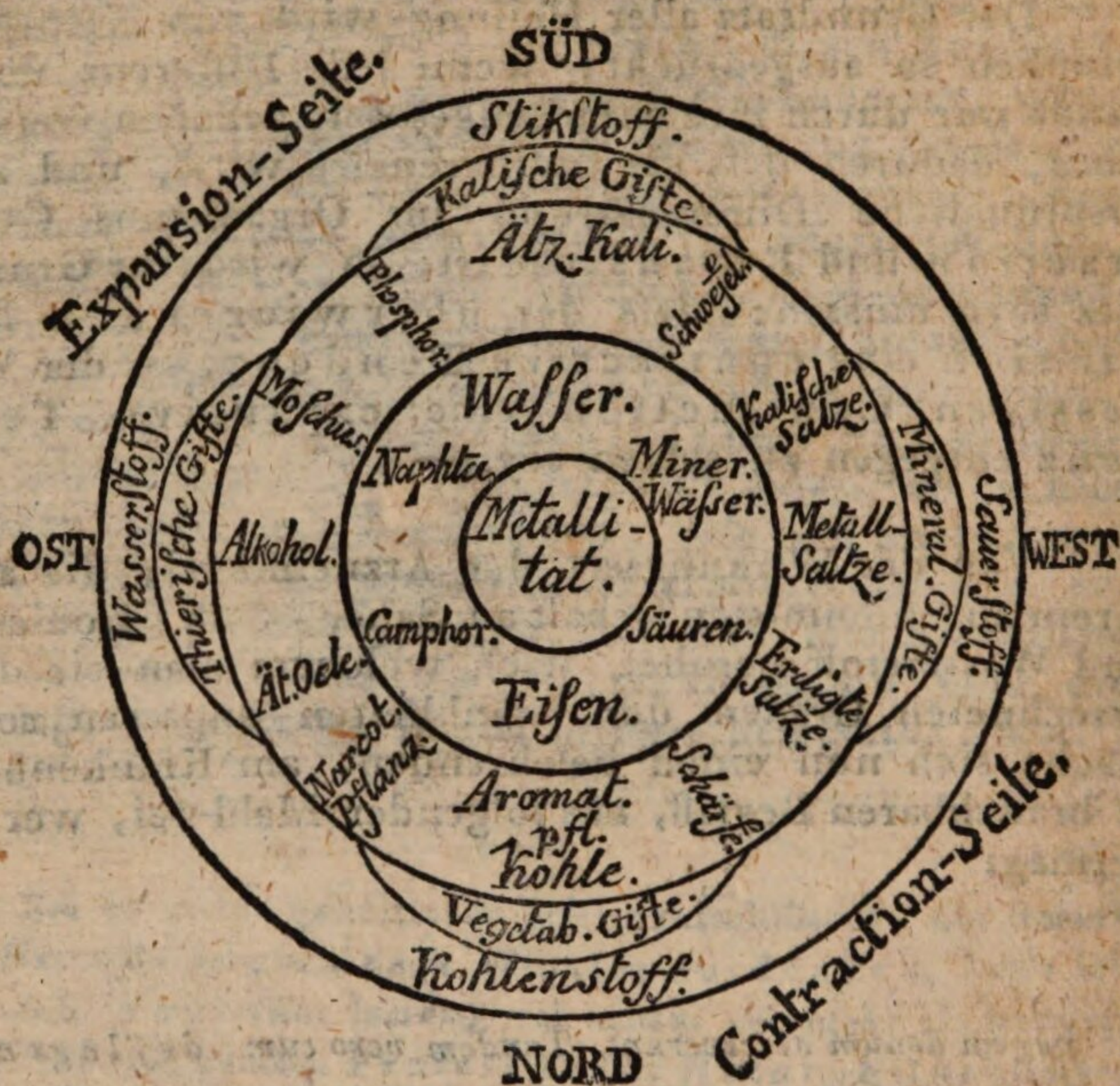
magnetische Moment des dynamischen Processes, herrschend im Organismus“; sie erklärt diesen Ausdruck, indem sie hinzusetzt, daß dann Ansteckung sey, wenn ein Körper mit dem andern in Berührung gesetzt, in ihm eine adäquate Beschaffenheit hervorbringe, daß das Wesentliche in dem Begriffe des Magnetes liege, der nämlich nur mit dem identischen Pole zusammenhängt“, — und setzt dann frohlockend hinzu: „nur dadurch erhalten wir die wahre Idee der Ansteckung, und völligen Aufschluß über den so lange verkannten Process.“ Nun frage ich jeden, ob er hier völligen Aufschluß darüber hat, wie die Ansteckung der Pocken, der Lustseuche, der Hundswuth u. s. w. geschieht? — Von gleicher Art sind alle angebliche Aufschlüsse, die uns die Naturphilosophie über die verborgenen Prozesse in der organischen Natur giebt. *)

*) Bei so vielen inhaltlosen Scheinaufschlüssen, die unsere Naturphilosophen nach Willkühr ausdenken, kann ich nicht unerwähnt lassen, was einem vor mehr als hundert Jahren berühmten Professor der Naturphilosophie, nach ähnlichen Versuchen im Erdenken, wiederfuhr; — möchte sein Beispiel, — das wenigstens ungleich hellere Seiten darbietet, als jenes *Jacob Böhme*, — allgemeine Nachahmung finden! Wir würden dann bald von den so seltsam entstellten und verfälschten Naturphilosophien, zur einzig wahren Naturphilosophie zurückkommen. — *Thomas Willis* —, *Naturalis Philosophiae Professor* zu Oxford, erzählt uns seine Rückkehr aus dem Gebiete der Speculationen auf den ächten Weg, den die Naturwissenschaften gehen müssen, auf folgende Art, *Deposcente enim illa, quam in hac Academia sustineo Provincia, ut de sensuum, tam externorum, quame etiam internorum, munis, de animae facultatibus effectibusque, nec non horum omnium organis et vario apparatu commentarer; et in eam rem rationum syllogas aliquot, phaenomenis abludentes hypotheses excogitasset; quae (ut fieri in istiusmodi negotiis amat) in Systema quoddam artis et doctrinae com-*

Der Grundsatz aller Heilung wird von Naturphilosophen so ausgedrückt: wenn jede Differenz überhaupt nur durch ihre entgegengesetzte gehoben werden kann, dadurch daß sie indifferenzirt wird, und alle ursprüngliche Differenzirung im Organismus Contraction und Expansion ist, so wird ihr Grundsatz seyn müssen: daß der überwiegenden Expansion eine contractive Tendenz, — der excessiven Contraction eine expansive Tendenz entgegen zu setzen sey. —

Von der Wirkungsart der Arzneimittel, die auf ihrem angenommenen Gehalt an Sauer - Stik - Kohlen - und Wasserstoff beruhet, nach welchem man sie den berechneten Graden der Krankheiten anpassen soll, mache sich nun einen belehrenden, am Krankenbette brauchbaren Begriff, aus folgender Mahlerei, wer es vermag:

*pagem denum accreverant. Tandem vero cum, deflagran-
te inventionis impetu, singula retractarem, et ad seve-
riores calculos exigere, is mihi videbar esse, qui, ce-
pictor aliquis, caput humanum non ad archetypi alicujus fi-
dem, sed audacis penicilli arbitrium delineaverat, id se-
cutus, non quod verius, sed quod accommodatius, quodque
optavit potius referret, quam quae cognosceret. Haec se-
rio apud me pensitans, tandem velut ex placido evocatus
somnia tristis evigilavi; puduit nimirum me hucusque
precario fuisse Philosophum, et poeticam Phy-
hicen, novitate imprimis et conjecturis affabre atque con-
cinne sese excipientibus, Auditores meos et meipsum delini-
visse, et utrisque nostrum, ceu incantamento et prae-
stigiis, fecisse fucum. Quamobrem, mora omni se-
posita, aliam protinus inire viam serio apud me statuo, in-
que hoc unum incumbo, ut non ex receptis aliorum placu-
tis, non propriae mentis suspicionibus et auguriis, sed in
posterum ex naturae et *Αὐτοψίας* fide penderem, etc.
— Th. Willis cerebri anatomē, in praefat. —*



Gewiss es ist sehr gut, wenn bei solchen Ansichten die Naturphilosophen zu unserem Troste hinzusetzen: es bleibe dabei immer Sache des praktischen Arztes, eine richtige generelle Indication, in ihrer gegebenen Besonderheit durchzuführen! —

C. J. Kilian Entwurf eines Systems der gesammten Medicin. Jena. 1802. II. Thle. 8.

D. Troxler Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie. Jena. 1803. 8.

Uebersicht des Grundrisses des Systems der Naturphilosophie und der damit entstehenden Theorie der Sinne, von *Oken*. Frankf. a. M. 1803. 8.

J. Cörres Aphorismen über die Organomie. Koblenz. 1803. 2. Bnde. 8.

J. J. Wagner von der Natur der Dinge. Leipzig 1803. 8.

§. 113.

F o l g e r u n g e n.

Von den Speculationen der Naturphilosophie, wäre also bis hieher zur Vervollkommnung der ächten praktischen Medicin eben so wenig zu erwarten, als von jeder Speculation, die sie seit zweitausend Jahren verunstaltet hat. Und wenn wir nun, auf unserem empirischen Standpuncte, von Seiten der Philosophen selbst vernehmen müssen: daß die kaum entstandene Naturphilosophie schon wieder vernichtet da liege; — daß die ersten Grundbegriffe, von welchen Schelling in seinem Raisonement über Naturphilosophie ausgehet, von einer falschen Abstraction abhängig sind; — daß die Construction der Natur *a priori* ein leeres Wort sey; — daß Schellings naturphilosophische Constructionen, wo sie von der Philosophie ausgehen, ganz leer sind und gehaltlose Formen bestimmen; daß die Leichtigkeit, mit der sich so viele Erscheinungen in der Sinnenwelt, unter die von Schelling angegebenen Gesetze fügen, größtentheils von Unbestimmtheit der Sprache und dieser Gesetze selbst, und von willkührlichen Deutungen abhängen; wenn man uns nun überdem noch beweist, daß es bei dem angeblich gefundenen Urgesetz der Natur und den Constructionen daher, doch noch keine theoretische Physiologie gebe, und sobald auch noch keine geben werde; — so kann daß unsere Ueberzeugung immer mehr befestigen: daß in der Medicin die giftige Schlange der Philosophie, — und noch weit mehr die giftigere der Philosophen, — geflohen werden müsse!

Reinhold, Fichte und Schelling. Von J. Fries.
Leipzig. 1803. 8.

Regulative für die Therapeutik, von J. Fries.
Leipzig, 1803. 8.

Schellings Lehre oder das Ganze der Philosophie

des absoluten Nichts, von *Köppen*. Nebst drei Briefen verwandten Inhalts, von *J. H. Jacobi*. Hamburg. 1803. 8.

C. Weiller der Geist der allerneuesten Philosophie der Hrn. *Schelling*, *Hegel* etc. München. 1803. 8.

§. 114.

Der neueste Zustand der naturphilosophischen Medicin überhaupt.

Ueber alles, was bis hierher auf die angegebene Art in dem Fache der naturphilosophischen Medicin bekannt geworden, mit brutaler Anmaafsung ausgesprochen, und hier und da mit gläubiger Begierde aufgenommen war, haben die neuesten Naturphilosophen fast ohne Ausnahme das Verdammungsurtheil ergehen lassen. Wir hätten uns also vergebliche Mühe gegeben, uns durch jene todtgebornen Producte des Unverstandes zu belehren! — *Troxler* ist seitdem auf eine solche Höhe gestiegen, daß er seiner Vorgänger Schwäche und Niedrigkeit in ihren nicht verstandenen Gedanken und Formeln, weit unter seinem Stande hält, und es dem betrogenen Pöbel, — so spricht man auf jener Höhe, — überlassen will, ihnen das Handwerk zu legen. Aber so vornehm er sich auch immer anstellen möge, so muß er es doch von *Schelling* hinnehmen, daß er die Kunst zu philosophiren noch gar nicht errungen habe, daß er erst anfangen müsse, mit seinem Talent einen langsamen Wucher zu treiben, und daß zwei oder drei reine und mit Bestimmtheit gedachte Ideen unendlich mehr Werth hätten, als ein ganzes Buch voll halbwahrer, oder was Eins ist, verpfuschter Gedanken. Ueberhaupt soll nach *Schellings* Versicherung noch keiner ohne Ausnahme eine durchaus würdige Probe gegeben haben, von dem was die Grundansicht der Natur vermögen könnte in der Lehre von der Heilkunst. So

wissen wir also, nach so vielen Anstrengungen und leeren Versprechungen, bis auf diese Stunde noch nicht, an wen wir uns hatten sollen, um des grossen Gutes einer von der Naturphilosophie in's Bessere umgebildeten Arzneiwissenschaft theilhaftig zu werden? Glauben wir heute an einen Naturphilosophen, der sich in der Offenbarung des Göttlichen des All eben als den grössten ankündigt, so sind wir nicht sicher, daß morgen ein noch grösserer aufstehet und seinen Vorgänger total vernichtet. So ist bis hieher eine naturphilosophische Offenbarung in der anderen untergegangen!

Die Naturphilosophen haben sich wohl vorgesehen, daß daraus ihrer guten oder schlechten Sache kein Vorwurf erwachen könne. Ueber jeden Widerspruch von Seiten der Erfahrung weit erhaben, alles aus sich selbst in der Idee schaffend und darinn nie irrend, darf jeder Naturphilosoph seine eigene Ansicht haben, und scheinbar oder wirklich verschiedene Vorstellungsarten dürfen uns nicht unerwartet kommen. Zwar sagt es ein Naturphilosoph dem andern, so hoch er nach eigener Ankündigung auch stehen möge, wie nur Er allein die wahre Weisheit ergriffen habe, jener aber nichts wisse; — doch das darf die Leibeigenen der Erfahrung nicht irren; „die mögen warten, rathen ihnen jene Philosophen, ehe sie darüber sprechen, oder wir ihnen antworten, bis wir uns so nahe sind, daß wir uns verstehen können.“ — So vornehm behandelt uns der Mann, von dem bei Schelling geschrieben steht, daß er von der Kunst zu philosophiren selbst noch nichts wisse!

Wie könnten jene Verschiedenheiten und Widersprüche, jener Wechsel in den Behauptungen, aber auch einer Philosophie fremd seyn, die nach eigener Versicherung, in der gefälligen und gewissermaassen schönen Form, als Sehnsucht, Andacht, Gefühl und Glaube hervortritt, — einer Philosophie, deren Schriftsteller nach dem Kranz des Glaubens ringen, und wo der Glaube, wenn er wahr, lauter und lebendig ist, sich von der Erkenntniß gar nicht unterscheidet? „Lebendig gefühlter Glau-

be, ist so gut wie Erkenntniß, und er darf der Zweifelsucht eben so wenig Spielraum geben, als jene.“ Einer Philosophie, die von dieser Behauptung ausgehet, kann es gar nicht schwer fallen, sich unendlich weit über die Sinnenwelt zu erheben, das Absolute zu erkennen, und in den Sternen zu lesen. Nur die Erkenntniß der Gesetze des Ganzen läßt sie als Wissenschaft gelten, und die Dinge betrachtet sie nur nach Ideen, dafs heißt, wie sie in Gott an sich selbst sind. Ihre Ideen bildet sie in die Sinnenwelt hinein, und nur das hat in dieser Welt einen wahren Werth, was sich auf Ideen zurückbilden läßt. Auf die Seele kann schlechthin nichts von außen einwirken, sondern was in ihr vorgeht, und was in ihr liegt, liegt von Ewigkeit her in ihr vorgebildet. Was die Seele hat, das hat sie von ihrem Einsseyn und der innigen Verbindung mit der höchsten Idee. Ihr Reichthum ist nichts nach und nach Erworbenes, oder mühselig Erlerntes, sondern ein ihr angestammtes unveräußerliches Eigenthum. Scheint es uns, unsere Seele erfahre oder lerne etwas Neues, sie werde durch Erziehung gebildet oder verdorben, sie lege alte Irrthümer ab etc., so ist dies eine Täuschung. Die Seele ist unsere einzige Lehrmeisterin, der Dämon der uns inspirirt, und man kann sagen, dafs die ganze Masse von Künsten und Wissenschaften, die uns in den einzelnen Individuen der Menschheit, unter den vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Geschlechtern vertheilt zu seyn scheint, in ihr, als dem Centrum, vereinigt liegt. Auf die Seele kann durchans kein Eindruck von außen gemacht werden, überhaupt kann von da aus nichts in sie kommen, was nicht schon vorher in ihr gelegen wäre, sondern sie stehet einzig und allein unter dem Einfluß der höchsten Idee, der aber nie innerhalb der Zeit sich ereignet. Die äußeren Einwirkungen treffen nur unseren endlichen in der Erscheinungswelt befangenen Organismus, sie sind aber weiter nichts, als die veranlassenden oder Gelegenheit machenden Momente, dafs jener seine Seele auf diese oder jene Weise an sich repräsentirt.

So viel Wahres in diesen Behauptungen liegt, so hat man doch damit in unseren Tagen überhaupt, und besonders auch in der Medicin, einen höchst verderblichen Misbrauch getrieben. Nach Willkühr legten unsere Naturphilosophen in sich und bildeten aus sich, was ihnen gerade gefiel. Glauben galt ihnen so viel als Erkennen, und sie versicherten, daß ihre Theorien die Erfahrungen der Empiriker nie berücksichtigten, und daß höchstens nur die beste Erfahrung der Theorie gut genug zu Diensten wäre. Sie deuteten also willkührlich die Erfahrung zur Stütze ihres Glaubens, und lieferten uns in dieser Art manche schöne, aber noch weit mehrere unerträgliche, in baaren Unverstand ausartende Poésien. Sagt doch selbst der Stifter der naturphilosophischen Dichterschule: „So mögen gemeinschaftlich Begeisterte in gleichem Sinne fortdichten an diesem ewigen Gedicht. Gebt mir einige der Art, wie ich sie gefunden habe, und sorgt, daß auch der Zukunft Begeisterte nicht fehlen, und ich verspreche euch einst noch das einigende Princip auch für die Wissenschaft. Hierzu bedarf es keiner Schüler, so wie keines Hauptes, noch Meisters. Keiner lehret den andern, oder ist dem andern verpflichtet, sondern jeder dem Gott, der aus allen redet.“ — Angeblich soll nun der Gott aus den alten Mystikern und Schwärmern am deutlichsten geredet haben, man wühlt also in den Werken ihres klaren Geistes, und empfiehlt sie als die Hauptquellen unseres Wissens, so daß wir uns nur zu oft in die Zeiten des theosophischen und cabbalistischen Unsinns zurückgesetzt fühlen. So ist in unseren hellen Zeiten die ächte Naturwissenschaft, die nur ein unbefangener Geist bearbeiten kann, zu trüber Mystik und andächtiger Poésie ausgeartet, die allerdings in die Kreise der Erfahrung nicht herab kann, — aber auch nicht herab soll! — Nicht wenig merkwürdig ist es dabei, daß die Begeisterten der Zukunft, das einigende Princip für die Wissenschaften, vielleicht einst noch finden werden, das doch andere Naturphilosophen schon im Glauben und Anschauen ergriffen zu haben versichern! Dann, heißt es, wird die

Zeit kommen, da die Wissenschaften mehr und mehr aufhören werden, und die unmittelbare Erkenntniß eintreten. Einzelne waren schon und werden seyn, die der Wissenschaft nicht bedürfen, in welchen die Natur sieht, und die selber in ihrem Sehen Natur geworden sind. Diese sind die wahren Seher, die ächten Empiriker, zu welchen die jetzt also sich nennenden sich verhalten, wie zu Gottgesandten Propheten politische Kannengießler. Was durch einen solchen Seher verrichtet wird in der Arzneikunst, das ist Wunder, denn es wird ohne Vermittelung erkannt und gethan.

■ Solche Wunder haben denn gewisse naturphilosophische Schriftsteller dadurch verrichten wollen, daß sie die gemeinsten Dinge in eine hochtrabende poetische Sprache einhüllten. Ganze Werke sind in einem solchen verschrobenen Tone geschrieben; giebt man sich die undankbare Mühe, ihn in gewöhnliche Prosa aufzulösen, so bleiben nichts als Trivalitäten, oft genug baarer Unsinn übrig. Nur ein Beispiel: „Der Mund kaut und der Magen verdaut, beide durch einerlei Wirksamkeit der Vegetation; die Differenz ihrer Erscheinungen ist der bloße Nachhall ihres verschiedenen Mechanismus.“ Kann man etwas Gemeineres abentheuerlicher sagen? Hängt denn die Verschiedenheit der Verrichtungen des Mundes und des Magens, die freilich wie alle thierische Organe nach einem Gesetz der Vegetation gebildet sind, nur von ihrem verschiedenen Mechanismus ab, und kommen dabei keine chemischen Verhältnisse in Betrachtung? Wo ist hier irgend etwas von einem Nachhall? — Besonders hat man die Naturgeschichte, die Physik und die Physiologie durch ein solches poetisch-precieuses Galimathias verunstaltet, was ich indessen, nach dem Zweck dieser Schrift, hier nicht weiter nachweisen kann. Traurig muß es um ein Zeitalter stehen, wo man so etwas als ächte philosophische Bearbeitung der Wissenschaften anpreisen darf! —

Zu den seltsamsten Verwirrungen und Widersprüchen, hat der Streit zwischen Brownianismus, Erregungstheorie und einer proteusartigen Naturphilosophie

Anlaß gegeben. Kaum hatte Schelling das große Wort ausgesprochen: daß die Erregbarkeit das einzige Mittel sey, wodurch auf den Organismus gewirkt werden kann, und worauf also auch alle äußere Kräfte gerichtet werden müssen, so glaubten die Anhänger Browns, in der Naturphilosophie eine neue Sonne für die Dunkel ihrer wankenden Lehre aufgehen zu sehen, und sie construirten nun ihre Erregbarkeit, Sthenie, Asthenie etc. naturphilosophisch. Ja man deducirte die höchste Idee des Brownischen Systemes, die Erregbarkeit, *a priori*. Diese Spielwerke, so neu sie sind, hat man nun schon wieder vergessen und der naturphilosophischen Erregungstheorie auf ewig ein Lebewohl gesagt. Nun ist der Organismus von Aufsendingen auf keine Weise mehr bestimmbar, sondern alle ursprüngliche Bestimmtheit liegt in dem inneren qualitativen Verhältnisse. Von diesem ist das quantitative ein bloßes Accidens, und in der thierischen Metamorphose geschieht alles ohne Vermittelung der Erregung. An einer Menge neuer Worte und Redensarten, hat es den in diesen bald geschlossenen, bald wieder getrennten Coalitionen zwischen Brownischen und nichtbrownischen Naturphilosophen auch nicht gefehlt*). Man liefs in dem Organismus alles vermittelt einer Determination von innen und einer Sollicitation von Außen geschehen; die äußeren Einflüsse liefs man theils determiniren, theils sollicitiren; was nach äl-

*) Einen Theil der hieraus entstandenen Sprachverwirrungen, nebst Characteristik unseres naturphilosophischen Unwesens, findet man in D. W. Liebsch Babel in der neueren Heilkunde. I. Heft. Göttingen. 1805. 8. Der Verf. ist bis hierher nur bei allgemeineren und physiologischen Gegenständen stehen geblieben; die naturphilosophische Pathologie, Arzneimittellehre und Therapie, wird ihm reichen Stoff zur Fortsetzung seiner nützlichen Arbeit geben! —

teren Vorstellungsarten so mancherlei gewirkt, in neueren Zeiten aber gereizt oder geschwächt, sthenisirt oder asthenisirt hatte, daß mußte jetzt ein in anderen Verhältnissen eben nicht angenehmes Geschäft übernehmen, — es mußte sollicitiren! Passend genug ist wenigstens dieser Ausdruck; denn wie oft sollicitirt sich nicht auch der Arzt müde um Gesundheit! Wem er indessen nicht ansteht, der kann nach Gefallen in den Schriften unserer Naturphilosophen einen anderen wählen, und z. B. das Leben als einen permanenten Zeugungsact, die Vermählung des Lichts und der Materie beschauend, das Geschäft des Arztes einzig in ein Andronisiren und Thelykisiren setzen. Betrogen ist, wer in solchen Redensarten und Phantasien wahre Fortschritte in unseren Einsichten, oder gar wesentliche Vortheile in dem praktischen Wirkungskreise sucht! —

Wozu nützt es, daß wir uns die alten Spielereien vom Makrokosmos und Mikrokosmos bis zum Eckel wiederholen? Allerdings mag es allgemeine Gesetze geben, und man kann an solche Gesetze einen recht lebendig gefühlten Glauben haben, die das Weltall wie jedes Individuum in demselben beherrschen; aber berechtigt uns das, unerweisliche, von der Phantasie erzeugte Behauptungen aus der Kosmogenie*), aus der Astronomie, ja wohl aus der Astrologie zu postuliren, und sie nicht nur in die Physiologie des menschlichen Organismus zu übertragen, sondern sogar die Krankheiten desselben darnach zu heilen? —

*) Unsere Naturphilosophen sprechen zum Theil, als ob sie beim Baue der Welt Hülfe geleistet, oder wenigstens dabei zugesehen hätten. So sagt einer der ärgsten Phantasten: „Als die Erde den Mond gebar, war sie sicher noch in einem sehr unvollkommenen Zustande, denn der Mond entsprang nicht durch Zeugung, sondern durch Theilung, nach der Art der Polypen.“ Wer so viel weiß, dem kann man es gewiß nicht verargen, wenn ihm unsere jetzige organische Welt einem alten höchst beschä-

Was hat man nicht alles von dem Licht und der Schwere gedichtet! — Ist wohl aus Poesien folgender Art irgend etwas Wissenschaftliches, oder etwas in der empirischen Welt Brauchbares zu entnehmen? „Den Grund der Schwere in eine Kraft oder Eigenschaft des Körpers und der Masse setzen, heißt den Gott läugnen, der in der Schwere ist, und die Natur vom ersten Grunde aus entgöttern.“ — Was gewinnen wir mit solchen theosophischen Redensarten? Alle Naturforschung mit nüchternem Sinn und Verstande ist an ihrem Ende, sobald wir in andächtiger Begeisterung von dem Gott ergriffen werden, der in den Erscheinungen ist. Lassen wir ein solches Spiel einer sehnsuchtsvollen Phantasie überhand nehmen und als höchste Weisheit gelten, so wird man uns zuletzt noch die ganze Natur begöttern, und wir werden den Gott nicht läugnen dürfen, der in der Contraction und in der Expansion, in dem Magnetismus und in der Elektricität etc. ist! — Die Dichtungen von Licht und Schwere sind vielfältig in dem empirischen Theil der Medicin übertragen worden. Nur ein Beispiel: Die narkotischen Substanzen sollen, wie sich schon aus ihrer hypnotischen Wirkung zeigt, den Organismus nach der Seite der Schwere differenziren, während die animalischen Gifte denselben, wie sich besonders aus den Phänomenen der Hydrophobie zeige, nach der Seite des Lichts differenziren. Gewöhnlich fangen sich solche hohle Formen mit einem: Wir statuiren, u. d. gl. an! Was hat das Licht wohl mit der Hydrophobie zu schaffen? —

digten Manuscript ähnlich scheint, worin nicht blos Buchstaben und Wörter, sondern ganze Zeilen und Kapitel mangeln“. Er giebt den Naturforschern den Rath, mit Ausfüllung der Lücken der verschiedenen Reihen der organischen Körper, und mit Ersinnen neuer Mittelglieder, dem Schöpfer allenfalls bei einer neuen Ausgabe der Welt an die Hand zu gehen, =

Welche Vortheile hat man uns nicht davon versprochen, daß die Naturphilosophie alles in der höchsten Idee des Lebens betrachte! — Aber was hat man uns an [der Stelle dieser Idee gegeben? — Lehre, hohle Formeln! — So sagt der Eine: „Die lebende Materie oder der Organismus, ist ein Abdruck oder Abbild der absoluten Natur; hinwiederum ist die absolute Natur selbst das absolute Leben, und von dem Organismus das Urbild.“ Nun wissen wir, was Leben ist! — Ein Anderer läßt sich also vernehmen: „Das Leben ist die Durchdringung des Lichtes und der Materie, die Aufnahme des Lichtes in die Materie, und der Materie in das Licht. Die Seele des Lebens bezeichnet die Einheit der Seele des Lichtes, und der Seele der Materie. Das Geheimniß des Lebens ist nun wirklich kein anderes, als dieses: daß in ihm die actuale Unendlichkeit der Thätigkeit, und die selbstische Einheit des Seyns, jede für sich, als eines erkannt werden.“ — Ist uns damit nun wirklich das Geheimniß des Lebens eröffnet? — Ein Dritter dichtet ein langes Gedicht über das Leben, das so anhebt: „Was ist und erscheint, lebt, und was lebt, liegt unter dem Zauber von Erscheinung und Existenz, — In diesem Zauber des Lebens liegt es selbst bewahrt, als ein wundervolles Geheimniß und geheimnißvolles Wunder. — Das Leben ist Ursache; Erscheinung und Existenz sind Urtheil derselben. — Das Leben als Ursache ist nicht, und erscheint nicht, — sondern lebt. — Leben an sich ist Erscheinung gleich Existenz, und Existenz gleich Erscheinung; Erscheinung und Existenz zugleich hundert zusammen, ununterscheidbar, sind Leben. — Das Leben als Urtheil erscheint im Geheimniß der Erscheinung, wie es im Wunder der Existenz ist, — Erscheinung und Existenz haben ihren Ursprung und Abgrund im Leben, als Urtheile in der Ursache. — Leben als Ursache ist unsterblich, denn unsterbliche Ursache ist Leben. — Die Erscheinung ist ewig, die Existenz unendlich, denn Ewiges und Unsterbliches sind Urtheile des Unsterblichen.

— Das Ewige der Erscheinung ist Gott, das Unendliche der Existenz die Natur. Gott erscheint wie die Natur ist, und die Natur ist, wie Gott erscheint. — Sterblich ist nur die Welt, die zwischen ihrem Ursprunge und Abgrunde in der Ursache schwebende Wirkung; zeitlich ist nur der Schein; endlich nur das Seyn der Sterblichen. — Die Sterblichkeit hebt die Unsterblichkeit, die Zeitlichkeit die Ewigkeit, die Endlichkeit die Unendlichkeit nicht auf; so wenig als die Welt das Leben, der Schein Gott, und das Seyn die Natur aufhebt. — Das Unsterbliche, das Einzige, lebt im All, dem Sterblichen; das Ewige erscheint im Zeitlichen, das Unendliche im Endlichen. — So verwahrt sich das Leben als Geheimniss in der Erscheinung, und so offenbart es sich als Wunder in der Existenz. — In der Erscheinung drückt sich das Geheimniss des Lebens, als Dreieinigkeit, in der Existenz das Wunder des Lebens, als Ellipse aus.“ — Unter allen den Wundern, die in diesen Wortspielen ausgesprochen, oder eigentlicher gesungen werden, wäre denn doch wohl das allergrößte: wenn wir daraus von dem Leben wirklich etwas mehr erführen, als in den Schriften der düstersten Mystiker und Schwärmer zu finden ist. Dennoch hat man jene Wortspiele schon vielfältig in die Medicin übertragen. So lesen wir unter andern: „Die Medicin kann als dreigetheilt betrachtet werden: sie befaßt: 1) Die Lehre von dem Leben — Physiologie; 2) Die Lehre von der Krankheit — Pathologie; 3) Die Lehre von der Heilung — Therapie. Diese drei Theilglieder drücken innerhalb der Sphäre dieser Wissenschaft, die drei Potenzen des Unendlichen, des Endlichen und des Ewigen aus. Denn das Leben ist als das Unendliche, die Krankheit als das Endliche, und die Heilung als die Synthesis beider (die dritte Potenz) zu betrachten.“ — Da hätten wir also eine unendliche Physiologie, eine endliche Pathologie und eine ewige Therapie!

Wie gewagt und zum Theil offenbar erdichtet sind ferner die Analogien, die man zwischen dem thieri-

schen Körper und dem Erdball nachzuweisen, die Schlüsse die man daraus zu ziehen, und die praktischen Anwendungen, die man davon zu machen gesucht hat! — Erdachse und Aequator entspringen aus einer ursprünglichen, sie beide mit ihrer Potenz vereinigenden Einheit, und zwar der Natur dieser Pole gemäß, aus einer Einheit einerseits, die gleich der Einheit von Süd - Ost war, und anderseits aus einer, die gleich der Identität von Nord - West war; weswegen auch wirklich noch die Richtungen der magnetischen und elektrischen Strömungen an der Erde, einer Mitte von beiden zu incliniren. Die Erdachse ist die Richtung des Magnetismus, der differenzirten Schwere, der Aequator ist die Richtung der Elektricität, des differenzirten Lichtes. Daraus findet man denn, daß auch im Individuum dieselben Principien als Factoren seines wirklichen Lebens, unter der Herrschaft des höheren, angenommen werden müssen, und zwar die thierische Elektricität als Motiv des Lebensprocesses, der thierische Magnetismus aber als Grund des Organismus, woher denn richtig gefolgert werden müsse: daß die Producte von Ost - West, als die der Polaritäten des Aequators, vorzugsweise die äußern Bedingungen des Lebensprocesses seyen, die von Süd - Nord, als der Palarität der Erdachse vorzugsweise die des Organismus. Die subjective Sphäre des Organismus ist, was in der Außenwelt die Einheit von Süd - Ost; die objective ist gleich der von Nord - West;

das sensitive System	= Ost.
— intellectuelle	= Süd.
— egestive	= West.
— assimilative	= Nord.

Die Mittelglieder zwischen dem sensitiven und egestiven, und zwischen dem intellectuellen und assimilativen, sind die Muskularaction und Circulation; folglich ist die Muskularaction gleich dem Prozesse, der den Aequator verfolgt, die Circulation gleich demjenigen, welcher die Erdachse begleitet. Der Ektypus der Muskularaction ist elektrischer

Proceß, der der Circulation ist magnetischer. Wie alles dieses auf mancherlei Gegensätze in dem Organismus, z. E. zwischen Gehirn und Leber, zwischen Arterien und Venen und deren Contraction und Expansion, zwischen Stickstoff und Wasserstoff, als Repräsentanten von Süd-Ost, und Kohlenstoff und Sauerstoff, als Repräsentanten von Nord-West, u. s. w. ausgesponnen werde, kann ich hier nicht weiter nachweisen. Es sind regellose Spiele der Phantasie! Wer kann mit der Behauptung: „Der Arterielität kommt die Expansion, der Venosität aber die Contraction zu. Der Kampf der Arterie mit der Vene bestehet darin, daß die eine in die andere überzugehen tendiret“ —, einen nur erträglich vernünftigen Sinn verbinden? — Wer das Geschrobene und das Verschrobene dieser Art liebt, findet in den unten genannten Schriften gewiß die vollste Befriedigung.

Blieb die Naturphilosophie, deren Begeisterte das einigende Princip für die Wissenschaften erst künftig vielleicht finden wollen, immer innerhalb der Gränzen der Dichtung, so wäre nichts dagegen zu sagen; denn jeder muß die Freiheit haben, so gut oder so schlecht zu dichten, als ihn sein Gott oder sein Dämon inspirirt. Aber sie überschreitet diese Gränzen! Sie stellt bei jeder Gelegenheit das Wissen, das auf dem empirischen Wege erworben wird, und das uns in der Medicin immer von dem ersten Werthe seyn muß, als höchst verächtlich dar, und befördert daher Unwissenheit, die nur den Unkundigen mit dichterischen Phrasen täuschen kann. Sie fordert Glauben, anstatt ruhiger und unbefangener Ueberzeugung, und überträgt ihre grundlosen, gewagten Behauptungen, nicht selten im offenbarsten Widerspruche mit der Erfahrung, in den practischen Wirkungskreis, woraus Einseitigkeit, Willkühr und Widersprüche entstehen, wie sie die rohesten Theorien und Systeme der Vorfahren kaum erzeugt haben. Hat ein Naturphilosoph einmal, wie es heißt, einen genealogischen Gedanken gehabt, so wird er gleich von dienstfertigen Abschreibern ohne weitere Prüfung verbreitet, und der Glaube an den Namen, vertritt die Stelle der

Ueberzeugungen und der Beweise. Ein solcher alle Eorschung lähmender Slavensinn, herrschte in den Wissenschaften noch niemals! Man schreibt uns, in dem entscheidensten Tone, *a priori* die Mittel zur Heilung der Krankheiten vor, ohne nur einmal über das Princip einig zu seyn, nach welchem überhaupt Heilmittel gefunden werden sollen (§. 115.). — „Der Magnetismus, die Elektricität und der chemische Proceß, sind die drei Momente der anorganischen Natur, die sich in der organischen Reproduction, Irritabilität und Sensibilität steigern. Die Reproduction entspricht dem Kohlenstoffe, die Irritabilität dem Wasserstoffe, die Sensibilität aber dem Stickstoffe. So lange nun zwischen diesen Systemen ein richtiges Verhältniß bestehet, ist die Gesundheit im Organismus gesichert; sobald eine beträchtliche Störung, das Ueberwiegendseyn eines Systemes über das andere erfolgt, muß Störung der Gesundheit, Uebelseyn und Krankheit hervortreten.“ — Hiernach sollen denn die Heilmittel bestimmt werden; was Kohlenstoff enthält, wirkt auf die Reproduction, der Wasserstoff auf die Irritabilität, und der Stickstoff auf die Sensibilität. Aber nicht etwa unsere Chemie, wäre sie auch die vollkommenste, ist es, die den Kohlen- Wasser- und Stickstoff in den genannten Systemen und in den Arzneistoffen nachweisen darf, was sie auch in so manchen Fällen gewiß nicht könnte, — sondern dem Naturphilosophen reicht schon die Speculation, der recht lebendige Glaube hin, jene Stoffe überall hinzusetzen, wo er sie braucht. Was die Chemie unter den Namen der genannten Stoffe herzählt, ist nichts in der Realität gegründetes, eben so wenig, als sie die wahre Identität derselben ihren hohlen Abstractionen zu erreichen vermag. Nur der philosophische Glaube hat Realität und ist nicht hoch! — Vondem rohesten Aberglauben, der die Kräfte der Arzneien nach ihrer Signatur, oder nach astralischen Einflüssen bestimmt, wie er in der frühesten Kindheit der Medicin herrschte, so wie von baarem Unsinn, haben die Schriften unserer Gottgesandten Propheten

und Seher nicht wenige Beispiele aufgestellt. So hat unter andern Einer das Wuthgift als ein neues großes Aphrodisiacum vorgeschlagen: „Giebt es irgend ein Aphrodisiacum, — und es muß Specifica für jede Organe geben, — so ist es sicher dies. Die Motive dieser Ahndung sind; alle bisher als Aphrodisiaca angewandte Mittel sind stickstoffhaltige; — der Ursprung der Wuth bei den Thieren ist höchst wahrscheinlich von einem unbefriedigten Geschlechtstriebe abzuleiten; — die heftige Affection des Halses läßt schon vermuthen, daß die verwandten Geschlechtstheile nicht leer ausgehen werden; — in der That findet sich heftiger Priapismus bei den an der Wuth Verstorbenen,“ — Kann man den Unverstand weiter treiben?

Einen sehr bedeutenden Vorthail, könnte die naturphilosophische Ansicht den neueren Bearbeitungen der Medicin dadurch besonders gewähren, daß sie die Aufmerksamkeit mehr auf die Materien des Organismus, auf seine Vegetationen und Metamorphosen, kurz auf seine qualitativen Verhältnisse lenkte, die in den einseitigen Brownischen Ansichten so ungebührlich vernachlässigt waren. Hier war immer nur einseitig von dem quantitativen Verhältnisse die Rede (XXI.). Von dieser Seite, wie auch von einigen andern, bietet die naturphilosophische Medicin manche helle, fruchtbare Punkte dar. Aber der Mißbrauch und die Schwärmerei verdirbt alles! In der Kenntniß der thierischen Materie, der Metamorphosen des Lebens, können wir nicht von oben herab springen, sondern wir müssen langsam von unten hinaufschreiten, was freilich schwerer ist, als gläubig hinnehmen, was die Phantasie speculirt. Unser Wissen soll keine Poësie, unser Handeln in dem empirischen Wirkungskreise kein Gedicht seyn!

H. Steffens Beiträge zur innern Naturgeschichte der Erde. Freiberg. 1801. 8.

Dessen Grundzüge einer philosophischen Naturwissenschaft. Berlin. 1806. 8.

J. J. Dömling Lehrbuch der Physiologie des Menschen. I. Bnd. Göttingen. 1802. 8.

Dr. Troxler Versuche in der organischen Physik. Jena. 1804. 8.

J. Görres Eposition der Physiologie. Koblenz. 1805. 8.

J. Döllinger Grundriß der Naturlehre des menschlichen Organismus. Bamberg und Würzburg. 1805. 8.

A. E. Kessler über die Natur der Sinne. Jena und Leipzig. 1805. 8.

Dr. Ohen, die Zeugung. Bamberg u. Würzburg. 1805. 8.

S. Wolf Handbuch der Jatrotechnischen Pharmacologie, naturphilosophisch bearbeitet, Mannheim. 1804. 8.

Dessen die Natur einwirkender Potenzen. Eben-
dasselbst. 1806. 8.

G. F. Link, über Naturphilosophie. Leipzig und Rostock. 1806. 8.

T. A. von Hagen Methodologie der gesammten Medicin. Würzburg. 1806. 8.

Dr. Troxler. über das Leben und sein Problem. Göttingen. 1807. 8.

D. H. C. A. Osthoff Rhapsodien aus der Lehre von der assimilativen und reproductiven Function des Organischen, als Materialien für ein künftiges System der Trepsologie. Erlangen. 1806. 8.

P. F. Walther Physiologie des Menschen etc. I. Band, Landshut. 1807. 8.

Dr. Walther, über den Egoismus in der Natur, nebst einem Anhang die Wirkungsart des Sauerstoffs betreffend. Nürnberg. 1807. 8.

F. H. Hegewisch, im Neuen Nordischen Archiv, von Pfaff, Scheel und Rudolphi. I. Band. Frankfurt a. d. O. 1807. 8.

Mehrere Aufsätze in den Zeitschriften von *Reil* und *Kayssler*, *Reil* und *Hoffbauer*, *Reil* und *Autenrieth*. (§. 105.). —

§. 115.

Die neueste naturphilosophische medicinische Theorie.

Noch haben wir keine vollständige und zusammenhängende medicinische Theorie, nach Grundsätzen der Naturphilosophie, wenigstens hat bis jetzt immer ein Naturphilosoph den anderen mit seinen Versuchen, eine solche Theorie zu liefern, abgewiesen. Ich will also bei dem jüngsten Worte stehen bleiben, das Schelling über diesen Gegenstand ausgesprochen hat. Ich beschränke mich dabei hauptsächlich auf die practischen Beziehungen jener naturphilosophischen Medicin:

Der lebende Organismus bietet eine gedoppelte Seite dar. Entweder wird auf sein vorübergehendes Daseyn gesehen, wie es im Verhältniß zu andern Dingen bestehet, oder auf seinen ewigen Grund, seine Wesenheit und Urbildlichkeit. Jenes ist seine endliche, dieses seine unendliche Seite. Die wahre Wissenschaft muß von beiden Seiten erkennen! — Brown blieb, wie seine Vorgänger das Göttliche vernachlässigend, bei der endlichen Seite des Organismus stehen, von welcher er durch äußere Dinge bestimmbar und stets wirklich bestimmt ist; die andere Seite ließ er unerörtert.

Die Erregbarkeit aber, in wie fern sie bloße Bestimmbarkeit zur Thätigkeit durch äußere Einwirkung ist, ist keineswegs das Auszeichnende des Organismus, da sie in solcher Bedeutung auch den unorganischen und sogenannten todten Dingen zukommt, wovon der chemische und der ganze dynamische Process Beispiele in Menge liefert.

In dem Organismus ist überhaupt das Endliche, durch Anderes Bestimmbare, gleich dem Unendlichen,

und selbst als wesentlich gesetzt. Wie nämlich mit den urbildlichen Dingen gleich ewig auch die Relationen derselben, aber als ewig nichtig in Bezug auf das All gesetzt sind, so das jene unverändert von diesen bestehen; so setzt der lebende Organismus, als ein parsiales All, eine zeitliche Ewigkeit, die Relationen seines Lebens, und die Bestimmungen, die es in diesen erhält, ewig als nichtig in Bezug auf sich selbst, und behauptet die Form seines Seyns als eine selbst wesentliche und urbildliche. Was in ihn aufgenommen ist, lebt, so lange das ganze bestehet, ein der Verwandlung und der Zeit entzogenes Leben; nur das Unwesentliche hat seinen mit dem Wesentlichen zugleich gesetzten Wechsel, und entsteht und vergehet beständig; die Urgestalt aber, die zur Identität mit dem Wesentlichen erhobene besondere Form bleibt, wie durch göttliche Sanction, vom ersten Keime an bis zur letzten Entwicklung, unverändert dieselbe. —

Jede organische Wirksamkeit bricht daher aus dem Wesen und dem Innersten der Natur hervor, und kann so wenig als die Schwere empirisch weiter erklärt werden. Erregbarkeit als indirecte Bestimmbarkeit zum Handeln, kann also nicht als Eigenschaft des Organismus gelten; denn keinesweges ist es der Organismus selbst, als Product, der zum Handeln bestimmt wird, sondern die Substanz als der unmittelbare Grund seiner Existenz. Eben so wenig kann Erregbarkeit angegeben werden als Eigenschaft der Substanz als solcher; denn auch diese ist keinesweges an sich und absolut betrachtet, sondern nur in der Beziehung auf den Organismus als einzelnes Ding, indirect zum Handeln bestimmt und bestimmbar.

Krankheit, Sthenie, Asthenie, u. f. f. sind schlechterdings nicht aus dem bloß quantitativen Verhältnisse der Erregung zu begreifen, sondern die Erregungsansicht wird zur Anerkennung eines von der äußern Bestimmung unabhängigen, ursprünglichen und wesentlichen Verhältnisses hingedrängt, welches die Naturphilosophie als das Verhältniß der Metamorphose bezeichnet. Es ist dasjenige, wodurch der

Organismus keine Beziehung auf die äußere Natur, sondern auf sein Urbild hat.

Ist das Qualitative oder Wesentliche des Organismus überhaupt Identität von Materie und Licht, so kann nach dem allgemeinen Typus, diese Identität selbst wieder entweder mehr unter dem Exponenten des realen Principis, als Einbildung des Lichtes in die Materie, oder mehr unter dem des idealen, als Auflösung der Materie in das Licht, oder endlich als absolute In-Eins-Bildung beider erscheinen. Diese drei Möglichkeiten entsprechen den drei Dimensionen der Materie, und können daher auch so ausgedrückt werden. Entweder ist das Licht, die unendliche Möglichkeit, der Materie nur für die erste Dimension, die des In-sich-selbst-Seyns verbunden; das organische Wesen enthält bloß die unendliche Möglichkeit seiner selbst als Individuum oder Gattung; dieser Moment ist durch die Reproduction bezeichnet. Oder das Licht ist der Materie auch als Möglichkeit anderer Dinge verknüpft; der Ausdruck dieses der zweiten Dimension entsprechenden Moments, ist die Irritabilität. Oder endlich Materie und Licht sind ganz und absolut Eins, das Ideale ist ganz auch das Reale, Productive; und umgekehrt, das Productive des ersten Moments ist vereinigt mit dem Idealen des andern; dieser Moment ist der der Sensibilität, welche demnach der dritten Dimension entspricht. —

Um nun zu finden, wenn Krankheit entstehe und was Krankheit sey, mußte nicht bloß das Subjective, sondern auch das Objective des Organismus ins Auge gefaßt, nicht nur die allgemeinen Factoren des Lebens für sich, sondern im Verhältniß zur organischen Masse und ihren verschiedenen Gebilden, betrachtet werden. Krankheit wäre dieser Ansicht nach, überhaupt ein Conflict des Verhältnisses der Erregung mit dem der Metamorphose, so wie dagegen Gleichgewicht und Uebereinstimmung beider, der vollkommenste Zustand des organischen Lebens.

Allein die Sache muß noch tiefer ergriffen werden! In jener Darstellung erscheint die Erregung noch immer

für sich, unabhängig von dem Verhältniß der Metamorphose, und als Mittelglied zwischen dieser und den äußeren Einflüssen. Aber was ist Erregung; wie geschieht sie? — Alle ursprüngliche Bestimmtheit ist nur in dem qualitativen Verhältniß. Von diesem ist auch das quantitative — die Erregung — so gewiß ein bloßes Accidens, als es gewiß ist, daß die Existenz aus dem Wesen, und nicht umgekehrt das Wesen aus der Existenz folgt. Die Factoren des Organismus können nie nur äußerlich Eins oder im Gleichgewicht seyn, sondern sind jederzeit innerlich Eins. Auch kann eben deshalb nie bloß ihr äußerliches Verhältniß afficirt werden, das ein Accidens des innerlichen ist, sondern die Einwirkung von Außen setzt jederzeit unmittelbar ein bestimmtes innerliches Verhältniß beider Factoren, und da diese innerliche Bestimmtheit als Dimension sich ausdrückt, so macht jede äußere Einwirkung an den Organismus, im Ganzen und Einzelnen, unmittelbar die Forderung einer bestimmten Dimension, z. B. der Irritabilität oder der Reproduction, und dieses ist die einzige Wirkungsweise, welche äußere Ursachen überhaupt auf ein innerlich abgewogenes, qualitativ gegliedertes und in sich geschlossenes, mit einem Wort organisches Ganze ausüben können. Ein solches Ganzes ist nicht bloß äußerlich beweglich wie ein Hebel, sondern durchaus nur in sich selbst beweglich und stets wirklich bewegt. Gerade nur das Qualitative ist hier unmittelbar veränderlich, das Quantitative nur mittelbar. Dies ist eine Folge der allgemeinen Vernunftwahrheit: daß die Quantität nie für sich selbst seyn kann, sondern nur an und mit der Qualität. Kann aber überall die äußere Einwirkung unmittelbar nur die Dimensionen des Organismus afficiren; so geschieht auch jene Veränderung des Verhältnisses der Metamorphose, ohne Vermittlung der Erregung. —

Kein äußerer Einfluß kann in dem Organismus unmittelbar Asthenie oder Hypersthenie setzen, sondern nur das entschiedeneres Hervortreten einer Dimension vor der andern, der Irritabilität z. B. vor

der Sensibilität und Reproduction, oder umgekehrt. Die Krankheit als solche ist eine Veränderung der Dimensionen des Organismus, wodurch er aufhört, reiner, ungetrübter Reflex des All zu seyn; eine ursprünglich durchaus qualitative Affection.

Die Eintheilung der Krankheiten in sthenische und asthenische, ist daher durchaus unstatthaft; Stärke und Schwäche verhalten sich selbst jederzeit nur als Accidens des qualitativen Zustandes; jede Krankheit muß diesem gemäß behandelt werden, ohne Rücksicht auf sogenannte Sthenie oder Asthenie, deren Unwesentlichkeit schon aus dem erhellt: daß nach dem Vorgeben der Erregungstheorie, eine und dieselbe Affection des Organismus, bald als asthenische, bald als sthenische Krankheit hervortreten kann und behandelt werden muß. Giebt es wirklich solche Krankheiten, z. B. die Peripneumonie, von welchen die bisherige Erfahrung gezeigt hat, daß sie nicht in allen Fällen gleiche Behandlung erlaubten, sondern jetzt den sogenannten stärkenden; jetzt den schwächenden Heilplan erforderten, so folgt daraus bloß, daß weder die eine noch die andere beider Behandlungsarten die richtige war, sondern daß es eine dritte geben muß, die über diesen Widerspruch erhaben und die allein wahr ist. Nach dieser durchaus identischen, in keinen Gegensatz verwickelten Ansicht, müssen die Krankheiten zuörderst behandelt werden, ehe man von Aussprüchen der Erfahrung reden kann, welche, ist sie nur wirklich, was sie zu seyn sich rühmt, unmöglich je in der Natur einen Widerspruch finden kann. —

Von gleichem Gehalt ist die Eintheilung der einwirkenden Potenzen in stärkende und schwächende. Keine Einwirkung irgend eines äußeren Principis kann nach seiner erregenden Eigenschaft, sondern nur nach seinen Verhältnissen zu den Dimensionen bestimmt werden; und zwar ist Schellings Grundsatz in dieser Beziehung: daß Gleiches Gleiches hervorruft, und kein äußeres Princip durch seinen Gegensatz mit dem organischen Stoffe wirkt. Durch

die wechselseitige Entgegensetzung der Dimensionen geschieht es, daß dasselbe Mittel, welches in der einen Beziehung als erregend erscheint, in einer andern als schwächend erkannt werden müßte. Die sogenannten Wasserstoffhaltigen Arzneimittel, Naphtha, u. s. w. werden von der Erregungstheorie als stärkende angenommen; dennoch zeigen sie sich keinesweges als solche, sondern als offenbar schwächende in den bedeutendsten Zuständen leidender Reproduction, in Dysenterien u. a. Hier ist derselbe Widerspruch wie vorher, wo eine und dieselbe Krankheit jetzt sthenischer, jetzt asthenischer Natur seyn sollte. Das Wahre ist, daß die Naphtha an sich weder erregt noch schwächt; sie scheint zu stärken in den Fällen, wo sie eigentlich nur das positive Princip der Irritabilität hervorruft; sie scheint zu schwächen, wenn sie, in Fällen, wo die Reproduction auf bedeutende Weise gefördert werden sollte, statt derselben die Irritabilität hervorruft.

Die Wirkungsweise der Arzneimittel ist von solcher Wichtigkeit, daß man die Erklärung derselben als den eigentlichen Probirstein einer wahren medicinischen Theorie ansehen muß. Der erste Lichtstrahl in dieses Dunkels fiel durch den genialischen Gedanken von Steffens; zwischen der qualitativen Verschiedenheit der Arznei- oder eigentlich der Giftstoffe, und den Functionen des Organismus, der Reproduction, Irritabilität und Sensibilität einen Parallelismus, und zum Theil einen Antagonismus, als wahrscheinlich aufzustellen. Dem in dem sensibeln Systeme waltenden Princip des Stickstoffes, stellte er den Kohlenstoff der Pflanzengifte; — dem im irritabeln vorherrschenden Princip des Kohlenstoffes, das des Stickstoffes der thierischen Gifte; — so wie endlich dem im reproductiven Systeme bestehenden Gleichgewichte beider Stoffe, das gestörte oder aufgehobene Gleichgewicht derselben Stoffe in den Metalloxyden entgegen.

Ueber die chemischen Urstoffe ist Schellings Vorstellung; daß die Wirkungsweise äußerer Dinge auf den Organismus, nach denselben nur in so fern

bestimmt werden könne, in wiefern sie selbst ein bestimmtes Verhältniß zu den Dimensionen der Materie und der allgemeinen dynamischen Thätigkeit haben; ferner, daß jeder äußere Stoff an den Organismus, oder richtiger zu reden, an das An-sich, welches Grund seiner Existenz ist, die ihm selbst entsprechende Dimension fordert.

Die sogenannten Stoffe der Natur entsprechen eben so vielen thätigen und wirksamen Principien, die als Seelen der Materie eingebildet in die Leiblichkeit versunken erscheinen. Jedes dieser Principien hat seine eigene Tendenz, obgleich es ihr unbeschränkt nur an den Grenzen der materiellen Metamorphose folgen kann, während in den concreten Producten der Natur, mehrere Principien im gemeinsamen Besitz des Products erscheinen. Die erste, allen Dingen der Natur eingepflanzte Seele, ist die Seele der Selbstheit; sie ist dasjenige Princip, vermöge dessen die Dinge am meisten in sich selbst zu seyn, in sich zusammenhangen, sich selbst fortzupflanzen trachten. Dieses Princip ist das noch am meisten der Schwere untergeordnete, das eigentliche Erdprincip, von den Neueren durch Kohlenstoff angedeutet, das sich aber in den schwersten, starresten und cohärentesten Körpern, den Metallen und den Pflanzen, ausbildet. — Die andere der Materie eingebohrne Seele, ist die Seele des Lichts, welche sich in der Materie durch das Zerfallen, die Auflösung der Cohäsion und Negation der Selbstheit ausdrückt. Dieses Princip ist das am wenigsten der Schwere untergeordnete Princip, von den Neueren durch Wassersstoff bezeichnet. — Aufser diesen beiden notwendigen und streitenden Principien, läßt sich zur Vollendung nur das dritte denken, welches aus dem Sonnen- und Erdprincip zusammengeronnen, an den Eigenschaften beider gleicher Weise theilnimmt; mit diesem das In-sich-selb-seyn und den Trieb sich fortzupflanzen, mit jenem die gelöste Starrheit gemein hat. Dieses ist das im Gegenbild eigentlich Gegenbildliche; dem Urbild ähnlichste, Animalische, Lebende; das Selbstständigste, welches darum auch am

meisten fähig ist, den göttlichen Saamen der Ideen in sich aufzunehmen, und sich in den vollkommensten Leibern auszubilden. Ausser jener Triplicität aber ist nichts weiter zu erkennen, als das die drei Dimensionen in sich auflösende, selbst dimensionlose göttliche Princip. Dieses erscheint als das den drei Principien der Natur gemeinschaftlich entgegengesetzte, dem der Selbstheit aber am meisten Feindselige, als die verzehrende Feuerseele der Natur, von der Chemie im Sauerstoff wirksam erkannt, der wegen seines activen Widerstrebens gegen die erste Dimension, auch als die andere Seite des Wasserstoffs betrachtet werden kann, wie der Stickstoff als die objective, die verklarte Seite des Kohlenstoffes. —

Diese Ansicht der vier Principien mit dem Grundsatz verbunden: daßs Gleiches Gleiches hervorruft, — wird es als nothwendig erscheinen, daßs alle diejenigen Dinge, welche vorzugsweise dem Erdprincip, oder was dasselbe ist, dem Magnetismus eignen, besonders also die Metalle, und unter diesen wieder das Eisen, die dem Magnetismus entsprechende organische Dimension der Reproduction fordern. In jedem möglichen Falle der Krankheiten ist dasjenige Mittel indicirt, welches, es sey nun flüchtiger oder träger Art, die geforderte Dimension am bestimmtesten bekräftigt. Was von den Metallen gilt, gilt auch von jenen Erzeugnissen des Pflanzenreichs, welchen man eine lebenserregende Kraft zuschreibt. Sie üben diese Wirkung als Repräsentanten des Erdprincips, durch ihr magnetisches Verhältniß aus, dadurch also, daßs sie die ihnen entsprechende Dimension der organischen Metamorphose fordern. Dieselben Pflanzenstoffe, welche die Assimilation bestimmter hervorrufen, stimmen, in dem Verhältniß, als sie in der Metamorphose selbst höher stehen, auch das sensible Organ productiver; und wenn jene Pflanzenproducte, die schon wieder unter die Herrschaft der Cohärenz zurückgesunken sind, die Rinden z. B. sich mehr den Metallen gleich stellen, und unmittelbarer die eigentliche Reproduction bestimmen, so er-

wecken dagegen Stoffe oder Säfte, die von Blüthen Saamen, Saamenbehältern u. s. w. herkommen, als Producte einer höhern Metamorphose, zwar immer noch die Reproduction, aber die Reproduction in der Sensibilität, und wirken daher im eigentlichen Sinne narkotisch. — Das Opium erregt nicht, sondern ruft das Pflanzenleben im thierischen Organismus und im sensiblen System insbesondere hervor; in so fern und nur mittelbar erhebt es den allgemeinen Grad der Energie oder Erregung.

Schelling hat es noch nicht unternommen, auch über das Verhältniß der Irritabilität und Sensibilität zu den äusseren Potenzen, etwas abgeschlossenes aufzustellen; andere hingegen haben uns von dem Kohlenstoffe und seiner Beziehung auf die Irritabilität, so wie von dem Stickstoffe und seinem Einflusse auf die Sensibilität, viel und mancherlei zu sagen gewußt, auch die Wirkungen der hiernach eingetheilten Arzneimittel nach diesen Ansichten bestimmt. Schelling meint aber, die Gemeinheit habe diese ganze Ansicht misverstanden und sie geistlos benutzt. Wie dem auch seyn möge, und da hier fast alles auf bloßes Glauben und Meinen hinausläuft, so will ich nur noch einige Schellingsche Behauptungen über die Wirkungsart der Arzneimittel auf das irritable und sensible System beifügen:

Der Irritabilität kömmt eine doppelte Seite zu, nämlich die der Contraction und Expansion, der Breite und der Länge. Der Sauerstoff ist das der Zusammenziehung, der Wasserstoff das der Ausdehnung Entsprechende. In jedem System des Organismus wiederholen sich alle Dimensionen; so auch in dem System der Irritabilität die erste Dimension durch den Kreislauf, der von seiner activen Seite betrachtet, vor allen organischen Bewegungen am bestimmtesten die Zeit in sich selbst hat; denn dem Schema dieses Moments gemäß, stehet dem Uebergewicht der Expansion oder Länge im Arteriensystem, ein gleiches der Contraction oder der Breite im Venensystem entgegen. Das nächste und unmittelbarste Verhältniß zu jener Seite des Kreislaufes, werden also auch diejenigen

Stoffe haben, welche durch ihre Qualität am bestimmtesten der ersten Dimension angehören, Und zwar werden sie hauptsächlich das Verhältniß jener Bewegung zur Zeit, also die Schnelligkeit oder Langsamkeit derselben im Ganzen, bestimmen; insbesondere erscheint es als nothwendig, das die narkotischen Mittel in dem Verhältniß, als sie die gedachte Wirkung ausüben, die Schnelligkeit der sich succedirenden Bewegungen mindern, indem sie durch die bestimmte Forderung der ersten Dimension Ursache sind, daß das arterielle System die Zeit vollkommener in sich selbst setzt. —

Waren es hauptsächlich die Erzeugnisse des Pflanzenreiches, welche durch alle Dimensionen die Reproduction afficirten; — waren es die aus der Luft und aus dem aufgelösten vegetabilischen Leben stammenden, welche auf die Irritabilität wirkten; — so wird es nun das eigentlich animalische Princip der Natur, und insbesondere werden es Producte der thierischen Metamorphose seyn, welche am directesten die Sensibilität als dritte Dimension hervorrufen und bekräftigen. — In der Irritabilität entspricht der dritten Dimension die willkührliche Bewegung, ja diese ist selbst nur die umgekehrte Seite der Sensibilität. Der Stickstoff aber wird, durch die Verbindung mit dem Wasserstoffe in den Alkalien, zur zweiten Dimension heruntergezogen, und diesem kommt daher das unmittelbarste Verhältniß zur willkührlichen Bewegung zu. Aber worauf beruhet auch die unläugbare Wirkung der Alkalien, besonders in denjenigen Zuständen, wo, wie im Starrkrampf, ein willkührliches Bewegungsorgan zum unwillkührlichen herabgesetzt wird, anders, als darauf, daß sie jenem die dritte Dimension zurückgeben, und diese in ihm setzend, es wieder zum willkührlichen erheben? Endlich aber ist unwidersprechlich und anerkannt, daß das unmittelbarste Verhältniß zu der Sensibilität in der Sensibilität, nur jenen höhern Erzeugnissen des thierischen Lebensprocesses zustehe, zu welchen z. B. der Moschus gehört, dessen

einzig und oft ausschließliche Wirkungskraft in eigentlich nervösen Affectionen, die Aerzte aller Zeiten erfahren haben.

So weit die Grundlage einer naturphilosophischen medicinischen Theorie, die man in vielen mehr oder weniger phantasiereichen Abschriften verbreitet hat. Wie viel dabei auf den Glauben, und wie wenig dagegegen auf das Wissen berechnet seyn, fällt in die Augen. Also hier nur einige kurze Bemerkungen darüber:

Wenn wir von dem ewigen Grunde unseres Organismus, von seinem Verhältniß zu der Gottheit, zu dem All, wirklich Kenntniß hätten, so würde das allerdings unserer Wissenschaft sehr zu statten kommen. Aber man bedenke, daß Poësie kein Wissen ist, und daß wir die zum Theil witzig aufgefundenen, zum Theil mit roher Willkühr erdichteten Aehnlichkeiten zwischen dem Makrokosmos und Mikrokosmos, durchaus noch nicht in einen praktischen Wirkungskreis übertragen dürfen, der es seiner Natur nach bloß mit dem vorübergehenden Daseyn des Menschen zu thun hat. Diese endliche Seite mit ihren mannigfaltigen Beziehungen auf die Außenwelt, gehört allein für den Arzt; wo er sie überschreitet, da wird er Dichter, Mystiker, Schwärmer. Sollen wir eine Krankheit richtig beurtheilen und heilen, so müssen wir auf das eben gegenwärtige Verhältniß der Reproduction, der Irritabilität, der Sensibilitäts sehen, müssen es nach dem individuellen Character der Krankheit mit unbefangenen Sinn und Verstande zu ergreifen suchen; von dem Gott aber, der in der Reproduction, Irritabilität und Sensibilität im Universum, vom Anbeginn war, ist und seyn wird, möge die Poësie dichten, oder die Schwärmerei träumen! —

Was in dem obigen von der Erregbarkeit und Erregung gegen die rohe Brownische Lehre gesagt wird: daß sie ein Accidens der Materie, der Metamorphose sey; daß der Organismus erst ein qualitatives Verhältniß haben müsse, ehe er ein quantitatives haben könne; daß keinesweges allein auf diesem letzteren die Entstehung und Heilung der Krank-

heiten beruhe, u. s. f., ist allerdings sehr gegründet, und schon oft genug erinnert worden, ehe an die neuesten Naturphilosophien gedacht war. Was haben aber nun diese an die Stelle einseitiger Erregungstheorien gesetzt? — Ueber diese Frage nur zwey Bemerkungen: Erstens verdient zwar jedes Bestreben, uns mit der organischen Materie und ihren Metamorphosen bekannter zu machen, den vollsten Beifall; aber unmöglich kann auf diesen eine bloße Glaubensphilosophie Anspruch machen, die nach Willkühr mit ihrem Stoffen schaltet; die ihren Kohlenstoff, Wasserstoff, Stickstoff u. s. w. beliebig hinsetzt, wo sie solche braucht; die auf angeblich genialische Gedanken, welche sie selbst nur wahrscheinlich findet, sogleich entschiedene Folgerungen bauet, und die, was das merkwürdigste ist, unserer Chemie gleich *a priori* gar keine Stimme zugestehet, wo doch über chemische Gegenstände entschieden werden muß! Leere, hohle Formeln sind es, an die wir uns halten sollen; Lichtseelen, Sonnenseelen, Erdseelen, Feuerseelen, ja sogar zusammengeronnene Seelen, treiben hier ein wahrhaft seelenloses Spiel! Schwere, Erdprincip, Magnetismus im Eisen wie im Arsenik, im Blei wie im Silber, im Quecksilber wie im Kupfer u. s. f. woraus wir die Wirkungen dieser verschiedenen Metalle in noch weit verschiedenere[n] Krankheitsformen begreifen und erklären sollen! Und nun Baumrinden, die wegen ihrer großen Cohärenz, wie Metalle wirken müssen, Seidelbast wie China, — alles der Cohärenz wegen! — Auf diesem Wege muß unsere Medicin sehr bald in ein Chaos leerer Träume zurücksinken. — Zweitens hat die naturphilosophische Theorie, wenigstens was man bisher so nannte, vor der Erregungstheorie wenig oder gar keine Vorzüge voraus. Das Hervorrufen der Dimensionen, das Sollicitiren derselben u. d. g. sind bloß neue Formeln an die Stelle von Stärken, Reizen, Schwächen u. s. w. Der hat aber schlechterdings keine vollkommnere Einsicht in die Wirkungsart der China oder des Eisens, der nach seinem Ausdruck damit die Reproduction fordert, als ein anderer, der sie in sei-

ner Sprache stärken oder reizen läßt. Der Organismus, der auf die Forderung seiner Reproduction, Irritabilität oder Sensibilität antworten, der dem solicitirenden Arzte einen Bescheid ertheilen soll, der muß doch wohl gewahr werden, was man von ihm will, das heißt, er muß erregbar gegen die Eindrücke seyn, die man auf ihn macht. Sind es also nicht wahre Wortspiele, hinter welche man den Mangel an Einsichten versteckt? Mit Recht warf man es der Erregungstheorie vor, daß sie oft die verschiedensten Dinge unter den Namen reizender oder schwächender Potenzen zusammenstellte, und daß sie zuweilen kurz-sichtig genug war, nur eine gradweise Verschiedenheit darunter gelten zu lassen; aber macht es die Naturphilosophie anders? Eisen fordert die Reproduction, Arsenik auch, auch Blei, Kupfer und Quecksilber, auch Seidelbast und Chinarinde, und so hundert andere Dinge mehr, die wir in der Kunst nach ihren individuetelsten Verhältnissen, wie sie sich in der Erfahrung bewähren, beurtheilen müssen. Reizt Quecksilber, oder fordert es die Reproduction, wenn es die Lustseuche heilt? — Wer kann sich etwas bestimmtes, ich will nicht sagen, etwas Befriedigendes und am Krankenbette Anwendbares, dabei denken, wenn er hört, daß Valeriana, Serpentaria, Arnika u. d. gl. bei dem Typhus nicht etwa reizen, das Leben erregen, sondern — daß sie Repräsentanten des Erdprinzips sind, und durch ihr magnetisches Verhältniß auf die Reproduction wirken? — Wenn sonst jemand die Epilepsie mit Kupfer, oder mit Aether, oder mit Moschus heilte, so hieß es, diese Dinge hätten gereizt, hätten der Asthenie abgeholfen, — womit denn allerdings eben nicht viel gesagt war. Nach der naturphilosophischen Sprache, ist der Kranke seine Epilepsie los geworden, weil das Kupfer die Reproduction, der Aether die Irritabilität, der Moschus die Sensibilität, gefordert hat, womit denn etwas gesagt, aber nichts gelehrt wird. — Worte sind es also, die uns die Naturphilosophen geben, wo sie uns tiefere Einsichten, als die bisherigen waren, versprechen. Und kommt nicht Schelling selbst auf die Vorstellungs-

art der Erregungstheorie zurück, wenn er den äusseren Dingen ausdrücklich ein Verhältniß zu der Materie, aber auch zur allgemeinen dynamischen Thätigkeit des Organismus zugestehet? Es ist also so ernstlich nicht gemeint, wenn es heisst, die Erregungstheorie wäre in der Naturphilosophie untergegangen.

Die naturphilosophische Bestimmung der Krankheit, „dafs sie eine Veränderung der Dimensionen des Organismus sey.“ — sagt nichts mehr und nichts weniger, als dafs wir in Krankheiten die Reproduction, Irritabilität und Sensibilität in einem Misverhältnisse antreffen, das in der Qualität gegründet ist, so dafs der Körper aufhören mufs, gesund und vollkommen zu erscheinen. Was ist aber damit nun wohl mehr und gründlicher gesagt, als was die gemeinste Pathologie längst gelehrt hat? Wer wufste es nicht, dafs bei der Abzehrung und bei der Balggeschwulst ein Fehler der Reproduction, bei dem Krampfe ein Fehler der Irritabilität, bei dem Typhus Misverhältnisse der Sensibilität Statt finden? Solche blofs historische Angaben bringen uns in der Kenntnifs der Krankheiten um keinen Schritt weiter, so geschroben und poëtisch auch die Sprache seyn mag, in der man sie vorträgt. Allerdings ist ein gebrechlicher Mensch, den die Gicht contract gemacht, oder dessen Knochen der Scorbut oder die Lustseuche zerstört hat, oder der an Wahnsinn leidet, ein sehr unreiner und getrübler Reflex der höchsten Vollkommenheit des All; aber kann uns diese poëtische Formel über die Natur jener Krankheiten belehren? Wer fühlt es besser als einer, der selbst am Starrkrampfe leidet, dafs er seinen sonst willkürlich zu bewegendenden Muskel, jetzt nicht mehr willkürlich bewegen kann? Ist er nun besser belehrt, wenn ein Naturphilosoph zu ihm tritt, und ihm den Aufschluss giebt: dein willkührliches Organ ist zum unwillkührlichen herabgesetzt? — Nicht eine einzige Krankheit finde ich, über deren Natur und Heilung uns bis jetzt die Naturphilosophie, auch nur einen einzigen wahren Aufschluss gegeben hätte! —

Dafs die Pneumonie, nach den sich dabei darbietenden Verhältnissen, bald nach einem schwächenden, bald wieder nach einem reizenden Heilplan behandelt werden müsse, ist eine Thatsache, gegen die bei Sachkundigen gar kein Zweifel Statt finden kann. Dafs die Naturphilosophie eine dritte, allein wahre Methode gegen jene Krankheit erfinden will; ist recht gut und löblich; so lange sie aber ihre Erfindung nicht gemacht hat, muß sie uns bei den Methoden lassen, bei deren richtiger Anwendung unsere Kranken gesund werden. — Warum soll bei einem örtlichen Leiden, wie die Pneumonie ist, nicht ein verschiedener Zustand des Körpers möglich seyn, bei dem verschiedene Zwecke der Heilung eintreten, welche durch verschiedene Mittel erreicht werden müssen? Ist der Naturphilosoph ein wirklich erfahrener Arzt, so wird er wissen, dafs man bei der Pneumonie nach Umständen bald die Reproduction, bald die Irritabilität, bald die Sensibilität fordern, bald auch wohl noch ganz andere Absichten erreichen müsse; und dafs ein Kranker eben sowohl durch reichliches Aderlassen, als ein anderer durch die kräftigsten Mittel die auf Irritabilität und Sensibilität wirken, gerettet werden könne und gerettet werden müsse. Hatte Schelling mit Unbefangenheit gemachte Erfahrungen, die diese Jahrhunderte lang bestädigten Thatsachen entscheidend widerlegten, so würde die Darstellung derselben der Medicin ungleich mehr nützen, als alle Speculation!

Aber woher solche Erfahrungen in einer Dichterschule, die sich erst *a priori* eine identische Ansicht bildet, nach der sie die Krankheiten behandeln will? Das ist eben von jeher das Unglück der Medicin gewesen, dafs sich die Aerzte erst die Ansichten und hinterher die Erfahrungen zur Bestädigung derselben machten! Soll dieses verderbliche Unwesen nie aufhören? Soll es in einer Philosophie eine neue Stütze finden, der lebendig gefühlter Glaube als Erkenntniß gilt, gegen die kein Zweifel statt findet? Gewifs, ächte Erfahrung kann in der Natur nie einen Widerspruch finden! Aber man unterscheide nur

auch sorgfältig die Natur von den Aussagen der Naturphilosophen, die sich nur zu oft von jener als feindliche Pole wenden. Darin liegt gar kein Widerspruch gegen die Natur, daß die Pneumonie nach Umständen auf verschiedenen Wegen geheilt werden muß! —

Nicht wenig auffallend muß es seyn, daß die Naturphilosophen bei ihrer entscheidenden Sprache über Krankheiten und Heilmittel, noch gar nicht über das Princip einig sind, nach welchem die letzteren gefunden und angewandt werden sollen. „Gleiches ruft Gleiches hervor, und kein äußerer Einfluß wirkt durch seinen Gegensatz mit dem organischen Stoffe, — ist Schellings Grundsatz; es giebt nach seiner Versicherung eigentlich gar keinen Gegensatz in der Natur. „Nein, sagen andere, wir müssen directe Entgegensetzung aufsuchen, nur durch directe Gegensätze wird Heilung bewirkt, und nur der ist der wahrhaft Erfahrene, der den individuellen Charakter der Krankheit ergreift, und dann diejenigen Mittel anwendet, die er als adäquate Gegensätze der Natur abgelernt hat.“ — Sonst litt man in der Philosophie nicht zwei widersprechende Grundsätze neben einander, und meinte, daß wenigstens der eine kein rechter Grundsatz seyn könne. Aber was ist der Glaubensphilosophie nicht alles möglich! Jener Widerspruch stehet in einem und demselben Buche. Wem glauben wir nun in dieser seltsamen Verwirrung? — Uebrigens gereicht die Art, wie schon Naturphilosophen angefangen haben, specifische Mittel gegen die einzelnen Krankheitsformen aufzusuchen, mit unter nach Gefallen zu erdichten, unserer Kunst zum größten Nachtheil. Es war ehemals schon eine Zeit, wo die specifischen Gegensätze, die beliebten *Remedia contra*, ihre Rolle spielten; da gab es Mittel wider das Fieber, die Schwindsucht, das Podagra, die Epilepsie u. s. w. und je mehr es deren gab, je weniger konnte man die Krankheiten nach richtigen Grundsätzen heilen. Es werden sich nachher noch einige Momente zeigen, nach welchen man die directen Gegensätze finden soll. Sollte man es aber

glauben, daß der Aberglaube der finstersten Zeiten sich schon wieder regt, der auf die Signatur der Arzneistoffe Rücksicht nahm? Nach schon vorhandenen Proben sind wir keinen Tag sicher, bei unseren Naturphilosophen zu lesen daß die spitzigen Hechtzähne das Seitenstechen, die gelbe *Radix Gurcumae* die Gelbsucht, die fleckige *Pulmonaria* die Lungenkrankheiten heilen müssen. Fuchslungen werden wieder die Menschenlungen, *Offa de corde cervi* das Herz, *Priapus tauri* oder *cervi* den Theil stärken, dessen Gegenbild sie sind! —

Daß Naphtha da nicht zu brauchen ist, wo man die Reproduction fordern muß, daß der Kranke, der Mangel an Nahrung und Säften leidet, sich von Naphtha nicht nähren könne, sondern daß diese Mittel hauptsächlich auf die Irritabilität wirke, das sind längst bekannte Thatsachen. Wer soll aber entscheiden, ob Naphtha bei der Ruhr nützlich seyn könne, oder nicht? Doch wohl die Aerzte, die es bei verschiedenen Ruhr-epidemien und bei zahlreichen einzelnen Ruhrkranken gesehen und wiederholt erfahren haben, was sie thut? Diese Aerzte sagen einstimmig, daß es bei der Ruhr Fälle giebt, wo die Naphtha mit ausgezeichnet gutem Erfolge gegeben wird, Fälle, wo eben der Zustand des Organismus so ist, daß die Irritabilität gefordert werden muß. Was hat Schelling solchen entscheidenden Erfahrungen entgegen zu setzen? Seine eigenen bei der Heilung der Ruhr gemachten Erfahrungen, oder seinen lebendig gefühlten Glauben, daß die Naphtha bei der Ruhr schwächen müsse? Wäre dieser Glaube aber auch so stark, daß er allenfalls Berge versetzte, so könnten wir ihm doch in dem Kreise der medicinischen Kunst, unmöglich ein entscheidendes Gewicht beilegen! Genug es gehört zu den vielen leeren Einfällen, womit die Naturphilosophie ihr Spiel treibt, daß die Naphtha bei leidender Reproduction unbedingt schwäche. Sie hat in den Krankheiten dieser Art so manche höchst wohlthätige Wirkungskreise, wie Erfahrungen, die über jeden Zweifel sind, bestätigt, daß dagegen jener Einfall, hätte ihn auch der allergrößte Philosoph gehabt, in gar keine Betrachtung kömmt. — Ehemals

war man der Meinung, nur derjenige könne einen Zweig unseres Wissens mit Erfolg bearbeiten und ihn verbessern, der ihn nach allen seinen Verhältnissen kenne; um eine Kunst zu vervollkommen, müsse man selbst Künstler und in Ausübung derselben erfahren seyn. Mit der Heilkunst ist es jetzt anders. Philosophen durchaus fremd in allen empirischen Verhältnissen, sagen uns, wie wir Krankheiten beurtheilen und heilen sollen, wie die Arzneien wirken, und wo sie nützen oder schaden. Das alles wird in Andacht, Sehnsucht und Glauben auf dem höchsten Standpuncte der Speculation *a priori* ausgemacht, und ein Theil unserer Aerzte ist kurzsichtig oder gläubig genug, die ihm dargebotenen leeren Einfälle, oft baaren Unsinn, als Blüthen der höchsten Philosophie hinzunehmen! —

Unter den Blüthen, Saamen und Saamenkapseln giebt es allerdings manche Stoffe, die vorzugsweise auf die Sensibilität wirken, auch einige wenige, die narkotisch sind. Wenn das die Naturphilosophie weiß, so weiß sie es aus der Erfahrung, die in dem empirischen Wirkungskreis gemacht worden ist. Aber was berechtigt sie denn nun, allen Blüthen, Saamen und Saamenkapseln, darum, weil sie Producte einer höhern Metamorphose sind, als etwa die Wurzeln und Rinden, vorzügliche Wirksamkeit auf die Sensibilität anzudichten, und sie für narkotisch anzugeben? Wer hat Wirkungen dieser Art schon von der Spreu, von den Nufsschalen, und von unzähligen dergleichen unwirksamen Sammenbehältern, Saamen und Blüthen, durch Erfahrung bestätigt? Sollten wir unsere empirischen Kenntnisse so weit verläugnen, daß wir uns auf Treue und Glauben der Naturphilosophie überreden, Spreu wäre narkotisch? Woher denn der Unterschied zwischen den Blüthen der *Datura ferox* und der Rose, zwischen der Belladonnabeere und der Erdbeere, zwischen den Saamen vom *Lolium temulentum* und dem Fenchel, — die ja alle Producte derselben höheren Metamorphose im Pflanzenreiche sind? Was soll aus unserer Arzneimittellehre, die einer Verbesserung so sehr bedarf, werden, wenn nicht mehr Versuche und Erfahrungen,

sondern wenn Speculationen jener Art, die Kräfte und Erfolge der Mittel bestimmen? Die zum elenden Spielwerke herabgewürdigte Poësie, die von Duplicitäten und Triplicitäten dichtet, hat zu solchen Misgriffen Gelegenheit gegeben. Da soll im Makrokosmos und Mikrokosmos überall die Triplicität nachgewiesen werden; drei Personen in der Gottheit, drei Dimensionen im Organismus, drei Metamorphosen im Pflanzenreiche u. s. w. Die Mystiker der finsternsten Zeitalter haben nicht ärger mit Zahlen gespielt, als es unsere Naturphilosophen thun.

In den medicinischen Theorien und Systemen, war das Opium fast von jeher eine Klippe der Einseitigkeit und des Irrthums. Was hat man von den Zeiten her, wo das Opium eine erkältende Kraft hatte, bis auf Browns *Opium mehercle non sedat*, oder bis auf Marcus Vorgeben, daß dasselbe durch Zurückhaltung des Darmkothes die Summe der Incitamente vermehre und dadurch die Fieber heile, — was hat man in diesen verschiedenen Perioden nicht alles von jenem Mittel gefabelt! Nun soll es das Pflanzenleben im Organismus hervorrufen. Welcher erträgliche, mit unseren empirischen Kenntnissen vereinbare, den rechten Gebrauch des Opiums auf irgend eine Art bestimmende Sinn, läßt sich mit dieser hohlen Formel verbinden? — Erscheint es den Naturphilosophen als nothwendig, daß das Opium die Schnelligkeit des Kreislaufes mindern müsse, weil es angeblich die Reproduction in den Arterien fordern soll, so hätten sie billig von der Empirie erst lernen gesollt, daß das Opium jenen Erfolg nur unter gewissen Bedingungen hat, daß es aber unter gewissen andern Bedingungen den Kreislauf sehr auffallend beschleunigt. —

In dem Ammonium, dem Moschus und dem Castoreum, haben wir etwa drei thierische Substanzen, von welchen mit Recht gesagt werden kann, daß sie entschieden auf die Sensibilität wirken. Aber die Naturphilosophie weiß ihre Behauptungen zu generalisiren, und muthet uns den Glauben zu, daß alle thierische Substanzen das Gleiche thäten. Freilich muß das so seyn, der beliebten Triplicität wegen; drei Dimensionen, drei Naturreiche, also der Repro-

duction die Mineralien; der Irritabilität die Pflanzen, der Sensibilität die Thiere! Die Einwendung der Empirie, daß außer jenen wenigen, hunderte der thierischen Substanzen nichts gemein haben mit der Sensibilität, ist gleich *a priori* abgewiesen. In wie fern der Moschus ein Product einer höheren thierischen Metamorphose genannt werden könne, als jede andere abgesonderte thierische Feuchtigkeit, ist nicht wohl abzusehen. Wer hat aber schon gehört, daß Fett, Galle, Speichel, Urin u. s. w. gleich dem Moschus die Sensibilität hervorrufen, und in nervösen Affectionen heilsam sind? —

Aus allem diesen möchte sich nun wohl ohne allen Widerspruch Folgendes ergeben: Wo die Theorie der Naturphilosophen aus ihren höheren Regionen, in die wirkliche Welt, in die Wirkungskreise der Empirie herabgekommen ist, da hat sie, ohne irgend einen wahren Vortheil darzubieten, nichts als Verwirrung, leere Einfälle, Irrthum und Widerspruch erzeugt; wo sie aber zu einer vernünftigen Empirie nicht herab kann, da hat sie noch zu keiner Ueberzeugung Gründe gegeben, daß es der Mühe werth sey, zu ihr hinaufzusteigen. Die ganze Geschichte der Medicin liefert die Beweise, daß die Aerzte aller Zeitalter immer ungleich mehr geglaubt als gewußt haben; soll in dem unsrigen dieses alte Gebrechen, durch eine ganz auf Glauben berechnete Philosophie, förmlich sanctionirt werden? —

F. W. J. Schelling und *F. A. Marcus* Jahrbücher der Medicin als Wissenschaft, Tübingen, seit 1805. 8.

Dr. Troxler Grundriß der Theorie der Medicin, Wien, 1805. 8.

Die Naturphilosophische Heilkunst.

Dafs es nach dem, was ich in dem vorhergehenden von der naturphilosophischen Medicin überhaupt, und von ihrer Theorie insbesondere, angegeben habe, eigentlich noch gar keine bestimmte naturphilosophische Heilkunst geben könne, folgt wohl ohne alle Widerrede. Auf einzelne vage Vorschläge, die man zur Heilung bestimmter Krankheitsformen gethan hat, kann ich mich hier nicht einlassen, sondern bleibe blos bei einigen allgemeinen Bemerkungen über die Anwendungen naturphilosophischer Behauptungen, auf die Kunst Krankheiten zu heilen, stehen:

Naturphilosophische Schriftsteller, die zugleich sachkundige Aerzte sind, haben sehr viel Gutes und Wahres auch für jene Kunst gesagt, das aber nicht neu und von naturphilosophischen Speculationen durchaus unabhängig ist. So sagen sie: die Aufgabe der Therapie sey, „denjenigen Genesungsprocess, welchen die Theorie als den bestimmt dem erkannten Erkrankungsprocesse entgegenstehenden aufgestellt hat, hervorzurufen, und zu diesem Ende diejenigen Einflüsse zu wählen, durch welche stets auf eine sich entsprechende Weise, eben sowohl der Genesungs- als der Erkrankungsprocess, nach der Theorie bedingt ist. Diesem Grundsatz gemäß, ist daher immer noch nothwendig das Erste der Kur: Beseitigung der Einflüsse, welche den Krankheitsprocess bedingen, und in dem wirklichen Leben eine Differenz erzwingen; — das Zweite, Herbeiführung der Einflüsse, welche den Genesungsprocess bedingen, und in dem wirklichen Leben sein beschränktes Streben nach dem Indifferenz-Zustande realisiren.“ — Ein anderer setzt hinzu: „Der wahrhaft Erfahrene ergreift den individuellsten Charakter der Krankheit, und wendet dann diejenigen Mittel an, die er als adäquate Gegensätze einer gründlichen und immer tiefer forschenden Wissenschaft der Natur abgelernt hat. — Alles das, und was sonst noch für

die Praxis Nützliches von Naturphilosophen gesagt ist, folgt eben so gut, aber mit weit größerer Bestimmtheit und ohne viele Umschweife und leeres Wortgepränge, aus jeder guten Erregungstheorie. Kurz ich kenne bis diesen Augenblick nicht eine einzige neue Wahrheit, die wir der Naturphilosophie zu verdanken hätten! Vielmehr hat sie das Gute und Wahre, das unser Wissen bisher darbot, vielfältig falsch gedeutet, verdrehet und verunstaltet; sie hat Thurmspitzen in die Wolken gebauet, ohne auf der Erde ihnen einen festen Grund unterzulegen.

Zwischen den theoretischen Sätzen der Naturphilosophie und der Heilung der Krankheiten, ist eine so große Kluft befestigt, daß schlechterdings kein Zusammenhang darin, keine Beziehung der Heilmittel auf den vorausgesetzten Zustand des Organismus, nachgewiesen werden kann. Jene Sätze stehen als einzelne Irrlichter da, vor welchem die Praxis ihren Gang ruhig fortgehet, ohne von ihnen irgend ein wahres Licht zu erhalten. Ansteckung, heißt es, ist der magnetische Moment des dynamischen Processes; — der Praktiker fährt dabei ruhig fort, die Krätze mit Schwefel, die venerische Krankheit mit Quecksilber, die Hundswuth mit Belladonna zu heilen, ohne irgend eine Beziehung zwischen Schwefel, Quecksilber und Belladonna, — und einem Magnetismus zu erblicken. — Convulsionen, Gicht und Rheumatismen sollen von dem herrschenden elektrischen Momente herkommen; aber was haben die Mittel, die wir in jenen Formen mit Nutzen geben, mit der Elektricität zu schaffen? Hat der einen deutlichen Begriff von der krampfstillenden Wirkung der Valeriana, des Asands, des Silbersalpeters, des Kupfersalmiaks u. s. w. der da sagt, sie machen, daß der elektrische Moment aufhört der herrschende zu seyn? — Entzündung, Eiterung, Brand, Schwindsucht, Lähmung, Kachexien fallen nach einigen in den chemischen Moment. Nein sagt ein anderer: „die Entzündung ist das Ergriffenseyn des elektrischen Moments in den Dimensionen.“ Aber wer nun die Entzündung mit Salpeter, Quecksilber, Opium u. s. w. heilt, was weiß der von den chemischen oder elektrischen Ver-

hältnissen aller dieser Mittel zu dem Organismus? Wie man siehet, überall eine Theorie, die nur geglaubt werden muß, und die zu der Praxis nicht herunter kann! —

Merkwürdig ist es, daß die Ansichten der Krankheiten nach älteren Vorstellungarten der Humoralpathologie, so wie jene Heilarten und Arzneimittel, die die rohen Erregungstheorien kaum vor wenigen Jahren mit Feuer und Schwert auszurotten suchten, — daß alle diese in der naturphilosophischen Medicin wieder an die Tagesordnung kommen. Da giebt es wieder gastrische, gallige, faulige Krankheiten, ganz nach alter Lehre. Da giebt es wieder reichlich Brechmittel, Purgirmittel, Aderlassen, Salze besonders viel Salpeter, Säuren u. s. f. Da tritt die ganze antiphlogistische Methode wieder in ihre alte Rechte ein. Einzelne Aerzte spielen dergestalt mit ihren Ueberzeugungen, daß sie jedes Jahr damit wechseln, und sich darin, wie die Wechselhäuser, nach dem jedesmaligen Cours richten! — So hat denn die neueste Revolution in der Medicin, ganz die Wendung einer politischen genommen. Erst stürmisches Niederstürzen und Vernichten, — dann Herstellen der alten Formen!

Und wie stellt man die alten Formen, die der Brown'sche Vandalismus niedergerissen hatte, an der Medicin her? — Nicht nur in ihrer ganzen ehemaligen Rohheit und Einseitigkeit, sondern mit der Weihe, Salbung und Andacht des naturphilosophischen Glaubens, und in einem verschrobenen, hohlen Wortgepränge! So haben wir naturphilosophische praktische Schriften gesehen, die ihrem wahren praktischen Gehalte nach, mit dem schlechteren Therapien, wie sie zwanzig oder dreißig Jahre früher erschienen, ganz auf einer Stufe stehen; aber die Sprache ist neu und so viel es immer möglich war, verschroben. „Die Indication bei der Entzündung beruhet darauf: den Uebergang der Arterie in die Vene zu verhindern,“ — „Die Wirkung des Nitrum, — das ein allgemein entzündungswidriges Mittel und bei jeder heftigen Entzündung anwendbar ist, — in der Peripneumonie, ist keine andere, als daß es die Lunge in

der Lunge hervorruft.“ — „So wie das Nitrum die Lunge, ruft der Mercurius die Leber und der Moschus das Gehirn hervor.“ — „Das Nitrum ist die Arterie in der Arteriellität, das Quecksilber die Arterie in der Venosität, der Moschus die Arterie im Nervensysteme.“ — So wie die Salze die Arterie, die Metalle die Vene, die Blüthen die Nerven, scheinen die Rinden das Lymphgefäß hervorzurufen. Die Verwandtschaft des Lymphsystems mit der Venosität macht wohl auch, daß die Metalle kräftige Mittel fast in allen Krankheiten des lymphatischen Systems sind, jedoch stehen ihnen die Wurzeln und Rinden nicht nach.“ — „Die China heilt das Wechselfieber, indem sie unmittelbar das Lymphsystem hervorruft.“ — Es ist nicht immer leicht, den Punct genau zu bestimmen, in welchem die Extreme sich berühren, am schwersten ist es wohl da, wo der höchste Verstand mit dem höchsten Unverstande in Grenzstreitigkeiten liegt. Wer mag es bestimmen, ob in allen jenen räthselhaft gestellten Behauptungen, der Verstand den Unverstand, — oder der Unverstand den Verstand hervorgerufen habe, und nach welcher Dimension eins oder das andere geschehen sey? Auf alle Fälle ist es ein großes Unglück, *per sapientiam insanire!* —

F. A. Marcus Entwurf einer speciellen Therapie. 3 Theile. Nürnberg. 1807. 8.

B e s c h l u s s.

Aus dieser allgemeinen Uebersicht der Wege, die alle zur Vervollkommnung und Gewissheit der Heilkunde führen sollten, ergiebt sich nun leicht: was wir in dem fortgesetzten Streben nach diesem großen Ziele zu thun und zu lassen haben, wenn es der Kunst der Aerzte wahrhaft förderlich seyn soll? Ich fasse alles in folgende Sätze zusammen:

1. Der höchste Standpunct, den die Heilkunde nehmen kann, ist und bleibt auf ewig die Erfahrung. Wer die Erfahrung der Aerzte aller Zeiten kennt; wer ihre Systeme, ihre mannichfaltigen Bemühungen, alle ärztliche Erkenntniß zur Wissenschaft empor zu heben, mit einem Blicke übersieht; wer diese Einsichten mit der Kenntniß verbindet, die die gesammte Naturwissenschaft gegenwärtig darbietet: wer frei von Anhänglichkeit an irgend eine Lehrform, in alles dieses Wissen die möglichste Einheit und Harmonie bringt, und in den praktischen Wirkungskreis nichts überträgt, das einer bloßen Speculation, einem Vernunftbegriffe, einer übersinnlichen Welt angehört: nur der, und kein anderer, hat jenen höchsten Standpunct erreicht. — Wer dagegen, nach der Unsitte unserer Tage, mit Spott und Verachtung auf eine Heilkunde herabsiehet, die sich auf Erfahrung stützt; wer uns seine einseitigen, sinnlichen oder übersinnlichen Vorstellungsarten, als die einzig richtigen aufdringt; wer den Schatz von Kenntnissen, die uns die Vorwelt überliefert hat, verwirft und von den gehaltvollen Schriften, die jedes Jahrhundert aufweisen kann, mit Verachtung spricht; wer die Autorität dieses oder jenes Systemes als ein Idol aufstellt, dem die ganze ärztliche Welt ausschließlicly huldigen soll; wer die Kunst und den Vernunftbegriffen einer alten oder neuen Schule ausgeübt haben will: — der kennt unser wahres Bedürfnis nicht; er reißt nieder ohne wieder aufzubauen; er entrückt dem Arzt den Wirkungskreis, in welchem er als Künstler handeln soll; er raubt ihm eine Hauptquelle seiner Kenntnisse und seiner Bildung: Geschichte und Literatur, giebt also seinen Bemühungen eine falsche Richtung; kurz, er stehet auf dem höchsten Standpunkte der Unvernunft. —

2. Die Heilkunde stehet noch nicht auf der Stufe, wird sie vielleicht niemals erreichen, daß sie sich aller Unvollkommenheiten einer empirischen Wissenschaft entledigen und auf ein einfaches, allgemein gültiges, wissenschaftliches Prin-

cip zurückgebracht werden könnte. Das liegt in ihrer Natur, und darüber zu klagen und bei aller Gelegenheit den wahren Werth der Kunst herabzusetzen, wäre eben so unverständlich, als die Mathematik verachten, weil sie — keinen viereckigen Cirkel hat! Man übertreibe also die Forderungen an jenes Princip nicht, bleibe auf dem Wege, der zur ächten Erfahrung führt, und setze ihrer Fähigkeit, bis in das Unendliche erweitert und vervollkommt zu werden, durch kein Vernunftprincip Schranken, das schon die Erfahrung des morgenden Tages wieder umstossen kann. Die Mannichfaltigkeit der Erscheinungen, die sich dem Arzte in der Sinnenwelt darbietet, ist unendlich groß, auf die Zukunft gar nicht zu berechnen, also das Sammeln derselben in dem Brennpuncte eines einfachen Principis schwerer, als mancher jetzt zu glauben scheint. Denn hätten wir wirklich ein solches Princip; hätten wir eine Heilungswissenschaft, — so blieben ja die Aerzte in alle Ewigkeit Menschen, auf unendlich verschiedenen Stufen von Wahrnehmungsfähigkeit und von Verstande, die ihre Individualität in alle ihre Handlungen übertragen; es würde also der verschiedenen Ansicht der Dinge, des Widerspruches in den Theorien, des Irrthumes und der Berichtigung, durch jenes Princip kein Ende, — ja ich behaupte, daß allem diesen, zum wahren Vortheil der Kunst, kein Ende werden dürfe! Wer hat die Stufen gemessen, die das menschliche Erkenntnisvermögen einst noch zu ersteigen vermag, wer die Grenzen gesteckt über welche eine empirische Wissenschaft nicht hinausgehen könnte? Man bearbeite die Heilkunde noch Jahrtausende, und sie wird dann noch nicht als geschlossen angesehen werden können! —

Die Theorie möge sich ihr einfaches Princip nach Gefallen aufstellen; sie möge es, nach der Vergleichung der Wissenschaften mit einem Kegel, versuchen, das gesammte große Aggregat von Kenntnissen, das die Basis des medicinischen Kegels ausmacht, in seiner Spitze zu vereinigen; sie möge diese Spitze bis in die Regionen der übersinnlichen Chemie oder der

transcendentalen Philosophie verlängern, und sie mit überkritischer Disputirkunst schärfen; sie möge sich in diesen Uebungen des Verstandes und Witzes gefallen: — nur das große praktische Feld des Arztes, zwänge sie nicht auf dieser Spitze zusammen! Wir haben die Zeiten erlebt, wo Säure und Alkali, Fäulniß oder Krampf, Galle oder Infarctus, Sauerstoff oder Erregbarkeit, die Spitzen waren, um die sich die Methoden der Aerzte dreheten. Immer führte das auf Mißbrauch einzelner und Vernachlässigung anderer Heilarten, die ihren bestimmten Wirkungskreis hätten behalten gesollt. Würden wir uns jetzt gegen den Vorwurf: daß wir die reizende Methode einseitig missbrauchen und dagegen so manches andere unentbehrliche Heilverfahren vernachlässigen, — wohl ganz vertheidigen können? Muß der einsichtsvolle Arzt nicht oft genug zu einer Methode, zu einem Mittel, zu einer bestimmten Verbindung oder Mischung desselben, greifen, wogegen sich das Princip, das eben an der Tagesordnung ist, sträubt, und wobei sich dennoch die Kranken wohlbefinden? —

3. Der Mangel eines einfachen, allgemeingültigen Principis in der Heilkunde, darf aber nicht zu jener Vielseitigkeit verführen, die jetzt bei einer gewissen Parthei der Aerzte überhand nimmt, und die uns bald nachtheiliger werden könnte, als die beschränkteste Einseitigkeit. Wenn es unserer Kunst auch vortheilhaft ist, jeden ihrer Gegenstände aus den verschiedensten Gesichtspuncten zu betrachten, die er nur immer darbietet, so bewahre uns doch ihr guter Genius vor der Vereinigungssucht, die die widersprechendsten Meinungen, die Wahrheit und Irrthum überall friedlich neben einander zu stellen trachtet. Der Uebergang von ältern Vorstellungsarten auf neuere, stellt jetzt täglich Beispiele einer solchen verderblichen Friedensstiftung auf, aber die Wahrheit ist einzig und unzertheilbar, sie muß anerkannt werden, wo sie sich findet, ohne alle Einschränkung oder Aufopferung, die vielleicht diese oder jene kleinliche Rücksicht auf Parthei, Autorität, Egoismus u. d. g. Dämonen in der literarischen Welt, fordern möchte! —

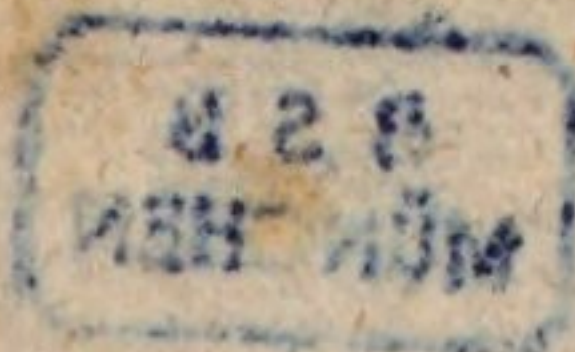
4. Immer unterhalte man in der Heilkunde einen vernünftigen Skepticismus; — also nicht jene Zweifelsucht, die aus Einseitigkeit, aus vorgefassten Meinungen, aus Anhänglichkeit an ein liebgewonnes System, aus unbiegsamen Stolz auf den Alleinbesitz von Wahrheit, hervorgehet; — sondern jenes — weit schwerer zu erwerbende — bescheidene Mistrauen in den Werth unserer Einsichten, das nur durch weit umfassende Gelehrsamkeit, durch Studium der Geschichte und Literatur, durch die genaueste Kenntniß unseres Gegenstandes auf den verschiedenen Stufen seiner Vollkommenheit, erlangt werden kann. Dieser Skepticismus sey der unzertrennliche Begleiter auf dem Wege zur Vollkommenheit und Gewißheit in unserer Kunst!

5. Der Wahn errungener Vollkommenheit, war von jeher die Pest der Heilkunde. Wir dürfen uns nie verheelen, daß wir unendlich viele Dinge nicht wissen! — Wir haben noch keine Physiologie! Wir wissen nicht, was Krankheit ist, nicht, wie die Heilmittel wirken, nicht, wie Krankheiten geheilt werden? — Wollen wir von dem allen künftig mehr, als die bisherige mangelhafte historische Ansicht gewähret, erfahren: so müssen wir alle die Wege verlassen, die man gegenwärtig zur angeblichen Vervollkommnung der Heilkunde bahnt. Mit neuen Worten und Phrasen, mit übersinnlichen Vernunftbegriffen, mit chemischen und dynamischen Hypothesen, mit Dialektik und Disputirkunst, mit Rednerkünsten — und Schimpfworten, hat man seit zweitausend Jahren so viele unglückliche Versuche gemacht, daß sich die neuesten wiederholten, schon mit ihrem Anfange als mislingend ankündigen mußten. Entweder der Weg allein, den Hippokrates Sydenham und Friedrich Hoffmann giengen, führet in der Heilkunde zur Vollkommenheit und Gewißheit; — oder wir müssen auf ewig auf einen Weg zu diesem großen Ziele Verzicht leisten! —

Vor allem hüte man sich, die Mängel und Lücken unseres Wissens, mit neuer Terminologie auszufüllen; Wozu neue Worte, wo es an neuen Begrif-

fen fehlt? Sie täuschen den Unkundigen, erschweren das Erlernen der Wissenschaften, und halten ihre Fortschritte auf. Die Sprachverwirrung in der Heilkunde ist auf das Höchste gestiegen; die Zeit, die der angehende Arzt dem Erlernen derselben widmet, muß er größtentheils auf die Zauberformeln der verschiedenen Theorien und Systeme wenden, und wir sind wirklich dahin gekommen, daß nicht zwei Aerzte über einen Gegenstand ihres Wissens sprechen können, ohne sich erst über Worte und Begriffe zu verständigen. Das ist die große Quelle endloser Streitigkeiten in der literarischen Welt, die den Wissenschaften ihren Untergang bereiten!

6. Wir streiten über die Vorzüge der chemischen und dynamischen Ansicht des lebenden Organismus. Man vergesse nicht, daß beide Ansichten an sich nichts mehr und nichts weniger sind, als eine Nothhülfe unseres Verstandes, unserer mangelhaften Kenntnisse des Lebens. So lange diese Kenntnisse mangelhaft sind, so lange wir nur Erscheinungen wahrnehmen, über ihren letzten Grund aber bloß speculiren können, bleibt jede Theorie, sie heiße chemisch oder dynamisch, ein Spiel der Phantasie, ein Luftgebäude der Speculation, das jeder neu auftretende speculative Kopf verändert oder umstürzt, und das der Strom der Zeit verschlingt, wie er schon eine lange Reihe von medicinischen Theorien und Systemen verschlungen hat. Den Gesetzen des organischen Lebens nachzuforschen, dahin müsse das ganze Bestreben unserer Aerzte, mit vereinigter Kraft, gerichtet seyn!



Bei dem Verleger dieses sind noch
folgende Bücher erschienen.

- Abhandlung, theoretisch - praktische, über die Geburtshülfe und Krankheiten der Schwangern, Kindbetterinnen und neugeborenen Kinder. Aus dem Französischen übersetzt. Mit Anmerkungen und einer Vorrede vom Herrn Hofrath J. Ch. Stark. 2 Thle. gr. 8. 3 thl. 16 gr.
- Berdmore, E., Abhandlung von den Krankheiten der Zähne u. des Zahnfleisches, aus dem Engl. übersetzt. 8. 6 gr.
- Blizard, W., Vorschläge zur Verbesserung der Hospitäler und anderer mildthätigen Anstalten. Aus dem Engl. mit Zusätzen vom Dr. J. A. Albers. gr. 8. 9 gr.
- Braun, Dr. J. A., über den Werth und die Wichtigkeit der weiblichen Brüste für das Wohl der Menschheit, und die Sorge für die Erhaltung derselben etc. 2 Bände. mit Kupfern. 3 Thlr.
- Gilbert, N. P., über die Krankheit, welche während des preussisch - polnischen Feldzuges bei der grossen französischen Armee herrschten. Aus dem Französischen von Dr. Beck. Mit Anmerkungen und einer Vorrede vom geheimen Ober - Sanitätsrathe Formey. gr. 8. 16 gr.
- Hausarzt, neuer, für die Damen, aus dem Engl. übersetzt. 8. 10 gr.
- Hufeland, Dr. Chr. W., Bemerkungen über das Nervenfieber und seine Komplikationen in den Jahren 1796, 97 und 98. 8. 12 gr.
- Jahn, D. Fr. Handbuch der populären Arzneikunde. gr. 8. 1 Thlr. 6 gr.
- Kunst die äusserlichen und chirurgischen Krankheiten der Menschen zu heilen, nach den neuesten Verbesserungen in der Wundarzneiwissenschaft. Von einem Verein praktischer Aerzte und Wundärzte bearbeitet nach Heckers Plan. 2 Bd. gr. 8. 2 thlr. 20 gr. (Werden 7 Bände.)

Erastrius senlo

603



Hecker, August Friedrich,

Die Heilkunst auf ihren Wegen zur Gewissheit, oder die Theorien, Systeme
und Heilmethoden, der Aerzte seit Hippokrates bis auf unsere Zeiten

Erfurt u.a. 1819

Bibl.Sud. 2125

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10727400-8